

# DER FELS

**Yvonne Halmich:**

Herzlich willkommen in Karlsruhe!

227

**Bischofsvikar Christoph Casetti:**

Wege im Licht der Liebe Gottes

241

**Prof. Dr. Hubert Gindert**

Mannheim und was dann?

257

Katholisches Wort in die Zeit

42. Jahr August/September 2011



**Herzlich Willkommen  
in Deutschland**

**Öffnet ihm Eure Herzen!**

# INHALT

**Yvonne Halmich:**  
Herzlich willkommen in Karlsruhe! .....227

**Dr. Monika Born:**  
„Hymnen an die Kirche“  
– Impuls zur Neuevangelisierung .....230

**Dr. Eduard Werner:**  
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:  
Otto von Habsburg .....234

**Franz Salzmacher:**  
Klare Regeln, missionarischer Geist,  
erstklassige Ausbildung .....235

**Vikar Patrick Lier:**  
„Man muss Gott mehr gehorchen  
als den Menschen“ (Apg 5,29).....238

**Bischofsvikar Christoph Casetti:**  
Wege im Licht der Liebe Gottes .....241

**Jürgen Liminski:**  
„Wo man Vater und Mutter ehrt“ .....244

**Dr. Alois Eppler:**  
Der dich, o Jungfrau,  
in den Himmel aufgenommen hat  
Rosenkranzbetrachtung.....248

**Raymund Fobes:**  
„Du sehnst dich nach Frömmigkeit“ .....249

**Jürgen Liminski:**  
Wider den Götzendienst der  
Marktwirtschaft .....252

**Prof. Dr. Karl Philberth:**  
Die Leiden der Zeit und die  
künftige Herrlichkeit (Röm 8,18) .....254

**Prof. Dr. Hubert Gindert:**  
Mannheim und was dann?.....257

**Gerhard Stumpf:**  
Medien sollen der Kommunikation dienen –  
aber nicht alle tun es, wenn es um die  
Botschaft der Kirche geht .....260

Auf dem Prüfstand .....264

Zeit im Spektrum.....266

Bücher .....268

Veranstaltungen.....271

Impressum „Der Fels“ Aug./Sept. 2011 Seite 271  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Papst Benedikt XVI.**  
KNA-Bild

**Fotos: 227-229** Halmich Karlsruher Messe- und Kongress-GmbH (KMK); **230** M. Born; **231** J. Langwald; **232** Archiv; **234, 238, 239, 241** R. Gindert, **235, 237, 244, 245, 247, 253** Liminski; **248** A. Eppler; **249-251** R. Fobes; **254-256** A. Ziegler; **258-259** KNA-Bild;

**Quelle S. 272:** P. C. Düren in „Zeugen für Christus“ II S.1436 - 1439

## Liebe Leser,

*Der neue Berliner Bischof Rainer Maria Wölki, hat nach seiner Ernennung Bemerkenswertes gesagt: „Der Bischof steht unter dem Wort Gottes. Er hat nicht sich selbst oder seine Ideen zu verwirklichen. Der Bischof hat sich Christus zur Verfügung zu stellen, damit Christus die Kirche leiten kann. Wir kommen immer mehr in die Situation, in der deutlich wird, dass es keine Selbstverständlichkeit mehr ist, als Christ zu leben. Wir stehen vor der großen Herausforderung, das Evangelium neu auszusäen“. Und auf die Frage, wie die künftige Kirche, die des Jahres 2035, aussehen wird: „Wir werden dann ein ganz entschiedenes Christentum leben. Das, was jetzt noch Fassade ist, wird dann weggebrochen sein. Die Kirche wird sich auf das Wesentliche zurückführen lassen müssen. Ich bin davon überzeugt, dass es Gemeinschaften des Glaubens geben wird, die aus einer tiefen Christus- und Gottesfreundschaft heraus den Alltag gestalten. So werden wir auch eine neue Attraktivität für all diejenigen bekommen, die nach Sinn, Halt und Ordnung suchen“.*

*Der Bischof beschreibt den Säkularisierungsprozess, der in Berlin und Ostdeutschland besonders ausgeprägt ist. Das übrige Deutschland steht in der gleichen Spur: Die Fassaden, die wir bei Taufe, Erstkommunion, Firmung oder Hochzeit noch zu sehen bekommen, brechen oft schon am Tag danach weg.*

*Wo wird das Evangelium neu ausgesät? In Pfarreien, in denen das Priesterjahr und der Pfarrer von Ars nicht nur Erinnerungsposten sind, in der Begeisterung neuer oder jung gebliebener Gemeinschaften, zahlenmäßig klein und oft wenig gefördert, im Enga-*

*gement von Laien, über die Medien kaum berichten.*

*Die neue Attraktivität der Christen, von der der neue Berliner Bischof spricht, ist nicht automatisch mit der geschrumpften Zahl gegeben. Sie setzt etwas voraus: Christen, die durch ihren Lebensstil ihre heidnisch gewordenen und zynisch gleichgültigen Mitbürger so stark provozieren, dass sie aufblicken und sich fragen, was hinter dem Verhalten dieser Minderheit steckt. Pfarrer, Katecheten und Religionslehrer, die kein Jota von der Lehre preisgeben und gerade dadurch als cool gelten.*

*Die deutschen Katholiken haben zwei Ereignisse vor sich, die beitragen können, Attraktivität zurück zu gewinnen und eine Neuevangelisierung in Gang zu bringen: Den Besuch von Papst Benedikt XVI. im September und das breit angelegte Gesprächsforum. Papst Benedikt XVI. kommt nicht zu einem unverbindlichen Besuch. Er hat eine Botschaft. Es ist die unverkürzte und unverfälschte Botschaft Jesu Christi. Sie zielt auf das Wesentliche unseres Glaubens. Wir haben die Möglichkeit, auf den Papst zu hören und seine Worte in den Mittelpunkt des Gesprächsforums zu stellen. Wir können diese Chance auch verpassen und den Papstbesuch ohne weitere Folgen abhaken.*

*Warum geben wir den Glauben weiter? Weil Jesus uns das aufträgt (Mt. 28,19). „Kein echter Christ überlässt die Weitergabe des Glaubens allein den Spezialisten. Christ ist man für andere. Jeder echte Christ möchte, dass Gott auch zu den anderen kommt“. (Youcat, Ziff 19)*



*Mit den besten Wünschen aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert*



Eine Luftaufnahme mit dem Fächer-Grundriss der Stadt Karlsruhe



Das Schloss mit Schlossgarten

## Herzlich willkommen in Karlsruhe!

Die Stadt am Oberrhein wünscht allen Teilnehmern des 11. Kongresses

### Liebe Besucher,

„Karlsruhe ist sehr wohlfeil, angenehm und freundlich“, schrieb 1861 der Komponist Richard Wagner an seine Frau Minna. Ein Urteil, dem sich auch heute noch die Gäste in Karlsruhe gerne anschließen. Viele schildern schon bei der Einfahrt in den Hauptbahnhof Karlsruhe das Gefühl, „als würde es einem ein wenig wärmer werden“. Das liegt zum einen sicherlich am milden Klima. Karlsruhe ist mit einer Jahresmitteltemperatur von 10,9 °C eine der wärmsten Städte Deutschlands und mit einer Sonnenscheindauer von jährlich über 1.900 Stunden auch eine der sonnigsten. Aber vor allem die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Karlsruher haben es den Gästen angetan; eine Herzlichkeit liegt in der Luft, die hoffentlich auch alle Teilnehmer des Kongresses „Freude am Glauben“ vom 9. bis 11. September 2011 spüren und erleben können.

Vom Hauptbahnhof aus sind es nur wenige Gehminuten zum Kongresszentrum Karlsruhe, das für drei Tage viel Raum für Dialog, Meditation und Inspiration für alle Kongressteilnehmer bietet. Wer ein bisschen Zeit mitgebracht hat, kann den Weg dorthin auch durch den Zoologischen Stadtgarten zurücklegen. Unmittelbar hinter dem Bahnhof beginnend,

ist diese Grüne Oase im Stadtzentrum eine bunte Erlebniswelt. Insgesamt erstreckt sich der Stadtgarten Karlsruhe auf einer Fläche von 22 Hektar und ist damit eine der größten innerstädtischen Parkanlagen Deutschlands. Von faszinierenden exotischen Tieren, den entspannenden Bootsfahrten auf den Seen, oder den vielfältigen gärtnerischen Anlagen (Blinden-, Japan- und Rosengarten) bis hin zu Veranstaltungen auf der Seebühne – der Zoologische Stadtgarten bietet für alle Gäste ein reichhaltiges und interessantes Programm.

Am Festplatz vor dem Kongresszentrum angekommen, sollte man zuerst den Blick schweifen lassen über das Gebäude-Ensemble aus Stadthalle und Konzerthaus mit den denkmalgeschützten Säulenvorhallen im klassizistischen Stil. Der Klassizismus, dieser von der Antike beeinflusste Baustil, geschätzt von vielen wegen seiner schlichten Schönheit, durchzieht Karlsruhes gesamte Innenstadt. Wir machen uns auf den Weg zur katholischen Stadtkirche St. Stephan, einem beeindruckenden klassizistischen Kirchenbau vom großen Meisterarchitekten Friedrich Weinbrenner. Der gebürtige Karlsruher (1766 - 1826) ist übrigens auch der Architekt der Evangelischen Stadtkirche am Marktplatz.

Die beiden Stadtkirchen, nah beieinander gebaut und vom gleichen Mann entworfen, sind ein gutes Beispiel für das mitunter turbulente Miteinander der Konfessionen in der Geschichte der Stadt: Das Geschlecht der Markgrafen von Baden spaltete sich 1556 durch die Reformation in eine katholische und eine evangelische Linie. Karlsruhe, zum Hause Baden-Durlach gehörend, war lange Zeit überwiegend protestantisch. 1806 starb der katholische Zweig des Hauses aus, daher vereinten sich die Linien von Baden-Durlach und die katholische Linie Baden-Baden wieder.

Der protestantische Großherzog erwies sich als großzügig, im Jahre 1807 schenkte er der katholischen Gemeinde das Grundstück für die spätere Stadtkirche und einen Teil aus dem Nachlass seiner Baden-Badener Verwandten. 1808 begann der Bau der Kirche St. Stephan, ganz nach dem Vorbild des römischen Pantheons. Um noch mehr dem Original zu entsprechen, wollte Weinbrenner zunächst auf den 63 Meter hohen Kirchturm verzichten, doch hier setzte sich der Großherzog durch: Eine Kirche ohne Kirchturm würde es in Karlsruhe nicht geben!

Der Innenraum von St. Stephan ist beeindruckend: Der Grundriss entspricht einem griechischen Kreuz, in



Die klassizistische Säulenfront der Stadthalle, in der der Kongress stattfindet



Die katholische Stadtkirche St. Stephan



Pfarramt St. Bernhard

*„Freude am Glauben“ einen erbaulichen – und erlebnisreichen Aufenthalt –*

der Mitte erhebt sich eine gewaltige Kuppel. Im Inneren von St. Stephan finden wir das von Hans Morinck (1555–1616) geschaffene Dreifaltigkeitsrelief, ein von Emil Wachter gefertigtes Gobelin-Triptychon, welches das Stephanusmartyrium veranschaulicht, sowie ein von Marie Ellenrieder (1791–1863) stammendes Gemälde.

Die Wahl für das Stephanuspatronat durch die Kirchengemeinde erfolgte bereits vor Abschluss des Zentralbaus und stellt eine Hommage an die katholische Großherzogin Stéphanie de Beauharnais (1789–1860) dar, die sich nachhaltig für den Katholizismus in Baden einsetzte. Mehrere Umgestaltungen im 19. Jahrhundert, vor allem aber der Wiederaufbau nach dem II. Weltkrieg, haben deutliche Veränderungen in St. Stephan mit sich gebracht. Seit 2010 wird nun der Innenraum der Kirche erneut umgestaltet und der Altar mit dem Kreuz näher zur Gemeinde gerückt. Die fast runde Anordnung der Bänke signalisiert: Der Gottesdienst hat seine Mitte in Jesus Christus, auf den hin sich die Menschen aus allen Richtungen hinordnen.

Von St. Stephan aus gehen wir weiter, überqueren die lebhaft einkauffähige Kaiserstraße und sehen schon vor uns das ursprüngliche Zen-

trum Karlsruhes: das Schloss. Die Legende besagt, dass Markgraf Karl-Wilhelm von Baden-Durlach (1679–1738) bei einem Jagdausritt die Müdigkeit übermannt haben soll, und der Schlaf unter einem Baum ließ den Grafen träumen von einer Stadt, die wie ein Fächer aufgebaut ist und als zentralen Punkt ein prächtiges Schloss besitzt.

Tatsächlich war es so, dass die fürstliche Familie damals buchstäblich auf der Straße saß: Ihr Domizil, die Durlacher Karlsburg, war – wie die gesamte damalige Residenzstadt – im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 vollständig zerstört worden.

Mitten im Hardtwald, damals noch eine undurchdringliche Wildnis, beschloss also der Markgraf 1715 seine neue Residenz zu erbauen. Im Mittelpunkt der Schlossanlage wurde ein achteckiger Turm errichtet – der geometrische Mittelpunkt des symmetrisch geordneten Ganzen. Von diesem Konzentrationspunkt gehen strahlenförmig 32 Straßen und Wege wie die Strahlen der Sonne aus. Diese einmalige Stadtarchitektur prägt bis heute das Bild Karlsruhes. Der Blick vom Schlossturm in die Strahlenstraßen, besonders in die Via Triumphalis mit den klassizistischen Meisterwerken des Stadtbaumeisters Weinbrenner,

macht Karlsruhe zu einem weltweit einmaligen Stadterlebnis.

Ein Besuch im Schloss Karlsruhe lohnt sich auch heute noch: Es beherbergt das Badische Landesmuseum, das große kulturhistorische Museum in Baden-Württemberg. Mit seinen bedeutenden Sammlungen präsentiert es Kunst und historische Lebenswelten von der Ur- und Frühgeschichte über die Antike bis ins 21. Jahrhundert.

Folgt man vom Schlossplatz der Via Triumphalis weiter, erreicht man das Herz von Karlsruhe: den Marktplatz. Hier ist immer etwas los; der Platz ist das lebendige Zentrum der Stadt. Von Mitte Januar bis Mitte November herrscht jeden Werktag ab 9.00 Uhr reges Markttreiben, farbenfrohe Blumen leuchten um die Wette; die Händler bieten knackiges Obst und Gemüse an. Zahlreiche Cafés laden zum Verweilen ein, und allgegenwärtig sind die Straßenbahnen, die von hier aus das Stadtgebiet mit dem Umland bis in den Schwarzwald und in die Pfalz verbinden.

Und hier erblickt der erstaunte Besucher auch das Wahrzeichen von Karlsruhe: eine rund sieben Meter hohe Pyramide aus rotem Sandstein. Das außergewöhnliche Bauwerk bedeckt die Gruft des Stadtgründers,



Statue des Stadtgründers  
Karl Friedrich von Baden



Blick von der Merkur-Statue auf dem  
Rathhausturm über die Stadt



Das Wahrzeichen von Karlsruhe:  
die Pyramide auf dem Marktplatz

## Ein kurzer Rundgang durch die Stadt mit Yvonne Halmich

Markgraf Karl Wilhelm. Ursprünglich befand sich an diesem Platz die Konkordienkirche, doch im Jahre 1806 sollte auf Wunsch der Fürstenfamilie die kleine Markgrafenresidenz Karlsruhe in die repräsentative Hauptstadt des Großherzogtum Baden umgewandelt und der Marktplatz völlig neu gestaltet werden. Für das neue Denkmal des Namensgebers ließ man sich vom Zeitgeist inspirieren: Seit den Ägyptenfeldzügen Napoleons im Jahr 1798 beeinflusste der ägyptische Stil ganz Europa. Die Pyramide fand schnell Anklang bei den Karlsruhern, und heute zierte sie gar als stilisiertes Dreieck den offiziellen Schriftzug der Stadt.

Auf dem Marktplatz befinden sich zwei weitere Meisterwerke Weinbrenners: Die Evangelische Stadtkirche mit den hohen korinthischen Säulen und das prachtvolle Rathaus mit einer von dorischen Säulen getragenen Eingangshalle. Der Rathhausturm ist wie der Turm der Evangelischen Stadtkirche über 50 Meter hoch und wird von einer Merkur-Figur gekrönt, die als Symbol für Handel und Wandel steht. Besonders schön ist das Glockenspiel, bestehend aus 42 Bronzeglocken, das viermal am Tag vom Rathaus aus gespielt wird.

Zwischen Rathaus und Stadtkirche steht der 1822 entworfene

Marktbrunnen mit einem achteckigen Wasserbecken und dem Standbild Großherzog Ludwigs.

Vom Marktplatz aus nehmen wir eine der Straßenbahnen, die zum „alten“ Karlsruhe fahren, zum Stadtteil Durlach. Im Gegensatz zu Karlsruhe kann Durlach auf eine sehr lange Geschichte zurückblicken, bereits 120 n. Chr. bestand die römische Villa Rustica am heutigen östlichen Ortsrand. Durlach wird daher von Einheimischen als „Mutter“ und Karlsruhe als „Tochter“ bezeichnet. Besonders empfiehlt sich hier der Besuch des Turmbergs, der mit knapp 280 Meter ü.d.M. einen guten Überblick über das gesamte Umland bietet.

Kurz vor Durlach, am so genannten Durlacher Tor, finden wir ein weiteres Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung, die Stadtpfarrkirche St. Bernhard. Die vom Architekten Max Meckel geplante und 1896 bis 1901 erbaute Kirche gilt durch die Qualität der Architektur und die künstlerische und kunsthandwerkliche Ausstattung als bedeutendster neugotischer Kirchenbau in Baden. St. Bernhard in Karlsruhe ist die erste Kirche, die dem seligen Markgrafen Bernhard von Baden (1428–1458) geweiht wurde, dem Patron des Landes und Angehörigen des herzoglichen Hauses.

Hier, in diesem prachtvollen Kirchenhaus, verabschieden wir uns von Ihnen, gleich wird hier das Pontifikalamt zur Eröffnung des Kongress „Freude am Glauben“ von seiner Exzellenz Erzbischof Robert Zollitsch abgehalten. Ein herzliches Willkommen an alle Teilnehmer, wir wünschen Ihnen erbauliche und schöne Tage in Karlsruhe! □



Der selige Bernhard, Markgraf  
von Baden und Landespatron

## „Hymnen an die Kirche“ – Impuls zur Neuevangelisierung

Zum 40. Todesjahr von Gertrud von le Fort

*Herr, es liegt ein Traum von dir  
in meiner Seele, aber ich kann nicht  
zu dir kommen, denn alle meine To-  
re sind verriegelt!*

So beginnen mit dem *Prologos* die „Hymnen an die Kirche. Sie enden mit einem schlichten „Amen“ letzter Zustimmung und Geborgenheit:

*Und Gott wird seine Liebe in  
mir erkennen.*

*Und es wird kein Schleier  
mehr über mein Haupt fallen  
wie das Blenden meines Rich-  
ters.*

*Und der Schleier wird Gnade  
heißen, und die Gnade wird  
Unendlichkeit heißen.*

*Und die Unendlichkeit wird  
Seligkeit heißen. Amen.*

Zwischen diesen beiden Polen entfaltet Gertrud von le Fort ihren Hymnenzyklus, dem wir in kontemplativer Haltung lesend und sprechend folgen sollten, um die Wege mit vollziehen zu können, die hier eröffnet werden.

In einem kurzen Artikel wie diesem ist nicht viel mehr möglich als Andeutung, Skizzierung und Verlockung zum Lesen und Hören der „Hymnen“.

\* In einem ersten Schritt werden die „Hymnen“ in den Zusammenhang von Leben und Werk Gertrud von le Forts gestellt.

\* Dann will ich aufzeigen, welche Zugangsmöglichkeiten es auf dem Buchmarkt gibt.

\* Es folgt Gertrud von le Forts eigene Einführung in die „Hymnen“ – mit einem Blick auf den Aufbau des Zyklus.

\* In Zitaten soll es möglich werden, dem Hymnenzyklus andeutungsweise zu folgen.

\* Abschließend möchte ich darauf verweisen, wie wichtig die Wiederentdeckung der „Hymnen“ in der Kirchen- und Glaubenskrise unserer Zeit wäre.



Die „Hymnen an die Kirche“  
in *Leben und Werk Gertrud  
von le Forts*

Gertrud von le Fort ist am 11. Oktober 1876 in Minden geboren und am 1. November 1971 in Oberstdorf

gestorben. Demnach können im Jahr 2011 alle, die sich an sie erinnern, ihren 135. Geburtstag und ihren 40. Todestag begehen. Viele werden es leider nicht sein. Sie gehört zu den weithin vergessenen christlichen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts und galt doch über Jahrzehnte als große Dichterin, hoch anerkannt und vielfach geehrt. Vor allem – ihre Werke wurden gelesen, was sich in ihrem letzten Lebensjahrzehnt bereits zu ändern begann. Auf dem aktuellen Buchmarkt sind nur wenige ihrer Werke noch zugänglich. Es wird Zeit, dass sich das ändert. Dies gilt gerade auch für ihre „Hymnen an die Kirche“. Es gibt hoffnungsvolle Anzeichen für eine Wiederentdeckung.

Die „Hymnen an die Kirche“ sind 1924 veröffentlicht worden – zwei Jahre vor der Konversion Gertrud von le Forts in die katholische Kirche. Ein ihr befreundeter Schriftstel-

ler hatte – wie sie selbst schreibt – ohne ihr Zutun die Verlagskontakte geknüpft. Diese Veröffentlichung sei ihr „erster wirklicher Erfolg“ gewesen (WG, 76). Sie zählt ihr Oeuvre von den „Hymnen“ an, nachdem sie zuvor schon viele Werke unter Pseudonym veröffentlicht hatte. Gisbert Kranz (34) betont die große Zustimmung, die die „Hymnen“ fanden, durch die Tatsache, dass diese vierzehn Mal vertont wurden. Vor allem der Beifall Paul Claudels, den Gertrud von le Fort sehr verehrte, galt ihr als „Auftrag“ für ihre Dichtung (WG, 76).

Die „Hymnen“ stehen in engem Zusammenhang mit der Konversion Gertrud von le Forts und ihrem Werk:

Von 1904 bis ca. 1916 hat sie – überwiegend in Heidelberg – evangelische Theologie, Philosophie und Geschichte studiert. Als ihren wichtigsten Lehrer und besten Freund sah

Dr. Monika Born ist 1942 in Essen geboren. Sie studierte Germanistik und Pädagogik. Nach ihrem Studium wirkte sie als Erzieherin und Lehrerin für Deutsch. 1977 promovierte Frau Born in Pädagogik und erhielt Lehraufträge für Kinder- und Jugendliteratur an der Universität Essen. Von 1979 bis 2006 war sie Dozentin für Deutsch und Pädagogik am Institut für Lehrerfortbildung in Mülheim, einer Einrichtung der fünf Bistümer des Landes NRW. Von 1989 bis 2001 war sie Mitglied der Jury zum katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis. Ihre Veröffentlichungen befassen sich mit Themen der Pädagogik, der Deutschdidaktik sowie der Kinder- und Jugendliteratur.



Gertrud von le Fort Prof. Ernst Troeltsch an (HL, 87), dessen „Glaubenslehre“ sie nach dessen Tod (1923) gemäß eigenen Vorlesungsmitschriften 1925 herausgegeben hat. Zu dieser Zeit waren die „Hymnen“ bereits erschienen. Seit 1920 arbeitete sie an dem Roman *Das Schweiß Tuch der Veronika* (später betitelt *Der römische Brunnen*), der 1928 veröffentlicht worden ist und für den das Thema „Konversion“ bzw. „Aufnahme in die katholische Kirche“ zentral ist. Die zahlreichen Romaufenthalte, der Umzug nach Bayern 1922, die wohl lange Vorbereitungszeit bis zur Aufnahme in die katholische Kirche in Rom 1926 – das alles ist sicher ebenfalls wichtig für das Verständnis der „Hymnen an die Kirche“.

Erst danach sind ihre wichtigsten Werke erschienen – wie z. B. *Die Letzte am Schafott* (1931) oder *Die Magdeburgische Hochzeit* (1938).

### Buchmarkt

Die „Hymnen an die Kirche“ sind seit langem nur antiquarisch oder in Bibliotheken zugänglich. Das ist ein schmerzliches Defizit für diejenigen, die sich eingehend mit den „Hymnen“ befassen wollen.

Als ein wirkliches Glück ist es anzusehen, dass 2010 eine Auswahl der „Hymnen“ als Hörbuch erschienen ist – in ausdrucksvoller Sprechgestaltung durch Christine Vries und mit einer kenntnisreichen „Einführung“ im Begleitheft durch Antje Kleinewefers.

Eine überraschende und lohnende Entdeckung auf dem Buchmarkt ist 2011 das Buch von Maria Eschbach „Hymnen an die Kirche“ der Gertrud von le Fort. Es handelt sich um den Druck der Dissertation, die Eschbach

mit 21 Jahren 1945 in Wien vorgelegt hat. In überzeugender Interpretation geht sie auf jede der Hymnen ein (mit zahlreichen Zitaten) und sehr differenziert auf einzelne Hymnen in ihrer Formanalyse.

Man kann nur wünschen, dass nun auch bald die „Hymnen an die Kirche“ selbst wieder auf dem Buchmarkt zugänglich werden.

### Einführung in die „Hymnen“ durch Gertrud von le Fort und Aufbau des Zyklus

In dieser Einführung deutet sie den Aufbau des Hymnenzyklus an – als einen Weg in die Kirche und ein Leben mit der Kirche.

*Die „Hymnen an die Kirche“ stellen ein Zwiegespräch dar. Der nach Gott verlangenden Seele antwortet Gott durch die Stimme der Heiligen Kirche.*

*Die noch tief in sich selbst gefangene Seele vernimmt diese Stimme zunächst in ihren eigenen Meditationen als staunendes und erschreckendes Innwerden der übernatürlichen, ihre eigenen Schranken sprengenden Wahrheit und Liebe der Kirche. Es entspinnt sich ein Kampf im Inneren der Seele, der mit der vertrauensvollen Hingabe der Seele an die übernatürliche Wahrheit und Liebe der Kirche endet.*

*Nun erst kann die Kirche von der Seele wirklich erkannt, geliebt und gepriesen werden. Das Erschrecken verwandelt sich in Dank und Jubel. Die Heilige Kirche beginnt, selbst zur Seele zu sprechen, sie über ihr Wesen zu erleuchten und durch den Kreis der ihr anvertrauten beseligenden Geheimnisse Gottes zu führen. Hierbei tritt die Seele mit ihrer eige-*

*nen Stimme mehr und mehr zurück, bis sie, der Heiligen Kirche gänzlich vereinigt, nur noch deren Stimme lauscht.*

*Die Stimme der Heiligen Kirche, wie die Seele sie in diesen Hymnen vernimmt, ist gekennzeichnet durch den Einleitungssatz: „Deine Stimme spricht.“ Wo dieser fehlt, ist immer die Stimme der Seele gemeint.*

Der Hymnenzyklus ist in drei Teile aufgliedert.

Im **ersten Teil** – *An die Kirche* wird im Anschluss an den *Prologos* in vier Schritten der Weg beschrieben, den ein Mensch („die Seele“) in die Kirche bis in deren innerstes Geheimnis hinein beschreitet – der lange *Heimweg zur Kirche* aus der Trostlosigkeit und Verfallenheit in dieser Welt. In diesen acht Hymnen ringt die Seele um Gott und gelangt in die Nähe der Kirche.

Im zweiten Schritt erfährt die suchende Seele in wachsender Eindringlichkeit die *Heiligkeit der Kirche*: deren Katholizität und wunderbare Wesensart im Priestertum, in den Sakramenten und in den Heiligen. In diesen fünf Hymnen beginnt die Stimme der Kirche bereits zur Seele zu sprechen. Diese „Stimme der Heiligen Kirche“ ist das Medium, durch das Gott hörbar werden will (Kleinewefers, 13).

Im dritten Schritt wird dem Menschen immer mehr das *Beten der Kirche* vertraut, dessen Macht im Leben der Einzelnen und der Menschheit.

Schließlich wird die Seele ins innerste Geheimnis der Kirche eingeführt als das *Corpus Christi Mysticum* – vor allem im Geheimnis der Eucharistie und in der alles umfassenden Liebe der Trinität. Nun spricht nur noch die Stimme der Kirche, mit der sich die Seele vereint.

Der **zweite Teil** des Hymnenzyklus – *Das Jahr der Kirche* – lässt den Menschen das Leben in und mit der Kirche erfahren. Im Mysterium des Kirchenjahres werden die Mysterien der Erlösung immer neu gegenwärtig – durch die Stimme der Kirche, die nun jede der Hymnen selbst spricht.

Im **dritten Teil** – *Die letzten Dinge* – geht es um die endgültige Rettung aus aller irdischen Vergänglichkeit und Verfallenheit durch das Wirken der Kirche im Namen Gottes.

Ein etwas seltsam erscheinender Konflikt sei hier nur angedeutet: Wer ist gemeint, wenn Gertrud



von le Fort in den „Hymnen“ von der „Heiligen Kirche“ spricht? Bei Eschbach steht zweifelsfrei fest, dass es sich um die katholische Kirche handelt. Für ihre These spricht, dass Gertrud von le Fort selbst diese Dissertation befürwortet hat: „Das können Sie so lassen.“ (Scheele, in: Eschbach, 10) Dafür spricht aber auch der gesamte Hymnenzyklus mit vielen zentral katholischen Themen wie Fronleichnam, Herz Jesu, Mariä Himmelfahrt, Christ König – und vor allem mit Bezügen zu Eucharistie und Priestertum. Es spricht dafür auch der lebensgeschichtliche Zusammenhang.

Wenn Kleinewefers (8) meint, davor warnen zu müssen, die Gestalt der Heiligen Kirche „einseitig konfessionell zu deuten“, dann wird sie wohl vor allem an Gertrud von le

Forts spätere Leidenschaft für die Einheit der Christen denken, die sicher bewundernswert und zukunftsweisend ist. Aber das dürfte für die 1924 erschienenen „Hymnen“ nicht von Belang sein. Für Eschbach steht fest, dass le Fort in der katholischen Kirche gefunden hat, was sie im Protestantismus und in der Lehre von Troeltsch nicht hatte finden können: „Gott in und über der Welt“ (Eschbach, 117). Insofern vollende sie das Ringen ihres Lehrers, indem sie den Schritt in die Kirche wage (a.a.O., 118).

#### Aus den „Hymnen an die Kirche“

Lassen wir Gertrud von le Fort – zumindest in kurzen Auszügen – durch ihre Hymnen selbst sprechen. Es wäre gut, die Interpretationen von Eschbach, Kleinewefers und Langenhorst hier kommentierend beizufügen, aber das ist in einem kurzen Artikel nicht möglich. Es sei lediglich hingewiesen auf die Nähe zu den Psalmen und zum Hohelied, auf die Bildkraft und auf die Kunst des „Parallelismus“ als „Gesetz“ der „Hymnen“ (Eschbach, 189 ff., Kleinewefers, 11-16).

#### ■ Erster Teil: An die Kirche

##### *Heimweg zur Kirche*

Mutter, ich lege mein Haupt in deine Hände: schütze mich vor dir! Denn furchtbar ist das Gesetz des Glaubens, das du aufrichtest. Fremd ist es in allen Fluren meines Blickes. (III)

Du allein suchtest meine Seele! Wer will das Recht deiner Treue schmälern? Meine Seele war wie ein Kind, das man im Verborgnen aussetzt. ... Du aber hast für sie gebetet, das hat sie errettet. Du hast für sie geopfert, davon hat sie gezehrt. (VIII)

##### *Heiligkeit der Kirche*

Deine Stimme spricht: ... Ich war die Sehnsucht aller Zeiten, ich war das Licht aller Zeiten, ich bin die Fülle aller Zeiten. ...

Ich bin die Straße aller ihrer Straßen: auf mir ziehen die Jahrtausende zu Gott. (I)

Deine Diener tragen Gewänder, die nicht alt werden, und deine Sprache ist wie das Erz deiner Glocken. (IV)

Deine Heiligen sind wie Helden aus fremden Ländern, und ihre Gesichter sind wie eine unbekannte Schrift. ...

Deine Einsamen sprechen von Einsamkeit los: du bist der Sieg über die Gefangenschaft der Seelen! (V)

##### *Das Beten der Kirche*

Deine Gebete sind kühner als alle Gebirge der Denker! Du baust sie wie Brücken ins Uferlose, du lässt sie wie Adler ins Schwindelnde steigen. (I)

##### *Corpus Christi Mysticum*

Deine Stimme spricht: Nun sei gebunden, du Gewaltige der Himmel, du Allmächtige aus der Allmacht, du Alleinige aus den Alldreien, du ungeblendete Tochter des unblendbaren Glanzes: Liebe, ich lege dich in die Ketten meiner Seele, gehe ein ins dunkle Herz der dunklen Menschheit! (IV)

#### ■ Zweiter Teil: Das Jahr der Kirche

Deine Stimme spricht: Kindlein aus der Ewigkeit, nun will ich deiner Mutter singen! Mein Lied soll schön werden wie der morgenfarbne Schnee! (Weihnacht)

Und deine Stimme spricht: ... Siehe, ich streife allen Schmuck von meinen Altären, alles Linnen darauf soll abblühen wie die Lieblichkeit der Wiesen! ... Denn das Leid der Erde ist selig geworden, weil es geliebt wurde: Siehe das Holz des Kreuzes, woran das Heil der Welt hing! (Passion IV)

Aber die Stimme sprach: „Weißt du nicht, dass Leid unsterblich ist? Ich habe das Unendliche verklärt: Christus ist erstanden!“ Da riss mich das Licht hinweg – (Ostern)

Deine Stimme spricht:  
Nun birgt sich Liebe nur noch mit  
der Liebe: im offenen Golde trag'  
ich sie durch offene Lande!  
Ich weiß viele Worte, ihr Men-  
schen, aber heute müsst ihr kni-  
en – Eure Knie sind eure Flügel!  
(Fronleichnam)

Lasset uns beten für den Frieden  
unsrer Erde, denn der Friede der  
Erde ist todkrank.  
Hilf ihm, süße Jungfrau Maria,  
hilf uns sprechen: Friede sei dem  
Frieden unsrer armen Welt.  
(Litanei zur Regina Pacis)

### ■ Dritter Teil: Die letzten Dinge

Deine Stimme spricht:  
... Alle sinken an die Brust der  
Notdurft, da wird ihre Hoffart wie  
der schlichte Sand.  
... Herr, erbarme dich der armen  
Seelen! (I)

Und deine Stimme spricht:  
... Tröstet euch, ihr Weinenden,  
frohlocket, die ihr nicht vergesst,  
Denn ich will eure Treue zur Ver-  
heißung machen, ich will die Be-  
cher eures Gedenkens mit Sinn  
füllen bis zum Rande! (II)

### Die „Hymnen“ als Impuls für die Neuevangelisierung

Die „alte Welt“ ist krank. Sie hat  
ihre christlichen Ursprünge weithin  
vergessen und wird dieses Verges-  
sens nicht froh.

Gertrud von le Forts „Hymnen  
an die Kirche“ können gewiss kein  
Allheilmittel sein, aber sie kön-  
nen für einzelne Suchende eine Art  
„Heimweg“ zur Kirche sein, wenn  
sie diesem Weg folgen wollen. Dazu  
müssten die „Hymnen“ erst einmal  
wieder – besonders in der Kirche –  
bekannt werden.

Sicher ist der Zugang heute nicht  
ganz einfach. So schreibt Kleinewefers (11): „Der Begriff der Heiligen  
Kirche wird einen Leser am Beginn  
des 21. Jahrhunderts vermutlich  
heftig irritieren.“ Und Langenhorst  
(147) zur Hymne Te Deum: „Ein ei-  
gentümlicher Text: Faszinierend in  
seinen überschwänglich expressiven

Am „entwurzelten Stamm“,  
dem liberalen Protestantismus  
mit seinem Subjektivismus,  
seinem Relativismus und der  
Anfälligkeit für die Irrlichter  
des Zeigeistes, hatte sie ande-  
res erlebt:

„Höret, ihr Lauten und Ver-  
messnen, ihr Wetterflüchtigen  
des Geistes und ihr Kinder eu-  
rer Willkür: / Wir sind verdurstet  
bei euren Quellen, wir sind  
verhungert bei eurer Speise,  
wir sind blind geworden bei  
euren Lampen! / Ihr seid wie ei-  
ne Straße, die nie ankommt, ihr  
seid wie lauter kleine Schrit-  
te um euch selber!... / Ihr seid  
heute eurer Wahrheit Wiege  
und morgen auch ihr Grab! / ...  
Einer Seele soll man Ewigkeit  
geben!“ (Aus Hymne VII)

Inhalten – und gerade darin vielen  
heutigen Menschen völlig fremd.“

Ja, inhaltlich und formal mögen  
die „Hymnen“ modernen Men-  
schen zunächst als fremd erschei-  
nen. Aber man darf auch nicht beim  
Te Deum beginnen. Man muss den  
ganzen Weg mit den „Hymnen“ ge-  
hen. Dann wird auch der „Jubelton“  
schließlich selbstverständlich. Man  
darf die Stimme von Leid und Seh-  
sucht nicht überhören. Da ist lan-  
ge kein „hoher Ton“. Da ist lange  
nichts als die Stimme des leidenden  
Menschen. Dass er jubelt, wenn er  
den Sinn seines Lebens – durch die  
Kirche – in Gott gefunden hat, wird  
niemanden verwundern, der den  
ganzen Weg durch den Hymnenzy-  
klus mitgegangen ist.

In einer Zeit der Kirchen- und  
Glaubenskrise scheint mir ein dichterisches Zeugnis wie das von Ger-  
trud von le Fort in ihren Hymnen  
wegweisend. Es gilt, die Liebe zur  
Kirche wieder zu entdecken – als  
Weg zu Gott mit der Kirche. Da-  
zu Klaus Berger (der den Hymnus  
„Heiligkeit der Kirche I“ zitiert):  
„Es könnte ja sein, dass viele emoti-  
onale Barrieren gegenüber der ‚Kir-  
che‘ nicht theologisch argumenta-  
tiv oder nur apologetisch aufgelöst

werden können, sondern in der lang-  
samen Wahrnehmung des mystisch-  
realen Gehalts einer Hymne.“ (74)  
Das spricht jedenfalls für Gertrud  
von le Forts „Hymnen an die Kir-  
che“ als eine Möglichkeit der Neue-  
vangelisierung.

### Zitierte Schriften Gertrud von le Forts

*Hymnen an die Kirche*, Ehrenwirth  
München, 8. Aufl., ca. 1926 (1924).

*Es liegt ein Traum von dir in mei-  
ner Seele*. Auswahl aus den Hymnen  
an die Kirche von Gertrud von le Fort;  
Christine Vries (Sprecherin), Rolf  
Müller (Orgel). In Zusammenarbeit  
mit der Gertrud-von-le-Fort-Gesell-  
schaft e.V., Würzburg, Verlag Petra  
Kehl, Fulda 2010 (Hör-CD und Be-  
gleitbuch).

*Hälfte des Lebens*. Erinnerungen  
(HL), Ehrenwirth München 1965.

*Woran ich glaube* – und andere  
Aufsätze (WG), Verlag der Arche Zü-  
rich 1968.

### Ausgewählte Sekundärliteratur

Berger, Klaus: *Glaubensspaltung  
ist Gottesverrat*. Wege aus der zerris-  
senen Christenheit, Pattloch München  
2006.

Eschbach, Maria: „*Hymnen an die  
Kirche*“ der Gertrud von le Fort (Dis-  
sertation 1945). Echter Verlag Würz-  
burg 2011.

Kleinewefers, Antje: *Einführung in  
Gertrud von le Forts „Hymnen an die  
Kirche“*; Begleitbuch zu „Es liegt ein  
Traum ...“ (a.a.O.) 2010, S. 5-17.

Kranz, Gisbert: *Gertrud von le  
Fort*. Leben und Werk in Daten, Bil-  
dern und Zeugnissen, Insel taschen-  
buch 195, Frankfurt a. M. 1976.

Langenhorst, Georg: *Gertrud von le  
Fort. Hymnen an die Kirche*, in: Georg  
Langenhorst (Hg.): *Christliche Litera-  
tur für unsere Zeit*. Fünfzig Lesemp-  
fehlungen, Verlag Sankt Michaelsbund  
München 2007, S. 143-147. □

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

## Otto von Habsburg

**Die dauerhafte Größe von Persönlichkeiten erweist sich schon zu ihren Lebzeiten. Das trifft auch auf Otto von Habsburg zu, der in Treue zur Kirche politisch gewirkt hat. Als er am 20. November 1912 auf Schloss Wartholz in Niederösterreich geboren wurde, schien die Welt noch in Ordnung zu sein. Aber schon wenige Jahre später erschütterte die Katastrophe des Ersten Weltkriegs Europa. Mit dem bis dahin unvorstellbaren Massensterben von Soldaten und Zivilisten und der Verelendung der Völker Europas gingen auch Monarchien unter, die fast ein Jahrtausend regiert hatten. Schon als sechsjähriges Kind lernte Otto von Habsburg die Not von Flucht und Exil kennen. Als Zehnjähriger stand er nahezu mittellos an der Bahre seines Vaters im Exil auf Madeira. Das dürften die bittersten Tage seines Lebens gewesen sein.**

Seine Mutter, Kaiserin Zita, erzog den jungen Otto zu Fleiß und strenger Disziplin. Nach der Tradition der Habsburger Monarchie musste er zusätzlich zu den damals üblichen Fremdsprachen auch die Sprachen der Habsburger Völker lernen. Nach dem Studium versuchte er unter Einsatz seines Lebens, dem Einfluss Hitlers auf Österreich entgegenzutreten. Die Erfahrungen der Familientradition und vor allem die Maßstäbe des katholischen Glaubens bewahrten den Politiker Otto von Habsburg vor den Irrtümern der damaligen Zeit. Eine Einladung Hitlers lehnte er entschieden ab, was den Diktator dazu veranlasste, den völlig unabhängigen

agierenden Otto steckbrieflich suchen und ergreifen zu lassen. Letzteres ist ihm glücklicherweise nicht gelungen. Während des Krieges erreichte Otto von Habsburg durch Gespräche in Washington, dass Österreich nicht bombardiert wurde. Für viele jüdische Österreicher besorgte er das rettende Einreisevi-



sum in westliche Länder. Doch die Sozialisten Österreichs dankten ihm diese Wohltaten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht. Otto von Habsburg blieb enteignet, er und seine Nachkommen durften nicht nach Österreich einreisen. Er war ein staatenloser Ausländer wie Millionen andere Europäer. In Amerika und in Westeuropa suchte mancher Staatsmann das Gespräch mit ihm. Er selbst handelte wie ein Staatsmann, obwohl er zunächst keine Staatsangehörigkeit und kein po-

litisches Amt besaß. Nur aufgrund seiner Glaubwürdigkeit und seiner Kenntnisse wurde sein Rat gesucht. Sein Werben für ein freiwilliges Zusammenwirken der europäischen Völker wirkte schließlich anregend auch auf die Völker in Südosteuropa, die das Vielvölkergefängnis Jugoslawien verlassen wollten. Nachdem Otto von Habsburg die deutsche Staatsbürgerschaft bekommen hatte, vertrat er 20 Jahre lang den Wahlkreis Oberbayern im Europäischen Parlament. Dort galt er als ein besonders fleißiger und sachkundiger Abgeordneter. Er scheute keine Mühe, auf internationalen Konferenzen und auch in Dorfgasthäusern für freiwillige Zusammenarbeit der europäischen Völker auf der Grundlage des Rechts zu werben. Hohe Achtung auch bei früheren Gegnern und arbeitsintensive Ehrenämter bis ins vorgerückte Alter hinein waren die Folge seines unermüdlichen Einsatzes. Otto von Habsburg war u.a. Mitglied des Kuratoriums im „Forum Deutscher Katholiken“ und er ergriff auf den Kongressen „Freude am Glauben“ gern das Wort.

Am 4. Juli 2011 starb er im Kreise seiner Familie. In einer Epoche der religiösen Ermüdung in Europa war er ein erfrischender Prediger für religiöse Werte und in einer Epoche der Politikverdrossenheit ein vorbildlicher Politiker. Die Kraft zu seinem Wirken bezog er aus einer tiefen Religiosität. Welche Seelengröße notwendig war, um dieses lange Leben so erfolgreich zu bestehen, lässt sich kaum ermessen. Für ein freiheitlich-christliches Europa war er ein unermüdlicher Wegbereiter, für eine glaubwürdige Katholizität bleibt er ein großes Vorbild. □

## Klare Regeln, missionarischer Geist, erstklassige Ausbildung

*Religiös geprägte Hochschulen werden in den USA immer beliebter /  
Auch die Wirtschaft sieht die Vorteile*

**Im** Schatten der Krisen in Finanzwelt und Politik bahnt sich in den Vereinigten Staaten von Amerika ein Bewusstseinswandel an konfessionell geprägten Hochschulen an. Bis in die neunziger Jahre hinein wirkten Ideologien eher in Richtung eines Relativismus. Studentenheime nahmen Jungen und Mädchen auf, Bekennermut wurde seltener, die Krierschwelle für Aufnahme und Lebensweise sank immer tiefer. Jetzt mehren sich seit einigen Jahren die Zeichen für eine katholische Renaissance.

Die **katholische Universität in Washington** zum Beispiel nimmt seit diesem Jahre in ihren Wohnheimen nur noch Jungen oder nur noch Mädchen auf. So wird es in vier Jahren nur noch Wohnheime mit männlichen oder nur mit weiblichen Bewohnern geben. Die Begründung ist simpel: Man habe festgestellt, dass der Lerneifer und die Leistungen in monogeschlechtlichen Wohnheimen besser seien. Die Studenten selbst scheinen das auch zu wünschen. Sie fühlten sich durch die ständigen Partys gestört, und die permanenten Versuchungen des anderen Geschlechts seien abträglich für die geistige Ausbildung. Selbst die liberale *New York Times* berichtet mit einem gewissen Staunen über den Gesinnungswandel, der freilich nicht die Universitäten insgesamt, sondern eben nur die katholischen Lehrorte betreffe.

Die Wohnheim-Revolution ist nur das Ergebnis einer längeren Entwicklung. Sie ist bestimmt von einer neuen missionarischen Generation. Eingehend behandelt wird dieses Phänomen von Naomi Schaefer Riley in ihrem bei „St. Martin's Press“ vor vier Jah-

*Für das Leben lernen wir: In religiös geprägten Schulen geht der Blick hoch hinaus. Auch die Motivation ist meist höher als in staatlichen Schulen.*



ren herausgekommenen Buch „God on the Quad“ („Gott auf dem Campus“). Die Journalistin beginnt ihre Ausführungen mit der Feststellung, dass man Studenten üblicherweise sehr schnell mit dem Säkularismus und einer entschiedenen Feindseligkeit gegenüber etablierten Religionen in Verbindung bringe. Die Befreiung von den so genannten „Fesseln“ der Moral und die Bekämpfung der verschiedensten Formen von „Diskriminierungen“ seien nur allzu häufig anzutreffen. Aber dieses Bild greift ihrer Meinung nach zu kurz. Mehr als 1,3 Millionen Studenten würden zurzeit in den USA an mehr als 700 religiös geprägten Hochschulen ihren Unterricht genießen. 20 davon lernte

die Verfasserin genauer kennen. Sie kommt zu dem Schluss, dass die Studenten dieser Ausbildungsstätten „die spirituell leere Erziehung an den säkularen Hochschulen ablehnen“.

Die Studentenzahlen an solchen Hochschulen steigen. Die mehr als 100 Mitglieder des „Rates für christliche Kollegs und Universitäten“, die geisteswissenschaftliche Fächer lehren und sich dazu verpflichtet haben, die christliche Lehre zu unterrichten, haben in den Jahren seit 1990 bei den Immatrikulationen einen enormen Anstieg von 60 Prozent zu verzeichnen. Auch die katholischen Einrichtungen gedeihen gut. Das gilt aber nicht nur für katholische Bildungsstätten. Die

Hochschulen der orthodoxen Juden haben sogar mehr Bewerber als Studienplätze.

Die meisten dieser Studenten kommen aus religiösen Privatschulen und aus Familien, in denen der Glaube ernst genommen wird. Außerdem hat ein beachtlicher Teil von ihnen die Schulzeit nicht an staatlichen Schulen zugebracht, sondern zu Hause, wo Privatunterricht gegeben worden sei. Das sogenannte Homeschooling ist stark im Aufwind. An den evangelikalen Kollegs sind nach eigenen Angaben rund zehn Prozent aller Studenten homeschool-kids. An einigen katholischen Hochschulen, etwa am „Thomas Aquinas College“ oder am „Christendom College“ sind es gar 20 beziehungsweise 30 Prozent.

Die Lehrerschaft an den religiösen Hochschulen ihrerseits hofft, dass ihre Absolventen einmal junge, von einem starken Ethos erfüllte Fachkräfte und in der Lage sein könnten, die derzeit vorherrschende säkulare Kultur von innen heraus zu verwandeln. Das deckt sich mit den Erkenntnissen von Schaefer Riley. Dieser Akademikerwunsch sei auch kein Wunschtraum, denn einer der liberalsten US-Bundesstaaten, Massachusetts, habe mit Gouverneur Mitt Romney einen Absolventen einer religiös geprägten Universität (**Brigham Young University**). Der Mormone gehörte beim letzten Wahlkampf zu den Bewerbern der Republikaner um das Präsidentenamt und zählt auch heute zu den aussichtsreicheren Kandidaten für den Kampf um das Weiße Haus 2012.

Die Alma Mater von Mitt Romney liegt im Bundesstaat Utah und wird von Mormonen geleitet. Sie sucht ihre Studenten nach sorgfältigen Verfahren aus den jährlich etwa 100.000 mormonischen Schülern aus, die jedes Jahr ihr Abitur machen. Die weit aus meisten Mitglieder des Lehrkörpers sind Mormonen, wobei Lehrer und Studenten (99 Prozent davon ebenfalls Mormonen) in gleicher Weise einem strengen Ehrenkodex verpflichtet sind. Studenten, die sich nicht an diese Regeln halten, müssen damit rechnen, von der Schule verwiesen zu werden.

Ähnlich ist es an der **Bob Jones University** in South Carolina. Die

evangelikale christliche Einrichtung muss mit dem Ruf leben, das rassistische und intolerante Image des Südens zu repräsentieren. Auch soll diese Hochschule anti-katholisch sein. Das berichtet jedenfalls die liberale Presse. Sicher ist, dass die dort immatrikulierten Studenten ein Glaubensbekenntnis unterschreiben müssen, in dem sie sich unter anderem dazu bekennen, von der Bibel inspiriert zu sein und Christus als den Retter der Welt anzusehen. Regelmäßige Versammlungen in der Kapelle sind Teil des wöchentlichen studentischen Lebens. Wie ihre mormonischen Kollegen haben die meisten Studenten bereits an missionarischen Einsätzen in Europa teilgenommen oder planen, dies in der nahen Zukunft zu tun. Auch an dieser Ausbildungsstätte sind die Regeln ziemlich streng. Mit 150 gesammelten Minuspunkten wird man von der Universität verwiesen. Kleiderordnung, strikte Ausgangssperre und klare Verhaltensregeln, etwa in Bezug auf das Trinken und den Umgang mit dem anderen Geschlecht, prägen das studentische Leben.

Strenge Verhaltensnormen findet man aber auch an den anderen religiösen Hochschulen. Sie sind die Regel. In vielen Fällen wird nicht nur das Trinken oder das Sexualverhalten geregelt, sondern auch Musik und Lektüre. Aber dabei geht es natürlich nicht einfach nur um Regeln. Die Leiter dieser Hochschulen sorgen sich vielmehr um eine konkrete Orientierung und Hilfe für die Charakterbildung, damit ihre Studenten für das Leben in der säkularen Welt der Erwachsenen gewappnet sind. Ein erklärtes Bildungsziel solcher Universitäten ist deshalb auch die Fähigkeit, andere Kulturen zu beurteilen, und wie Schaefer Riley etwa schreibt, „die Studenten das zu lehren, was in der säkularen Kultur an Gutem vorhanden ist, und sie mit dem Instrumentarium auszustatten, um dies selbstständig erkennen zu können“.

Die 1971 gegründete Hochschule für humanistische Studien, **Thomas Aquinas College** in Südkalifornien bietet Platz für rund 300 Studenten. Sie genießt den Ruf, viele Berufungen hervorzubringen: 11 Prozent ihrer Absolventen sollen eine religiöse Laufbahn einschlagen, besagen die

Statistiken. Nach Angaben von Pater Wilfred Borden, einem dort tätigen Geistlichen, ist der Katholizismus die Grundlage für die Identität der Schule. Es sei nicht unüblich, „an einem gewöhnlichen Werktag 50 Studenten in der Heiligen Messe anzutreffen“. Der Lehrplan enthält die bedeutendsten Werke der klassischen Literatur, Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaften. Der Unterrichtsstil folgt überwiegend der sokratischen Methode, das heißt Lehren durch Gespräch. Das Schwergewicht liegt auf Wissen und Studium, besonders betont werden mündliches Vortragen und Diskutieren.

Die **Baylor University** in Texas ist eine von Baptisten geleitete Einrichtung. Sie soll inmitten eines ehrgeizigen Expansionsprogramms stehen. Immer neue Lehrkräfte werden gesucht und eingestellt; in den letzten fünf Jahren waren es allein 200. Zu den Zielen dieser Hochschule zählt, die eigene christliche Identität zu stärken. Katholiken bilden die zweitgrößte Gruppe der Studenten, und anders als bei den sonstigen evangelikalen Kollegs seien diese auch im Lehrkörper vertreten. Die Mehrheit der Studenten nimmt regelmäßig an den Gottesdiensten in den zahlreichen Kirchen teil, die sich in der Nähe des Universitätsgebäudes befinden. Mit 8.000 Studenten ist die Universität größer als viele andere religiöse Hochschulen und weniger „aggressiv“ evangelikal.

Mancher Arbeitgeber mag bei einer Anstellung von Absolventen solcher Hochschulen vielleicht skeptisch sein. Aber sie sehen auch die Vorteile. Diese Studenten sind in der Regel teamfähig, hingebungsvoll, loyal. Auch sprechen sie oft mehrere Sprachen, gerade wenn sie missionarische Erfahrungen im Ausland gesammelt haben. Und ein weiterer Faktor spricht für die religiösen Hochschulen: das motivierte geistige Klima. Die Studenten haben und leben das Bewusstsein, eine Aufgabe zu haben. In den meisten Zeugnissen steht, dass sie sehr gern und eifrig bei der Sache waren. Das sind gute Voraussetzungen für berufliche Qualifikationen. In einer Welt des Relativismus und ethischen Minimalismus erwartet man heute gerade von religiösen Kollegs und Universitäten, dass sie Krankenhäuser, Rechtsanwaltsbü-

ros, Wirtschaftsunternehmen und politische Organisationen mit jener Art von Fachkräften versorgen, die sich ihrer moralischen Verantwortung bewusst sind. Das ist heute dringender denn je.

Darüber nachzudenken, was Gottes Wille ist und dass man seinen Beruf mit einer religiösen Motivation überhöht, kommt der Arbeit zugute. Absolventen religiöser Hochschulen üben ihren Beruf in der Regel mit Liebe aus und haben einen gut ausgeprägten Sinn dafür, wie die eigene Berufung erfüllend zu leben ist.

Solche Vorteile werden in Deutschland und Europa weniger gesehen. Das Beispiel USA aber zeigt, dass diese Vorurteile ungerecht sind. Zu den Vorurteilen gehört auch, dass Mitglieder religiöser Gemeinschaften auf intellektuellem Gebiet rückständig seien. Die Hochschulen widerlegen das Vorurteil. Das Gegenteil ist richtig. Diese Hochschulen stellen mit ihren strengen traditionellen Lehrplänen überproportional höhere Anforderungen an ihre Studenten als ihre staatlichen Konkurrenten. Die religiöse Verankerung berührt die fachliche Qualifikation in der Sache nicht. Sie belebt aber die Motivation und erleichtert auch physische Anstrengungen des Lernens. Für den Rektor des „Christendom College“, Timothy O'Donnell, besteht der Auftrag seiner Schule zum Beispiel darin, „alle Dinge in Christus zu erneuern“. Das spricht nicht gegen die fachliche Qualifizierung. Klar ist jedenfalls: Die steigende Beliebtheit der immer bedeutender werdenden religiös geprägten Schulen in den USA entspricht offenbar der tiefen Sehnsucht des Menschen nach einer konsequenten christlichen Lebensführung, auch im Gegensatz zu den lauen Lebenslagen einer säkularisierten Gesellschaft, die solche Sehnsüchte schon lange nicht mehr erfüllen kann. □

*Zurück zu den Wurzeln der Natur des Menschen: An den christlichen Hochschulen (Catholic University in Washington, Thomas Aquinas College in Südkalifornien, Baylor University in Texas, von oben nach unten) melden sich immer mehr junge Menschen an. Werte haben wieder Konjunktur.*



## „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29)

### Wie aus einem Starkoch ein Priester wurde – Teil 2

Im ersten Teil seines Berichtes – wiedergegeben in Heft 7/2011, Seite 202 ff – erzählt Patrick Lier: Er wollte Küchenchef in einem der großen Hotels in Metropolen wie Hongkong oder New York werden und tat auch alles, um dieses Ziel zu erreichen. Sein christlicher Glaube war ihm „ziemlich unwichtig“, bis er durch einen gläubigen Kollegen mit dem Geschehen in Lourdes konfrontiert wurde. „Da konnte und wollte ich nicht mehr so weiterleben wie bislang.“ Er fing an zu beten, besuchte Gottesdienste und fand schließlich zur katholischen Kirche. Auch in der luxuriösen 5-Sterne-Gastronomie fühlte er sich nicht mehr am rechten Platz. Er entschied sich für den Polizeidienst, bestand auch die Aufnahmeprüfung, nicht aber den psychologischen Eignungstest – ein schockierendes Erlebnis. Mit Patricks Worten dazu endete der erste Teil des Vortrages über seinen Lebensweg: „Es brach eine Welt für mich zusammen, denn ich hatte eine Freundin, ich wusste genau, wo ich wohnen möchte, wo ich Familie haben möchte – und dann kommt dieser Bericht ... Wortwörtlich, ich werde es mein Leben lang nie vergessen, offensichtlich ein prophetisches Wort, ja: »Herr Lier, wir haben herausgefunden, ihr persönlicher Werdegang ist noch nicht abgeschlossen.«“

Im Nachhinein muss ich sagen: Ja, es war richtig, aber es war hart. Übrigens, diese Psychologin war eine Deutsche! Also gut, ich zurück an den Kochherd, habe viel gebetet. Ich habe mittlerweile in einem Altersheim gekocht, nicht mehr für die oberen Zehntausend. Es war ein christliches Altersheim, kein katholisches, aber doch christlich; und die Gäste, respektive die Bewohnerinnen und Bewohner, hatten große Freude und waren dankbar. Nun musste ich die Karotten nicht mehr senkrecht anrichten, sondern durfte sie pürieren, mit dem Löffel auf den Teller geben, aber auch das ist halt der Gang und der Lauf des Lebens.

Am 4. August im Kloster Appenzell, habe ich dann tatsächlich nach langem Beten und Suchen meine Berufung gefunden. Ich könnte lange darüber erzählen, wie es geschehen ist. Als ich mich im Laufe des Tages gefragt habe, was ist eigentlich heute für ein Tag, stellte ich fest: Moment, heute ist ja der Tag vom Pfarrer von Ars. Es war für mich ein schönes Zeichen, am Tag dieses großen Heiligen diese Berufung zu spüren. Hab‘ dann aber meinem geistlichen Begleiter gesagt: „Weißt Du, ich weiß

ja gar nicht, ob ich das will.“ Worauf er antwortete: „Es ist nicht wichtig was Du willst, sondern es ist wichtig, was Gott will.“ Und auch hier: „Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

Nach diesem Erlebnis wollte ich nicht mehr zurück zur Arbeit, und ich habe mich entschlossen, ins Priesterseminar einzutreten, jedoch nicht Knall auf Fall, sondern ich wollte diese Berufung auch prüfen und bin dann für ein halbes Jahr nach Kalkutta zu den Mutter-Theresa-Schwestern und wollte ein halbes Jahr als Volontär dort arbeiten. Mutter Theresa war bereits ein Jahr vorher verstorben, aber ich durfte täglich an ihrem Grab beten und mit den Schwestern die Messe feiern. In diesem halben Jahr durfte ich tatsächlich meine Berufung vertiefen und hab dann auch von dort aus allen meinen Freunden und Familienangehörigen den definitiven Bescheid mitgeteilt. Außer dem Kochlehrling, mit dem ich zusammen gearbeitet habe; dem habe ich es bereits vorher anvertraut. Heimgekommen in die Schweiz, bin ich dann bald wieder außer Landes gegangen und durfte für fünf Jahre das Theologiestudium in Heiligenkreuz



bei Wien absolvieren. Ich glaube, das Kloster ist bekannt. Während der Zeit im Seminar haben, alle meine Freunde, Verwandten und Bekannten meine Entscheidung mitgekriegt, und ich muss sagen: ich bin in der reformierten Schweiz immer auf großes Unverständnis gestoßen, warum ich diesen Schritt getan habe. Aber auch immer auf großen Respekt. Sie haben gesagt: „Du bist ziemlich verrückt, aber irgendwie ist es doch toll so.“ Und trotz allen Diskussionen – die Achtung und den Respekt vor diesem Weg haben sie nie verloren. Ich bin überzeugt, dass unabhängig, ob Priester oder nicht, die Leute es zwar nicht verstehen können, dass wir überzeugt katholisch sind, aber im Kern und im Innersten, glaube ich, ist die Achtung und der Respekt größer, als man denkt.

Ich habe dann während meines Studiums wiederum bei meinem Lehrmeister gearbeitet als Koch. Das Studium ist ja nicht ganz gratis, das muss man sich irgendwie verdienen, aber nur einen Monat, das reichte dann auch. Einen Monat zurück an den Herd war ganz schön. Einmal hat es eine Reklamation gegeben: irgendwie, der Fisch sei versalzen, worauf die Kellnerin gefragt wurde, ob der Koch verliebt sei. Darauf die Kellnerin: „Ich glaube nicht, er ist Seminarist.“ Mit meinem Lehrmeister habe ich dann am Abend um 10.00 Uhr, als am Stammtisch draußen noch das letzte Dessert serviert wurde, die wildesten Diskussionen geführt. Er war katholisch, aber überhaupt nicht überzeugt, sondern eher sehr kritisch. Aber wir haben tolle Diskussionen geführt. Einmal, so nach drei, vier Jahren Arbeit, bin ich im Sommer bei ihm im Büro gewesen und habe die Lohnquittung unterschrieben, worauf er antwortete: „Also eine solche Lohnerhöhung, wie du sie bekommst, hat bei mir in den letzten Jahren noch nie jemand gehabt.“ – Ich dachte: Schnell weiterschreiben! – „Aber ich habe das Gefühl, es ist für einen guten Zweck.“ Auch hier, denke ich, die Achtung und der Respekt waren gegeben.

Am 25. November 2006 durfte ich dann in der Diözese Chur zusammen mit drei Freunden zum Priester geweiht werden und bin seither ein sehr sehr glücklicher Vikar – Sie sagen Kaplan – in einer ziemlich großen Pfarrei im schönen Züricher Ober-

land. Die Tätigkeit gefällt mir sehr sehr gut.

Vorhin, beim Podiumsgespräch, habe ich noch was gehört bezüglich der Kleidung für Priester oder Diakone. Es ist hier wahrscheinlich gar nicht der richtige Ort, um das Folgende zu sagen. Aber ich war einmal mit einer „guten Freundin“ unterwegs. Wir kennen uns schon seit der Kindheit. Wir waren in der Innenstadt von Zürich, ich natürlich im Kollar, sie, etwas ungewohnt, irgendwo zwischen dem 7. und 8. Monat schwanger. Worauf sie zu mir sagt: „Du, Patrick, mach‘ die Jacke ganz zu, sie schauen ja alle so blöd.“ Dann sage ich: „Die schauen immer so, ob Du da bist oder nicht. Ich mache die Jacke nicht zu.“ Sie können mir glauben, eine Minute später kommen drei junge Burschen auf mich zu, so ca 20, und haben mich auf englisch gefragt: „Sind Sie Mönch oder sind Sie Priester?“ Ich antwortete: „Ich bin Priester.“ „Katholisch?“ „Ja, katholisch.“ „OK, wir würden gerne beichten.“ Mitten in der Bahnhofstraße war das. Ich frage: „Wo?“ Sie schauen sich um: „Dort im Park“. „Ja, ist gut.“ Es war ein Park, direkt vor dem Mac Donald’s, die Leute hatten ihren Big Mac zwischen den Zähnen. Wir sind in der Wiese gesessen, erste Beichte – Absolution, zweite Beichte – Absolution, dritte Beichte – Absolution. Nach einer halben Stunde ging ich zurück zu meiner lieben Freundin und sagte: „Siehst Du, das wäre nicht passiert, wenn ich auf dich gehört hätte.“ „Stimmt.“

Ich möchte auch und insbesondere ein Wort an die Jugendlichen richten. Wir haben gestern in der Jugendmesse vom Bischof gehört, dass wir mehr so genannte burning persons brauchen. In meiner Jugend, bin ich überzeugt, hatte ich Freunde, die wirklich und echt an Gott geglaubt haben. Die wohl auch in die Kirche gingen. Aber sie haben es nicht gezeigt. Sie sind wohl im Pep rumgessen, aber sie haben nie etwas gesagt. Wie soll ich da etwas über Gott erfahren, wenn die Leute nichts dazu sagen oder sich nicht dazu bekennen? Ich bin über-



zeugt: ich hätte sonst bereits früher den Weg zur Kirche und zum Glauben gefunden. Das Zeugnis der Verkündigung wurde den Aposteln verboten, aber Petrus hat gesagt, es ist besser, Gott zu gehorchen als den Menschen, und wir hören nicht auf, den Glauben zu verkünden. Johannes den Täufer, dessen Fest und Gedenktag wir heute begehen, ihn hat es sogar den Kopf gekostet, aber er hat nicht aufgehört, sich zu Gott und seinen Geboten zu bekennen. Was kann es *uns* denn schon kosten außer, ein wenig belächelt zu werden und vielleicht als naiv abgestempelt zu werden. Na ja, nehmen wir es in Kauf. Es ist halb so schlimm und tut nicht weh.

In Bern hat Johannes Paul II. bei seinem letzten Besuch in der Schweiz zu den Jugendlichen gesagt: „Steh auf und geh“, in Anlehnung an das Evangelium: „Talita kum“ – „Steh auf“ (Mk 5,41). Stehen auch wir auf und gehen hinaus in unsere Länder, in unser Umfeld und berichten über das, was uns erfüllt. Ich bin von Frankfurt mit dem Zug gekommen und durfte schon in einigen Städten in Deutschland auf Besuch sein, und ich habe wirklich gesehen und festgestellt, dass Deutschland ein wunderschönes Land ist, mit ganz tollen Städten, wunderschönen Landschaften und auch mit ganz tollen Leuten. Was hier – ich bin noch zu jung, um etwas darüber zu sagen, sage es

aber trotzdem – was hier in den letzten Jahrzehnten aus diesem Land gemacht wurde, und wie es verwandelt wurde, ist einfach großartig. Und ich bitte Sie und insbesondere die Jugendlichen, dass ihr auch an diesem Land weiter arbeitet, damit es nicht nur äußerlich immer etwas Schönes bleibt, sondern dass auch die Werte, Glaube, Hoffnung und Liebe dieses Land durchdringen. So bitte ich Euch, macht weiter.

Papst Benedikt XVI. ist unser Papst. Aber auf eine gewisse Art und Weise ganz speziell Euer Papst. Er stammt aus diesem Land, und er hat ein Herz für die ganze Kirche, für die ganze Welt. Aber ein ganz großes Herz hat er für seine Heimat, und ich glaube, er zählt ganz besonders auf die Jugend, wenn es darum geht, den Glauben weiter zu geben. Er strahlt die Freude am Glauben weit mehr aus, als viele, denen ich in meiner Jugend begegnet bin. Nehmen wir uns ein Beispiel an seiner Freude und an seiner Tapferkeit. Für die Jungen: Wir haben bei uns tolle Ministranten, es sind ungefähr 90, das ist nicht ganz üblich für eine Schweizer Pfarrei. Und ich spreche immer wieder über das Ordensleben, über das Eheleben und über das Priestertum. Und wir haben gute Burschen und Mädels. Aber wenn's dann darum geht, wenn ich so nebenbei mal frage: „Ja Ordensleben oder Priester, das wär doch super?“ Dann kommt: „Ja, für mich ist

das nichts. Das ist für die anderen.“ – Aber ich bitte Euch, sagt nicht von vornherein: Für mich kommt nur die Ehe in Frage, aber das andere auf keinen Fall. Als katholischer Christ haben wir die Aufgabe und sogar die Pflicht, darüber zu beten und darüber nachzudenken, ob Gott mich für die Ehe, den Ordensstand oder für den Priesterberuf berufen hat. Noch einmal: Es ist nicht so sehr wichtig, was wir wollen, sondern was Gott von uns will. Auf diesen Ruf müssen wir nur – nicht immer einfach, ich gebe es zu – mit einem Ja antworten.

Wir haben gestern das Fest des hl. Augustinus gefeiert. Zum Schluss: Das Wichtigste, und das wissen wir alle, ist letztendlich die Liebe. Diese Leute, denen ich begegnet bin auf meinem Glaubensweg, die haben mich nie vereinnahmt mit: „Du musst, sonst bist Du nichts, du solltest, du müsstest“, sondern – wir haben es auch bei P. Anton gehört im Jugendvortrag: Es ist das gelebte Leben oder das Leben von Liebe erfüllt, das überzeugt. Der hl. Augustinus sagt: „Wer nicht liebt, glaubt umsonst an das, was wahr ist“. So muss auch und sollte auch all unser Lehren, unser Weitergeben und unser Unterrichten aus Liebe geschehen. Nicht weil wir es besser wüssten, sondern weil der andere Mensch mir und Gott ganz wichtig ist und ich nur das Beste für ihn will. Darum will ich ihn hin zu Christus führen, darum will ich ihn auch heim in die Kirche führen.

Verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, ich erlöse Sie bald von meinem starken Akzent. Ich muss zugeben, also vorweg, ich werde leider in einhalb Monaten aus meiner Pfarrei abgezogen und in eine andere Pfarrei geschickt. Das fällt mir außerordentlich schwer. Denn in diesen vier Jahren als Kaplan habe ich die Pfarrei lieben gelernt, und sie ist zu meiner Familie geworden. Und es sind nicht mehr viele Wochenenden, wo ich in meiner Pfarrei sein darf. Und ich gebe wirklich zu, am Donnerstagabend habe ich gedacht: Ach nein, jetzt muss ich diese weite Reise machen zu diesem Kongress nach Fulda. Ich würde doch viel lieber hier bleiben bei meiner Pfarrei und jedes Wochenende, das mir noch bleibt, mit ihr zusammen feiern. Aber was ich hier in den letzten zwei, drei Tagen erlebt habe, hören durfte und vor allem auch sehen durfte, insbesondere den tiefen Glauben der Jugendlichen bei Nightfever, wie sie vor dem Allerheiligsten gekniet sind, was ich hier gehört und erlebt habe, hat mich tief bewegt, hat mich gestärkt auf meinem weiteren Weg und mir eine große Freude gegeben, diese Freude am Glauben, und ich hoffe, dass wir sie alle heimtragen werden in unsere Familien, in unsere Pfarreien und in unser Land oder in unsere Länder.

Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit Amen. □

## Kreuz - Abzeichen zum Bestellen

# Das Kreuz ist das zentrale Symbol der Christen

Das Kreuz ist das Zeichen unserer Erlösung durch Jesus Christus.  
Kreuz und Auferstehung sind wesentlicher Inhalt des christlichen Glaubens.  
Das Tragen der Anstecknadel ist Bekenntnis.

Hinweis zur Bestellung:  
Pin mit Anstecknadel oder mit Druckknopfverschluss  
Preis: 2,00 Euro (Staffelpreise möglich)

Tel.: 0049 (0) 2151 - 47 47 74 Fax: 0049 (0) 2151 - 47 37 27  
E-Mail: Aloys.Hoersch@t-online.de



Neu!

## Wege im Licht der Liebe Gottes

### Initiativen zur Geschiedenenpastoral

**Zu** den schwierigen Fragen der Seelsorge gehört der Umgang mit den Geschiedenen und besonders mit den wiederverheirateten Geschiedenen. Die Zunahme der Scheidungen hat ja nicht Halt gemacht vor den Toren der katholischen Kirche. In allen Pfarreien begegnen uns getrennte, geschiedene und wiederverheiratete Gläubige. Papst Johannes Paul II. hat in sei-



nem Schreiben „Familiaris consortio“ ausdrücklich erklärt, dass diese Gläubigen ein Anrecht auf eine besondere Seelsorge haben, auf eine Seelsorge „nach dem Herzen Jesu“. Bei uns wird die Geschiedenenpastoral in der Regel auf die Frage der Zulassung zu den Sakramenten fokussiert. Dieser Blickwinkel ist jedoch ungenügend. Er wird den Erfahrungen und Nöten der Betroffenen nicht gerecht. Das Scheitern einer Ehe ist immer mit seelischen Verletzungen der Ehepartner, aber auch der Kinder verbunden.

Christoph Casetti wurde 1943 in Zürich geboren, wo er auch die Primarschule und das Gymnasium besuchte. Nach der Matura (1962) studierte er je ein Jahr Philosophie in Rom und Paris. Das Theologiestudium absolvierte er in Münster/Westfalen (1973). 1974 wurde er in Chur zum Priester geweiht. Danach war er während acht Jahren in drei Pfarreien der Stadt Zürich als Vikar tätig. Seit 1982 arbeitet er in verschiedenen Funktionen im Ordinariat in Chur mit einem besonderen Schwerpunkt in pastoralen Fragen (Weitergabe des Glaubens, Ehe und Familie, Medien). Er ist seit 2002 Mitglied des Internationalen Rates für Katechese der Kleruskongregation.

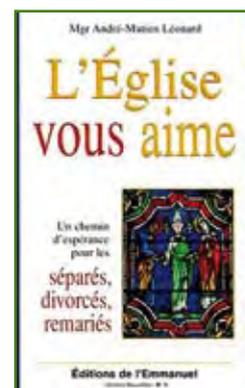


#### Ein Weg mit der Kirche ...

In den vergangenen Jahrzehnten sind verschiedene Initiativen entstanden, um dieser Not zu begegnen. Es geht mir hier um einige Initiativen, welche einen Weg mit der Kirche anbieten. Die Getrennten, Geschiedenen und Wiederverheirateten sollen die Erfahrung machen dürfen, dass sie einen Platz in der Kirche haben, auch dann, wenn der Sakramentenempfang aus Gründen des Glaubens nicht möglich ist. Obwohl sie die eigene Ehe als ein Scheitern erlebt haben, sind sie berufen, für den Plan Gottes der Ehe und Familie Zeugnis zu geben. Damit sie diese Berufung leben können, brauchen sie eine besondere seelsorgliche Unterstützung. Dazu gehört die Vertiefung in die Lehre der Kirche, damit der Gehorsam der Kirche gegenüber besser gelebt werden kann. Dazu gehören Anregungen zu einem Weg des Verzeihens und der Versöhnung: mit dem Ehepartner, mit Gott, aber auch mit sich selbst. Wichtig ist schließlich die konkrete Erfahrung, von der Gemeinschaft der Kirche angenommen zu sein.

#### ... in Belgien

Eine solche Pastoral hat der damalige Bischof von Namur, Mons. André-Mutien Léonard, vorgeschlagen in einem Buch mit dem Titel: „Die Kirche liebt euch. Ein Weg der Hoffnung für die Getrennten, Geschiedenen, Wiederverheirateten“.<sup>1</sup>



Wie kann ein solcher Weg aussehen? Er soll eingebettet sein in eine gute Ehe- und Familienpastoral. Das heißt: Familienpastoral muss vor allem eine Pastoral der Ermutigung sein, Ermutigung für junge Ehepaare und glückliche Familien. So gibt es z.B. in Belgien jedes Jahr um das Fest der «Heimsuchung Mariens» für junge Ehepaare mit Kindern und schwangere Frauen eine eigene Feier. Aber auch die gescheiterten Eheleute brauchen Ermu-

tigung. Die vielen Scheidungen sind ein gewaltiges Problem unserer Gesellschaft: für alle Betroffenen! Hier jedoch gilt es, Wahrheit und Barmherzigkeit zu verbinden. Wie kann die geduldige und fordernde Barmherzigkeit des Herrn vermittelt werden? Die Erfahrung zeigt, dass die Lehre der Kirche wenig bekannt ist. Die Menschen sind dafür offen, wenn man sie ihnen behutsam und geduldig erklärt. In der Diözese Namur gibt es besondere Tagungen für getrennte, geschiedene oder wiederverheiratete Paare. Zum Programm gehören: Vorträge, Zeugnisse, der Austausch in Gruppen, Zeiten mitmenschlichen Zuhörens, Gebet und Anbetung. Alles geschieht in großer Treue gegenüber dem Evangelium und der Lehre der Kirche, aber auch in einem großen Respekt vor dem persönlichen Lebensweg jedes einzelnen.

### In Kanada ...

1982 gründete Danielle Bourgeois in Kanada die Familie *Solitude Myriam*. Diese Frau war mit ihrer Ehe ge-



scheitert und hatte wieder geheiratet. In einer schweren gesundheitlichen Krise bat sie Jesus um eine zusätzliche Lebensfrist von fünf Jahren und wurde erhört. Als die Frist abgelaufen war, wurde ihr bewusst, wie fern von Christus sie bisher gelebt hatte. Als eine Frau vor ihr bei einem charismatischen Gottesdienst von ihrer Lähmung geheilt wurde, erkannte sie, dass Jesus wirklich lebt und bekehrte sich. Sie entschloss sich, mit ihrem Mann nicht mehr ehelich, sondern geschwisterlich zusammenzuleben, was dieser zunächst annahm, ohne es zu verstehen. Ihr Glaubenszeugnis führte dazu, dass sich bei ihr viele Menschen in sehr schwierigen Situationen meldeten. Als sie sich deshalb überfordert fühlte und im Gebet an Jesus wandte, hörte sie im Traum folgende Worte:

„Danielle, schau, wie verletzt sie sind, es sind meine Schafe und ich liebe sie. Beeile dich, sie bei dir zu versammeln, denn die Wölfe sind im Begriff, sie zu zerreißen. Versammle sie, ich werde sie heilen, ich werde ihre Herzen von der Traurigkeit befreien, ich werde ihnen die Freude wieder geben. Du wirst aus ihnen nicht mehr Geschiedene machen, sondern Geweihte für mein Reich. Dein Haus wird *Solitude Myriam* heißen. Es werden zu dir Priester kommen, die bei dir die Freude an ihrem Zölibat und die Kraft für ihre Einsamkeit schöpfen werden.“

Das waren 1981 die Worte, welche zur Gründung der Familie *Solitude Myriam* führten, welche vom zuständigen Bischof gefördert und 1997 auch kirchenrechtlich anerkannt wurde. Das Ziel der Gemeinschaft ist es, den durch das Scheitern der Ehe verletzten Personen zu Hilfe zu kommen. *Solitude* heißt Einsamkeit: Das Scheitern der Ehe führt in die Einsamkeit. *Myriam* ist Maria, welche die Einsamkeit unter dem Kreuz durchlitten hat. *Familie* ermöglicht die Heilung durch geschwisterliche Beziehungen. *Solitude Myriam* ist entstanden durch die Umwandlung eines ehelichen Misserfolges in einen Weg der Bekehrung und der Auferstehung. So glauben die Mitglieder von *Solitude Myriam* demütig, dass sie die Gnade erhalten haben, an den Verwundungen der Ehepaare und der Familien zu arbeiten, das Sakrament der Ehe zu vertiefen und die Ehe als eine Weihe zu leben. Auch in der Schweiz gibt es eine Gruppe von *Solitude Myriam*.

### ... und in Frankreich

Ungefähr gleichzeitig wurde 1983 in Frankreich die *Communione Notre-Dame de l'Alliance*, die „Gemeinschaft Unserer Lieben Frau vom Bund“, so könnte man übersetzen, gegründet. Ein Mönch machte ei-



nen geschiedenen Mann und eine geschiedene Frau gegenseitig bekannt und begleitete sowie unterstützte dann ihre Initiative, den Geschiedenen zu helfen. 1989 wurden die Statuten der Gemeinschaft vom Ortsbischof angenommen. Seit dem Jahr 2001 ist die Gemeinschaft von der Französischen Bischofskonferenz anerkannt. Sie ist in Gruppen gegliedert, die sich etwa dreimal jährlich versammeln. Jede Gruppe wird von mindestens zwei Verantwortlichen geleitet, welche neue Mitglieder einführen. Es gibt etwas mehr als 20 Regionalgruppen in Frankreich und eine in Belgien. Um die kirchliche Zugehörigkeit zu verdeutlichen, hat jede Regionalgruppe einen geistlichen Begleiter, der Priester oder Diakon ist. Einmal im Jahr versammeln sich alle Mitglieder zu einer fünftägigen geistlichen Einkehr, an der auch die Kinder mit einem eigenen Programm teilnehmen. Die Gemeinschaft hat eine eigene Monatszeitschrift, welche Unterweisungen, Zeugnisse und Informationen enthält. Für jeden Monat wird auch ein besonderes Gebet vorgeschlagen. Zum Leben der Gemeinschaft gehört schließlich, dass alle Mitglieder täglich vor dem Tabernakel für alle Anliegen der Gemeinschaft beten und sich jeden Freitag mit Freunden und Verwandten treffen, um das Gründungsgebet gemeinsam zu beten.

### In Österreich ...

Im Kloster St. Josef in Lauterach, in Vorarlberg, gibt es die *Oase der Barmherzigkeit*. Sie ist eine Initiati-



ve von Sr. Agatha Kocher und mir. Sr. Agatha moderiert den Ablauf. Ich begleite die Gruppe als Theologe und Priester. Die Grundidee ist, den Getrennten, Geschiedenen und Wiederverheirateten eine geistliche und seelsorgliche Hilfe anzubie-

ten durch Zusammenkünfte, die etwa vierteljährlich an einem Samstag stattfinden. Es kommen jeweils rund 30 Betroffene aus Süddeutschland, Vorarlberg, Südtirol, Liechtenstein und der Schweiz. Wir beten und singen zusammen. Ich gebe einen geistlichen Impuls. Wir tauschen unsere Gedanken aus und feiern regelmäßig auch die Eucharistie. Bei Kaffee und Kuchen sowie einem Imbiss zum Schluss lernen wir uns gegenseitig besser kennen. Manche der Teilnehmenden haben auch außerhalb dieser Treffen noch seelsorgliche Gespräche mit Sr. Agatha. Immer wieder kann ich feststellen, wie dankbar Getrennte, Geschiedene und Wiederverheiratete für die Oase der Barmherzigkeit sind, die ebenfalls ein Gebet als Ausdruck der Gemeinschaft kennt, das zum Beispiel jeden Samstag gesprochen werden kann. Die Betroffenen erleben die Oase als ihren besonderen Platz in der Kirche.

### ... und in Deutschland

Ermutigt durch den österreichischen Familienbischof Klaus Küng begannen drei geschiedene Frauen am 8.



Dezember 2004 mit dem Gebetstreffen *Magnificat*. Der Name bezeichnet das Anliegen und den Auftrag: Sie wollen mit Maria Gott lobpreisen und alles von ihm erwarten. Sie versuchen, in geschwisterlicher Gemeinschaft mit anderen Betroffenen ihre Lebenssituationen anzuschauen und einander beizustehen. Sie bitten Gott, ihre Wunden, die ihrer Partner und besonders auch die Wunden ihrer Kinder zu heilen. Sie machen Schritte der Vergebung und Versöhnung. Sie versuchen die Wege zu gehen, welche ihnen die Kirche aufzeigt, und sie stehen in Kontakt mit ähnlichen Gruppen. Es gibt Gebetstreffen von *Magnificat* in der Gebetsstätte Wigratzbad und in Augsburg. Indem ich

in Wigratzbad und im Kloster Brandenburg Seminare halte, begleite ich diese Gruppen als Seelsorger.

### Neue geistliche Gemeinschaften

Im Rahmen der *Gemeinschaft Emmanuel*, die aus der charismatischen Erneuerung in Frankreich hervorge-



gangen ist, gibt es einen Zweig für Familien (*Amour et Vérité*) und da-



rin wiederum ein Angebot für alleinlebende Eltern. An Wochenenden und Einkehrtagen für alleinlebende Eltern, Verwitwete Geschiedene, Getrennte ... jeden Alters und unter allen Umständen geht es ihnen darum:

- zu entdecken oder wieder zu entdecken, dass sie von Gott geliebt sind, dass das Leben weitergeht und noch einen Sinn hat,
- die Erfahrung der Vergebung zu machen, welche die Quelle der Hoffnung und der Heilung ist,
- Stützpunkte zu finden für die Erziehung der Kinder,
- sich Gott zu öffnen, mit Jesus in eine neue Freiheit einzutreten und ihren Platz in der Welt und in der Kirche zu entdecken.

Auch die ökumenisch ausgerichtete Gemeinschaft *Chemin neuf* hat einen besonderen Zweig für Familien, *Cana* genannt in Anlehnung an die Hochzeit von Kana.

1990 wurde darin eine eigene Gruppe gebildet für Evangelisierung

und Heilung von verletzten Familien. Sie hat den Namen *Cana espérance* und richtet sich an getrennte oder geschiedene, nicht wiederverheiratete Personen, die allein leben. Diese werden zu Wochen und Wochenenden eingeladen.

Daneben gibt es eine weitere Initiative, die sich *Cana Samarie* nennt. Sie richtet sich an wiederverheirate-



te Geschiedene, die sich Fragen stellen über ihre Beziehung zu Gott und ihren Platz in der Kirche sowie ihre Beziehung zu anderen Christen. Sie steht gleichsam unter dem Motto: „Wir bitten euch im Namen Christi: Lasst euch mit Gott versöhnen“ (2 Kor 5,20). Der auferstandene Jesus hat allen seine Gegenwart verheißen. Es gibt folglich keine menschliche Situation außerhalb der Gnade Gottes. Jeder Getaufte ist gerufen, seine Situation nicht als eine Sackgasse, sondern als einen Weg der Umkehr zu leben; und das nicht isoliert, sondern in Verbindung mit der Kirche.

Diese unvollständige Übersicht zeigt, dass die Not der Getrennten, Geschiedenen und Wiederverheirateten mancherorts in der Kirche erkannt worden ist. Aus langjähriger Erfahrung kann ich sagen, dass eine solche Geschiedenenpastoral zwar anspruchsvoll ist. Aber sie schenkt auch die Freude zu entdecken, dass der Gehorsam gegenüber der Kirche Segen bringt. Menschen, die durch schwierigste Lebenskrisen hindurch gehen mussten, können zu einer tiefen und persönlichen Freundschaft mit Jesus finden. Mit neuer Freude geben sie ein Glaubenszeugnis für die schöne Berufung der christlichen Ehe. □

<sup>1</sup> *L'Église vous aime. Un chemin d'espérance pour les séparés, divorcés, remariés* (Éditions de l'Emmanuel «Bonnes Nouvelles» N° 4 1996, ISBN: 2-911036-76-X)

## „Wo man Vater und Mutter ehrt“

*Was sich hinter der Debatte um die Rente mit 69 verbirgt – Teil II /  
Entscheidend ist eine Rückkehr zu den Werten von immer*

**B**esonders anschaulich zeigt sich der Zusammenhang von Kapitalismus und Emanzipation in der Türkei: In Südostanatolien sind nach wie vor archaische Lebensverhältnisse anzutreffen: Lebensgrundlage ist fast allein die Landwirtschaft. Religion und Tradition prägen die Mentalität, die Geschlechterrollen sind traditionell und die Geburtenraten sind mit bis zu sechs Kindern pro Frau hoch. Den Gegenpol bilden die prosperierenden Dienstleistungszentren Izmir und Istanbul: Sie sind am stärksten säkularisiert, die Gleichstellung von Frauen ist am weitesten fortgeschritten, und damit verbunden weisen sie die niedrigsten Kinderzahlen in der Türkei auf. Ähnlich wie in Mitteleuropa reichen die Geburten hier nicht mehr aus, um den Generationenersatz zu sichern. Die Mentalität in diesen urbanen Zentren ist bemerkenswert „modern“: Dem „World Value Survey“ zufolge unterscheiden sich die Einstellungen zum Verhältnis von Staat und Religion, zur Familie und zur Chancengleichheit der Geschlechter nicht wesentlich von denen in Deutschland. Zwischen den Polen Südostanatolien und (post)industrielle Westtürkei liegen (neu)industrielle Regionen: Die Religion hat hier an Einfluss verloren, die Einstellungen zu Familie und Geschlechterrollen sind aber noch traditionell geprägt. Uneheliche Kinder sind unerwünscht, weshalb viele dem Abbruch „illegitimer“ Schwangerschaften zustimmen. In den postmodernen Zentren der Westtürkei wird dies seltener befürwortet, die Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch sind kritischer. Gerade weil der Bildungsstand höher und der Abbau sozialer Autorität weiter fortgeschritten ist,

wird die ethische Problematik der Abtreibung stärker empfunden.

Der säkulare Geburtenrückgang hat im übrigen auch die islamische Welt erfasst: Ausgerechnet der Iran erlebte in den letzten Dekaden den „schnellsten Fertilitätsrückgang der Menschheitsgeschichte“: Die Geburtenrate brach von 6-7 Kindern pro Frau (1980-85) auf 1,8 Kinder (2006-2009) ein (siehe FELS, April 2011). Nicht die vermeintlich zu große Kinderzahl, sondern die Bevölkerungsalterung wird künftig ihre Hauptsorge sein. Gleiches kann man von China sagen. Diese empirischen Beispiele in Europa und im Vorderen und Fernen Orient zeigen zweierlei: Zum einen ist Familienpolitik nur begrenzend und abschwächend einsetzbar, um der Auflösung der Sozialsysteme vorzubeugen. Die wirkliche Ursache sind die fehlenden Kinder, und die wirtschaftliche Situation der Familien kann der Staat nur im Sinne der Gerechtigkeit ausgleichen. Es ist zweifelhaft, ob mehr Geld auch mehr Kinder bedeuten würde. Aber sicher ist, dass weniger Geld weniger Kinder bedeutet. Zum zweiten ist die Ursache des Geburtenschwunds und damit der Schwächung der Sozialsysteme geistiger Natur. Der Individualismus, die individualistische Moral, die „moralische Selbstermächtigung“ (Hermann Lübbe), man könnte auch sagen, der individualistische Relativismus, der Verzicht auf die Suche nach Wahrheit und verbindlichen Normen, all das bündelt sich in der Hauptursache des Geburtenschwunds. Dem wirkt eine gerechtere Familienpolitik entgegen, sie löst das Problem aber nicht. Gerade im generativen Verhalten schlägt die moralische Selbstermächtigung voll durch. Abzusehen war das seit

den 60er, 70er Jahren, als Pille, Wohlstand und die 68er mit der sexuellen Revolution die demographische Kurve knickten und damit den Niedergang der Sozialsysteme beschleunigten. Die Verlängerung der Lebensarbeitszeit schafft nur Atempausen, sie rettet die Systeme nicht. Die Rettung müsste mit der Bekämpfung an der geis-



tigen Wurzel ansetzen. Hier sind die Kirchen gefordert.

Die Königsteiner Erklärung der deutschen Bischöfe von 1968 hat aber der Entwicklung fatalerweise enormen Vorschub geleistet. Sie hat nicht nur die Enzyklika *Humanae Vitae* mit den großartigen Passagen von der ehelichen Freundschaft ausgehöhlt, sondern durch den eigentlich protestantischen Rückgriff auf die verabso-

lutierte eigene Verantwortung (Schuld und Unschuld) auch die innere, natürliche Verbindung von Zeugungsakt und Lustempfinden gelöst. Es war ein Angriff auf die Natur des Menschen. Die Trennung von Lust und Leben, das folgende selbstsüchtige Suchen nach persönlichem Glück hat Europa ermattet und den Blick für die Zukunft getrübt. Papst Benedikt hat das schon vor seiner Wahl zum Pontifex in einem kleinen Bändchen über *Werte in Zeiten des Umbruchs* so beschrieben: „Europa scheint in dieser Stunde seines äußersten Erfolgs von innen her leer geworden, gleichsam von einer lebensbedrohenden Kreislaufkrise gelähmt, sozusagen auf Transplantate angewiesen, die dann aber doch seine Identität aufheben müssen. Diesem inneren Absterben der tragenden seelischen Kräfte entspricht es, dass auch ethnisch Europa auf dem Weg der Verabschiedung begriffen erscheint. Es gibt eine seltsame Unlust an der

versagt. Von ihnen ist keine Erneuerung zu erwarten. Das wurde gerade jüngst bei einer Anhörung im Bundestag am 4. Juli wieder deutlich. Es ging um das Betreuungsgeld, das ab 2013 gezahlt werden soll. So hatte es die Union noch vor drei Jahren beschlossen. Die von ihr zum Teil bestellten Experten wandten sich gegen das Betreuungsgeld, das mit seinen bescheidenen 150 Euro weit hinter vergleichbaren Maßnahmen in anderen Ländern (Norwegen z.B. zahlt das Doppelte) zurücksteht. Die Argumente der Experten zeigten das hässliche Gesicht des Kapitalismus: Arbeitsmarkt-, familien-, frauen- und bildungspolitisch sei es kontraproduktiv und deshalb abzulehnen. So verwies Axel Plünnecke vom arbeitgeberfreundlichen Institut der deutschen Wirtschaft in Köln vor allem auf die demographisch bedingte Notwendigkeit, die Frauenerwerbsquote zu erhöhen. Mit dem angekündigten Betreuungsgeld würde

tritt in den Arbeitsmarkt mit Lohnverlusten rechnen. Dadurch könnte sich „langfristig sowohl die geschlechtsspezifische Beschäftigungs- als auch die Lohnlücke ausweiten und verfestigen. Die Einführung wirkt damit politischen Maßnahmen zum Erreichen einer Gleichstellung von Frau und Mann im Berufsleben entgegen“.

Damit es nicht so kapitalistisch klingt, wurde natürlich auch auf „die Entwicklung der Kinder aus bildungsfernen Schichten“ verwiesen. „Eine qualitativ hochwertige Betreuung und Förderung im frühkindlichen Alter eröffnet insbesondere Kindern aus bildungsfernen Schichten Bildungschancen und reduziert den Einfluss der sozialen Herkunft auf die Bildungsbiografie der Kinder. Aufgrund der durch das Betreuungsgeld induzierten Verhaltensänderungen würden Förderangebote in Kinderbetreuungseinrichtungen jedoch gerade die Kinder nicht erreichen, die am stärksten davon profitieren könnten. Die Betreuungsnachfrage würde vor allem bei Haushalten mit niedrigem Einkommen, niedrigem Bildungsstand und mit Migrationshintergrund sinken“. Kein Wort von der Bedeutung der Emotionen als „Architekten des Gehirns“ (Stanley Greenspan), vor allem in den ersten Jahren. Kein Wort auch von den entwicklungspsychologischen Vorgängen und Traumata bei Kleinstkindern, die von den Eltern getrennt werden oder von den bildungsrelevanten Ergebnissen von Langzeitstudien in den USA und selbst in Deutschland, die auch Vergleiche anstellen zwischen Krippenkindern und zu Hause erzogenen Kindern.

Und der Gutmensch durfte auch nicht fehlen, weshalb man auch ein Argument in Sachen Familienarmut konstruierte. „Die Einführung des Betreuungsgeldes würde die Familienarmut dann erhöhen, wenn das Arbeitsangebot der Familie damit auch langfristig reduziert werden würde. Da bei einem Wiedereintritt in den Arbeitsmarkt nach einer längeren Erwerbsunterbrechung mit Lohnverlusten gerechnet werden muss, dürften einige Personen aus diesem Grund ganz auf eine Rückkehr in die Erwerbstätigkeit verzichten. Diese Lohnausfälle würden das Gesamteinkommen der Familien reduzieren“. Weder die Ergebnisse des Betreuungsgeldes in anderen Ländern noch die Wünsche der Mütter und Familien nach mehr



*Band der Werte: Auch die Taufe ist generationenübergreifend, weil sie den Wert des Lebens über den eigenen Tod hinaus deutlich macht. Ohne solche Werte ist jedes Sozialsystem dem Untergang geweiht.*

Zukunft. Kinder, die Zukunft sind, werden als Bedrohung der Gegenwart angesehen; sie nehmen uns etwas von unserem Leben weg, so meint man. Sie werden weithin nicht als Hoffnung, sondern als Grenze der Gegenwart empfunden“.

Der Untertitel des Bändchens lautet: *Die Herausforderungen der Zukunft bestehen*. Das ist es. Die Politik, insbesondere die C-Politiker, haben angesichts dieser Herausforderung

aber gerade für Geringverdienerinnen ein starker Anreiz geschaffen, ihre bestehende Erwerbstätigkeit zu beenden. Darüber hinaus seien noch weitere negative Effekte zu erwarten, die geplante Einführung des Betreuungsgeldes wirke wichtigen Zielen der Familienpolitik eher entgegen als dass es diese unterstütze. Wenn außerdem viele Mütter ihre Elternzeit aufgrund des Betreuungsgeldes signifikant verlängerten, müssten sie bei Wiederein-

Teilzeitbeschäftigung wurden in das Kalkül der regierungsnahen und arbeitsmarktorientierten Experten aufgenommen.

Ein Hauptargument für das Betreuungsgeld ist die Wahlfreiheit. Das hat das Bundesverfassungsgericht mehrfach betont und in seinem Kinderbetreuungsurteil vom 10. November 1998 ausführlich begründet. Nun kommen Experten und wollen gerade das Betreuungsgeld als verfassungswidrig abstempeln. Es ist nicht schwer zu erraten, dass es darüber noch einige Diskussionen gerade zwischen CDU und CSU geben wird, denn die CSU hat sich besonders stark gemacht für das Betreuungsgeld, während in der CDU unter Merkel und von der Leyen das Betreuungsgeld als „Herdprämie“ diffamiert wird. Die Gegner des die Wahlfreiheit fördernden Betreuungsgeldes wollen offensichtlich das Geld sparen und in den weiteren Ausbau von Krippenplätzen stecken. Dabei zeigt gerade diese Gegenüberstellung, dass man hier nicht nur den Kindern Schaden zufügt – die Qualitätsdebatte um die Erzieherinnen für Krippen wird von den so genannten Experten und ihren politischen Paten sorgsam vermieden –,

sondern auch Geld verschwendet. Ein Krippenplatz kostet zwischen 750 und 1500 Euro pro Monat. Das ist fünf- bis zehnmal so viel wie das Betreuungsgeld und außerdem eine Objektinvestition. Man investiert in Gebäude und Planstellen, was bei der demographischen Baisse dazu führen wird, dass diese Krippenplätze bald leer bleiben. Das Betreuungsgeld ist da viel flexibler. Sobald das Kind in den Kindergarten geht, wird es schlicht nicht mehr ausgegeben. Außerdem entspricht das den Wünschen der meisten Mütter (siehe Grafik).

Aber selbst solche wertneutralen, wirtschaftlichen Argumente wirken bei den Sozialingenieuren in den Parteien heute nicht mehr. Sie sind völlig von den kurzfristigen und kurzfristigen Bedürfnissen des Arbeitsmarktes und der Wirtschaft besessen. Strategisches, weiter ausgreifendes Forschen und Planen, was gerade bei der Rentenfrage nötig ist, ist ihnen fremd geworden. Es zählt der Nutzen für die Produktion. Deutlich wurde das bei der PID-Entscheidung im Bundestag, und noch deutlicher ist es zu beobachten beim Schweigen über den wirk-

lichen Supergau heute, dem Skandal der Abtreibung. Joachim Kardinal Meisner hat in einem aufrüttelnden Aufsatz in der Beilage *Christ und Welt* in der ZEIT darauf aufmerksam gemacht (siehe Kasten). „Auch wenn die Politik schweigt und viele Medien das Thema Abtreibung als lästig empfinden, allein die demographische Entwicklung in Deutschland sollte uns dieses Thema aufdrängen. Es geht auch um Wohlstand, um Innovationskraft aus der Jugend, um Sinn für Freiheit. Und um unser Menschsein. Schweigen ist angesichts der massenhaften Tötung fahrlässig“. Nötig ist eine Erneuerung des Werte-Bewusstseins, das auch die Zusammenhänge zwischen Werten und Wohlstand, zwischen Altersvorsorge und emotionaler Verarmung, zwischen Wirtschaft und (Wahl-)Freiheit, zwischen Markt und Menschlichkeit, also die Unterwerfung unter vermeintliche Zwänge des Arbeitsmarktes und wirklich menschlichen, solidarischen Handelns aufzeigt. Es geht um die Werte von immer oder, wie der jüngst verstorbene große Europäer, Otto von Habsburg immer sagte: „Die Werte ändern sich nicht, was sich ändert ist das Bekennt-

## Unser täglicher Supergau

**E**s gibt das Phänomen der „abortion survivors“. Nicht nur Kinder, die einen Abtreibungsversuch überlebt haben, sondern auch Geschwister von abgetriebenen Kindern sind oft tief verunsichert, ja traumatisiert, auch wenn sie es nicht wissen. Es hätte auch sie treffen können. Sie haben einfach nur Glück gehabt, die Umstände waren für sie günstiger. Kluge Experten mögen uns neunmal versichern, das habe nichts miteinander zu tun. Ich bin überzeugt, die acht Millionen in den letzten Jahrzehnten im Mutterleib getöteten Kinder lasten auf unserem kollektiven Gewissen. Das stumme Warum in den Millionen Kinderaugen liegt bleischer wie eine Grabesplatte auf unserem Bewusstsein.

Natürlich spüren manche Zeitgenossen in Politik und Me-

dien diese Last nicht. Vielleicht weil sie mit anderen Dingen so intensiv beschäftigt sind oder weil ihr Gewissen verkümmert ist. Aber wer um die Zukunft dieses Volkes besorgt ist, der sollte sich mehr um dieses Thema kümmern als um ein paar Atommeiler, die noch niemanden getötet haben. Hier werden jeden Tag, auch heute, mehr als zehn Klassenzimmer ausgelöscht. Es ist der tägliche, verschwiegene Supergau.

Um unseren Wohlstand zu steigern und die Zukunft zu sichern, nehmen wir die Wissenschaft in Beschlag. Das mag bei einer Technik, die Arbeit und Mühen erspart, noch angehen. Es schneidet aber ins Herz des Menschlichen, wenn es um Kinder geht, um Design-Babies, um die Schwächsten der Schwachen,

um die Schutzbedürftigsten. Die Pränataldiagnostik, überhaupt die künstliche Befruchtung und ihre Auslese und Selektionsmentalität züchten Leben – und töten die Hoffnung, die immer ein Blick in das Unvorhersehbare ist und deshalb der Rückbindung (re-ligio) bedarf. Auch hier wieder der vergessene Zusammenhang: Der Glaubende ist ein Hoffender. Wer nicht glaubt, der sucht zuerst die Sicherheit und dann das Reich Gottes.

Ungeachtet des Schicksals im Einzelfall, das wie ein Bergmassiv hinter der Tötung eines ungeborenen Kindes steht und lange Schatten auf das Leben der Mutter wirft: Heute wird allgemein und vor allem in den Medien das Kind als Bedrohung empfunden für Wohlstand und Freiheit. Aber „das Kind ist

nis zu ihnen. Hier muss es einen Wandel geben.“ In der Tat, ohne diesen Wandel wird es nicht mehr Kinder geben und werden Rente so wie die gesamten sozialen Sicherungssysteme, die auf Umlage und Generationenfolge beruhen, in den Grundfesten ausgehöhlt. Der Sozialrichter Jürgen Borchert sagt es so: „Wir reparieren auf dem Dach herum, aber die Fundamente schwimmen weg“.

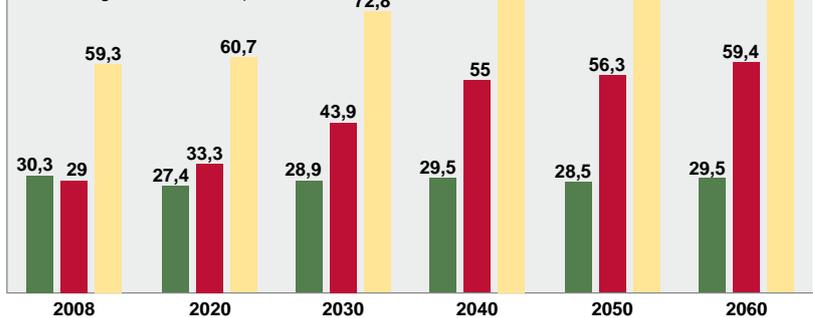
Die Erneuerung der Werte könnte, müsste von der wertestiftenden Institution par excellence, von der Kirche kommen. Johannes Paul II. und Benedikt XVI. haben in den letzten Jahrzehnten immer wieder die Bedeutung der Familie betont, auf die Gefahren der Kultur des Todes hingewiesen und die Christen und die Welt aufgefordert, eine Kultur des Lebens zu schaffen, mitzuwirken am Bau einer „Zivilisation der Liebe“. Das bedeutet manchmal auch Verzicht und Selbstlosigkeit – ohne sie gibt es keine Liebe – zu predigen. Und dazu gehört in der heutigen Konsumgesellschaft nicht wenig Mut. Den muss die Kirche in Deutschland aufbringen, wenn sie nicht gemeinsam mit den Solidarsystemen untergehen will. Die Be-

keine Bedrohung, keine Minderung der Freiheit, keine Einschränkung der Selbstverwirklichung“, schreibt Papst Benedikt XVI. noch als Kardinal Ratzinger. Auch heute gelte, „dass die Hoffnung für die Menschheit nicht in den entdeckten Bodenschätzen, nicht in den angesammelten Reichtümern, nicht in dem erworbenen technischen Können, sondern in der Erfindungskraft des menschlichen Geistes und in der Liebeskraft des menschlichen Herzens ruht. Bodenschätze sind schneller ausgeplündert, als wir dachten, Reichtümer verbrauchen sich, Technik veraltet. Das einzig verlässige Kapital auf die Zukunft hin ist der Mensch mit seinen immer neuen Möglichkeiten. Am Ende kann nur der Geist den Menschen retten“.

## Alterung: Solidarität auf dem Prüfstand

### Trotz der Erhöhung des Renteneintrittsalters auf 67 Jahre steigen die Versorgungslasten für die Erwerbstätigen drastisch an

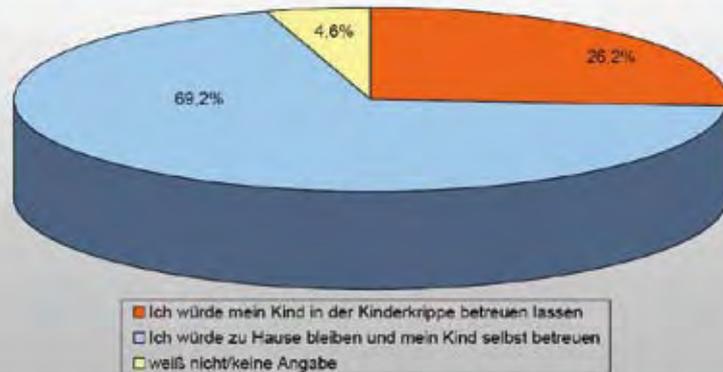
Entwicklung der Bevölkerung Deutschlands bis 2060 – Variante: Untergrenze der „mittleren“ Bevölkerung (konstante Geburtenhäufigkeit, Wanderungssaldo: 100 000)



■ **Altenquotient:** Auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter kommen ... Personen im Rentenalter  
 ■ **Jugendquotient:** Auf 100 im erwerbsfähigen Alter kommen ... Jugendliche im Alter von 0 bis 19 Jahren  
 ■ **Belastungsquotient:** Auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter kommen ... Personen im nicht-erwerbsfähigen Alter  
 Datenquelle: Statistisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands bis 2060 – 12. Koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, Begleitmaterial zur Pressekonferenz, 18.11.2009, Wiesbaden 2009, S. 39.

## 1.000 € pro Kind und Monat - Was würden Sie tun?

Ein Krippenplatz kostet den Staat mind. 1.000 EUR pro Monat und Kind. Stellen Sie sich vor, der Staat stellt Ihnen als Mutter in den ersten 3 Jahren Ihres Kindes dieses Geld monatlich zur Verfügung. Wenn Sie sich zwischen diesen beiden Möglichkeiten entscheiden müssten, würden Sie Ihr Kind in die Krippe geben und von dem Geld den Krippenplatz bezahlen oder würden Sie lieber zu Hause bleiben und Ihr Kind in den ersten 3 Lebensjahren selbst betreuen?



Befragungszeitraum: März 2007 - Durchführendes Institut: Ipsos GmbH - Gesamtzahl der befragten Personen: 2.000 Personen über 14 Jahren in Deutschland  
 Ausgewertete Teilgruppe: Alle Frauen, deren ältestes Kind unter 3 Jahre alt ist oder die keine Kinder haben und unter 45 Jahre alt sind

standsgarantie Christi („die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“) gilt für die Kirche als Ganzes, nicht für einzelne Provinzen.

Diesen Mut muss sie auch den Politikern predigen. Mit ihm steht auch die Demokratie und das solidarische Gemeinwesen auf dem Spiel. Denn das politisch-mediale Establishment der gewollt Kinderlosen und der Hedonisten führt einen heimlichen Krieg gegen das Gemeinwohl und gegen die solidarische Gesellschaft. Einen heimlichen, aber realen Krieg. Das wussten schon die alten Griechen, der Historiker Polybios hat es im zweiten Jahrhundert vor Christus so formuliert: Ein Staat sei dann keine Demokratie, wenn in ihm „eine beliebige Mas-

se Herr ist, zu tun, was ihr beliebt“. Im Gegenteil sei die „Bezeichnung Demokratie da und dann am Platze“, wo man „Vater und Mutter ehrt, vor einem Älteren Respekt hat, den Gesetzen gehorcht“. Freilich müssen die Gesetze gerecht sein. Das ist in Deutschland nicht immer der Fall. In puncto Gerechtigkeit für Familien erst recht nicht. Hier muss die Balance neu justiert werden, wenn man ein solidarisches Gemeinwesen mit Nachkommen erhalten will. Die Werte müssen wieder gelehrt und gelebt werden. Zumindest müsste die selbstlose Arbeit der Hausfrauen und Mütter Anerkennung finden, auch in der Politik. Sonst wird es nicht mehr Kinder geben. Die Rentendiskussion ist insofern nur die kleine Spitze eines Eisbergs. □

# Der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat

## Rosenkranzbetrachtung

**Was** Papst Pius XII. am 1. November 1950 als Dogma verkündete, nämlich, dass die unbefleckte, allzeit jungfräuliche Gottesmutter Maria nach Ablauf ihres irdischen Lebens mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen wurde, war schon seit langem tief verwurzelter Volksglaube. Die meisten Kirchen bei uns haben „Maria Himmelfahrt“ als Patrozinium, dieses Glaubensgeheimnis kommt in der lauretanischen Litanei vor (Du Königin, aufgenommen in den Himmel). und man betet es eben auch als Rosenkranzgesätz. Die Tatsache der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel zeigt auch die Achtung des Leibes; die endgültige Erlösung umfasst den ganzen Menschen: Leib und Seele.

Während Christus aus eigener Kraft in den Himmel auffährt (Fels Juni 2011, S. 181), sieht man auf diesem Bild, wie Maria auf einer Wolke in den Himmel getragen wird. Sie hat ihre Arme ausgebreitet und blickt sehnsüchtig nach oben, wo sie, so erahnt es der Betrachter, von ihrem Sohn schon erwartet wird. Ihr Haupt ist von Sternen umgeben und ihr Fuß steht auf einer Mondsichel, wie in der Geheimen Offenbarung

beschrieben (Kap 12,1). Von dem Paar geflügelter Engelköpfe und dem Puttenpaar blickt je einer zur Erde, der andere zum Himmel. So will der Barockmaler aussagen, dass Maria die Mittlerin zwischen Himmel und Erde ist. Ein großer Engel, im Schatten einer Wolke, streut „Rosen ohne Dornen“, ein Mariensymbol, auf den geöffneten Sarkophag. Der

Legende nach fanden die Apostel beim Öffnen des Grabes von Maria nur mehr Rosen vor. Damals konnte der Maler davon ausgehen, dass die Betrachter diese Symbolik und die Legende kannten.

Heute verstehen dies immer weniger. Dies dürfte auch ein Grund sein, warum die Beschäftigung mit der Barockkunst, welche überwiegend religiöse Kunst ist, immer mehr aus den Kunstgeschichtsinstituten der Universitäten verschwindet.

Hinter einer Pyramide mit abgebrochener Spitze, Zeichen für das vergangene alte Testament, weht ein Strauch. Er deutet ebenso einen Sturm an wie der wallende Umhang von Maria. Ihre Himmelfahrt geschieht mit Sturmesbrausen, eine Rückbesinnung auf Pfingsten.

*Alois Epple*





Referenten der Theologischen Sommerakademie von links nach rechts: Dr. Andreas Püttmann, Pfarrer Georg Alois Oblinger, Prof. P. Dr. Karl Wallner OCist, Prof. Dr. Anton Ziegenaus

Raymund Fobes:

## „Du sehnst dich nach Frömmigkeit“

Theologische Sommerakademie 2011 in Augsburg  
zum Thema „Im Glauben leben“

„Du sehnst dich nach Frömmigkeit, denn als Christ weißt du, dass sie eine Tugend ist, die der göttlichen Majestät überaus gefällt.“ Mit diesen Worten beginnt der heilige Franz von Sales das erste Kapitel seiner „Anleitung zu einem Leben in christlicher Frömmigkeit“, auch und vielleicht besser bekannt unter dem Namen „Philothea.“ Er hat diese Einladung zur intensiven Glaubenspraxis im Zeitalter der katholischen Erneuerung nach dem Konzil von Trient verfasst. Die katholische Kirche war in der Krise, zum einen aufgrund eines laxen Lebens vieler – wenn auch nicht aller – Amtsträger, zum anderen aber auch durch die Glaubensspaltung durch die Reformation Luthers, Zwinglis und Calvins.

Trotzdem gelang es damals wieder, den Katholizismus neu aufblühen zu lassen – und das vor allem dadurch, dass man die Menschen zu einer tieferen Glaubenspraxis hinführte, etwa auch durch die Lektüre der „Philothea“.

Die Geschichte lehrt somit, dass eine Intensivierung des Glaubenslebens, ein Wecken der Sehnsucht nach Frömmigkeit, zur Erneuerung der Kirche beiträgt – und es liegt der Schluss nahe, dass das auch für heute gilt. Darum darf man dankbar sein,

dass die 19. Theologische Sommerakademie, die unter der wissenschaftlichen Leitung des emeritierten Augsburger Dogmatikprofessors Prof. Dr. Anton Ziegenaus vom 15. bis zum 18. Juni 2011 in Augsburg stattfand, sich diesem Anliegen widmete. Aus verschiedenen Perspektiven wurde das Thema „Im Glauben leben – Hilfen zur katholischen Lebensgestaltung“ von renommierten Referenten behandelt. Deutlich wurde, dass der gelebte Glaube nicht nur dem, der ihn praktiziert, Erfüllung gibt, sondern es auch gerade die gläubigen Menschen sind, die positiv die Gesellschaft gestalten.

### Den Glauben wieder neu bewusst machen

Im Eröffnungsreferat wies der Bonner Publizist **Dr. Andreas Püttmann** darauf hin, dass gerade die – zwar nur eine kleine Minderheit ausmachenden – praktizierenden kirchennahen Katholiken ein unerlässlicher Wert für unsere Gesellschaft sind. Denn wie keine andere Institution ist es die katholische Kirche, die sich mit aller Konsequenz für das im Grundgesetz verbrieftete Recht auf Leben einsetzt, vor allem, was dessen Anfang und auch dessen Ende betrifft, während man in der Rechtsprechung und Ge-

setzung gern den gesellschaftlichen Konsens sucht. Schließlich sei gerade die katholische Kirche ein Hort der Transzendenz, weil sie die göttliche und menschliche Natur Jesu Christi wie auch die Hoffnung auf ein Ewiges Leben verkünde.

Die erschreckende Unkenntnis über christliche Glaubenswirklichkeit wird gerade auch im Zusammenhang mit dem christlichen Festkalender deutlich. Das zeigte **Pfarrer Georg Alois Oblinger** aus der Diözese Augsburg in seinem Referat. Die Spaß- und Partysesellschaft wolle zwar Feiertage, gleichwohl habe sie diese sinnentleert. Oblinger kritisierte in diesem Zusammenhang auch eine Verkündigung der Kirche, die an den kirchlichen Feiertagen nicht mehr eindeutig über die Glaubenssätze spreche. Stattdessen regte der Referent an, diese Feiertage ganz bewusst als „Meilensteine der Christusbeziehung zu begehen.“

Um den christlichen Namen ging es in dem Vortrag von **Prof. P. Dr. Karl Wallner**, Zisterzienser im Kloster Heiligenkreuz bei Wien und Dogmatikprofessor an der ordenseigenen Hochschule. Er zeigte, dass der Name die Personalität des Menschen ausdrückt.

Im Verlauf seines Vortrags nahm der Referent dann auch das Sakrament der Taufe in den Blick und zeigte:



Von links nach rechts: Pfr. Peter Kemmether, Jenö Zeltner, Dr. Monika Born, Schwester Margaritha Valappila

Wenn bei der Taufe der Täufling mit seinem Namen benannt wird, so heißt das, dass Gott ihn persönlich meint. Das wird auch bei der Firmung ausgedrückt, wenn der Firmling bei seinem Namen gerufen wird.

Über die Bedeutung von Segnungen sprach der Leiter der Akademie **Prof. Anton Ziegenaus** in seinem Referat und stellte heraus, dass diese Segenshandlungen bewusst machen, dass Gott die Schöpfung durchwirkt. Ganz konkret gab Ziegenaus die Empfehlung, Ministranten einmal ein Weihwasserkesselchen zu schenken, damit sie das Segnen daheim lernen und so zu einem Leben mit Christus geführt werden.

### Wege zu Christus, zu Maria und zur Kirche

Einen besonderen Stellenwert hatten bei der Akademie diesmal persönliche Zeugnisse über den Glauben. Über seinen Weg zur katholischen Kirche sprach der katholische Geistliche **Peter Kemmether**. Ursprünglich war er evangelischer Pfarrer, dann aber fand er den Weg in die katholische Kirche und wurde 2010 in Regensburg zum Priester geweiht. Pfarrer Kemmether betonte, dass er in der katholischen Kirche die Wirklichkeit Jesu gefunden habe, und erinnerte dabei an Jesu Rede über das Brot des Lebens, die das Johannes-evangelium überliefert. Dort entfacht Jesus durch die Aussage „Ich bin das Brot des Lebens“ einen Skandal, weshalb viele sich von ihm abwenden. Allein die Apostel bleiben am Ende, und als Jesus sie fragt: „Wollt auch ihr gehen“, antwortet Petrus als Sprecher der Zwölf: „Wohin sollen wir gehen! Du hast Worte Ewigen Lebens“.

Genau dies sei auch die Antwort der Kirche. Seine Konversion bezeichnete Kemmether als Umkehr und Heimkehr und stellte heraus: „Wer umkehrt, fragt nicht: ‚Wo ist es schöner und angenehmer?‘, sondern: ‚Wo ist der Herr?‘“.

Der Ingenieur **Jenö Zeltner**, der lange Zeit dem christlichen Glauben völlig fern war, berichtete, wie er über Umwege zu Jesus Christus und zur katholischen Kirche fand. Nachdem er Jesus Christus entdeckt hatte, wurde ihm mehr und mehr klar, dass er nur dann wirkliche Erfüllung findet, wenn er sich auf den Willen Gottes einlässt.

Zeltner lebte mit einer geschiedenen Frau zusammen, und deshalb verzichtete er zunächst bewusst auf den Empfang der Heiligen Kommunion, dann entschied er sich mit seiner Partnerin dafür, enthalten zu leben. Gleichzeitig strebte er ein Ehenichtigkeitsverfahren für die erste Ehe seiner Partnerin an. Die Ehe wurde nach drei Jahren und mehreren Verfahren für nichtig erklärt, doch hätte er auch eine abschlägige Entscheidung im Gehorsam angenommen und sich dem gefügt, sagte Zeltner.

Seine Beziehung zu Christus heute verglich Zeltner mit einem Wasserschlauch. Dieser braucht den Anschluss an die Quelle, um seiner Bestimmung nachkommen zu können. In diesem Sinne wolle er für Christus ein Werkzeug der Liebe sein – und dazu habe er sich durch Sakramente und Gebet verwandeln lassen können.

Die Konversion der Dichterin Gertrud von Le Fort nahm die Germanistin und Pädagogin **Dr. Monika Born** in ihrem Referat in den Blick. Frau Dr. Born, die viele Jahre lang Deutsch und Pädagogik am Lehrerbildungsinstitut in Mülheim Ruhr

dozierte und zudem von 1989 bis 2001 der Jury zum katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis angehörte, stellte unter anderem heraus, dass für Gertrud von Le Fort die Konversion in erster Linie Eintritt in die und nicht Übertritt zur katholischen Kirche war. Die Dichterin, die ursprünglich im preußischen Protestantismus beheimatet war und in Heidelberg evangelische Theologie studierte, fühlte sich auch nach ihrer Konversion dem protestantischen Erbe in manchen Punkten verbunden, so etwa den Liedern des Dichters Paul Gerhardt, die ihr sehr vertraut waren. Zum anderen hatte bereits ihr Vater immer einen großen Respekt vor der katholischen Kirche. So regte er an, dass seine Tochter bei einer Fronleichnamsprozession, als der Leib Christi durch die Straßen getragen wurde, das Knie beugte. Aus ihrer Vorgeschichte heraus sei Gertrud von Le Fort auch nach ihrer Konversion die Einheit der Christen ein wichtiges Anliegen gewesen.

Über Erfahrungen mit der Barmherzigkeit Gottes sprach **Schwester Margaritha Valappila** aus Bad Soden in der Diözese Fulda. Die Ordensfrau, die den Schwestern vom Heiligen Josef, St. Trudpert im Schwarzwald, angehört, kommt ursprünglich aus Indien und lebt jetzt im geistliche Zentrum „St. Raphael“. Bei der Akademie berichtete sie von Menschen, die Gottes Barmherzigkeit erfahren haben und so zu einer positiven Veränderung ihres Lebens gelangten – etwa indem sie nach langer Zeit vergeben konnten.

Die Weihe an die Gottesmutter als Weg der Glaubensvertiefung thematisierte der Regens des Priesterseminars Köln **Markus Hofmann**. Es sei durchaus gut und im Sinn der Kirche, sich an Maria zu binden, machte Hofmann deutlich. Eine solche Marien-



*Regens Dr. Markus Hofmann, Bischofsvikar Christoph Casetti, Christina und Hans Augustin, Dr. Silvia Cichon-Brandmaier*

weihe beschneide auch ganz und gar nicht die Beziehung zu Christus, sondern vertiefe sie vielmehr. Eine persönliche Beziehung zur Gottesmutter aufzubauen, sei auch deshalb sinnvoll, weil Maria nicht nur die Mutter Jesu Christi, sondern auch die Mutter der Kirche ist. Hofmann regte auch an, die Kinder wieder neu zu Maria hinzuführen, etwa wenn man die Marienfeiertage begeht und am Muttertag der Mutter Gottes gedenkt.

## ■ In Ehe und Familie

Einen weiten Raum nahm in der Akademie das religiöse Leben in Ehe und Familie ein. Der Churer **Bischofsvikar Christoph Casetti** wies auf die bleibende Bedeutung der geliebten Gottesbeziehung in einer gelingenden Ehe hin. Diese Gottesbeziehung verhindere vor allem auch, dass Eheleute sich gegenseitig dadurch überfordern, dass sie alles voneinander erwarten. Diese letzte Erfüllung könne nur Gott geben.

Domherr Casetti ging auch auf die Enzyklika „*Humanae vitae*“ von Papst Paul VI. ein und machte deutlich, dass die Aussagen dieses oft angefeindeten Lehrschreibens eine wirkliche Hilfe für ein gelingendes Ehe- und Familienleben sind. Grundaussagen von „*Humanae vitae*“ seien, dass die Ehe vollmenschlich, ganzheitlich, fruchtbar und Abbild Gottes sei. Gerade dies würde auch von vielen Menschen bejaht, und so mancher wundere sich, wenn er hört, dass dies die zentralen Aussagen der Enzyklika sind.

Zum Thema „Fruchtbarkeit“ sagt die Enzyklika, dass Eheleute großmütig sein sollen bezüglich der Weitergabe des Lebens. Immerhin for-

derte auch Gott selbst die ersten Menschen im Schöpfungsbericht dazu auf, fruchtbar zu sein.

Die Eheleute seien gefordert, sich genau zu prüfen, was dieser Großmut für sie bedeutet. Für eine bewusste Beschränkung der Kinderzahl müssten wirklich sehr ernsthafte Gründe vorliegen.

In diesem Fall erlaubt die Kirche die Methode der „natürlichen Empfängnisregelung“, also die Beobachtung der fruchtbaren Tage. Genau diese Methode, die eine Enthaltensamkeit während der fruchtbaren Tage notwendig macht, wenn Eltern auf weitere Kinder verzichten müssen, entspricht aber genau dem ganzheitlichen „Ja“ zum Ehepartner. Wer chemisch oder mechanisch verhütet, der sagt eben nicht „Ja“ zum Ehepartner so wie er ist. Denn der Mann signalisiert in diesem Falle seiner Ehefrau: „Ich liebe dich nicht in Deiner Fruchtbarkeit, sondern nur, wenn Du jetzt durch die Verhütung unfruchtbar geworden bist.“

Die Notwendigkeit, als christliche Familie immer wieder gegen den Strom des Zeitgeistes zu schwimmen betonte das Ehepaar **Christina und Hans Augustin** aus Thaur bei Innsbruck. Unerlässliche Hilfen dazu seien das Gebet und die Sakramente – insbesondere die Eucharistie und die Beichte. Gute Erfahrungen hat die Familie damit gemacht, nach dem Empfang des Bußsakraments einen gemeinsamen Nachmittag zu begehen, um beim gemeinsamen Spiel den Familienfrieden zu erleben.

In der Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist und seinen schädlichen Auswüchsen gab das Ehepaar Augustin die Empfehlung: besser vorbeugen als heilen. So wurde beispielsweise an „Halloween“ für die

Familie ein Alternativprogramm angeboten, damit die Kinder gar nicht auf die Idee kamen, dort mitzumachen.

Wege zu einer religiösen Kindererziehung zeigte die Theologin und Familienberaterin in der Diözese München, **Silvia Cichon-Brandmaier**, auf. Die Mutter von vier Kindern betonte vor allem die Notwendigkeit der Vorbildfunktion der Eltern und stellte heraus: „Kinder spüren, ob ihre Eltern eine lebendige Beziehung zu Gott haben.“ Entscheidend sei zudem, in den Kindern ein positives Gottesbild aufzubauen. Die Kinder sollen die Erfahrung machen, Kinder Gottes zu sein, denn aus der Erfahrung des Angenommenseins erwächst in ihnen wahre Stärke, um das Leben zu bestehen.

Neben den Vorträgen bot die Akademie auch vielfältige Gelegenheit, den Glauben persönlich und in Gemeinschaft zu praktizieren: bei einer Wallfahrt nach Maria Brunnlein bei Wemding in der Diözese Eichstätt, der Anbetung in einer nahegelegenen Kirche oder der täglichen heiligen Messe, die entweder in der Kapelle des Bildungshauses oder in der in unmittelbarer Nähe gelegenen Basilika St. Ulrich und Afra stattfand. □

**CD-Dienst Zustelladresse:  
ICR e.V. radio horeb  
Redaktion  
Postfach 1165  
87501 Immenstadt**

**+49 (0) 8323/9675 120  
Mo.-Fr. 9 - 12 Uhr,  
Mo., Di., Do.: 13 - 16 Uhr  
und Mi.: 13 - 18 Uhr**

# Wider den Götzendienst der Marktwirtschaft

*Wie die Werbung religiöse Gefühle und Symbole missbraucht  
und wie man sich dagegen wehren kann*

**Wir** leben in einer pluralistischen, vielfach schon neuheidnischen Gesellschaft. Diese Gesellschaft und ihr Wirtschaftskreislauf ist auf Konsum angelegt, und da kommt es immer wieder vor, dass einzelne Gruppen, Minderheiten oder auch die religiösen Gefühle vieler in der Werbung mit Verachtung behandelt und der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Religiöse Motive sprechen an. Wenn aber der Bogen überspannt wird, kann man sich auch wehren – mit Erfolg.

So geschehen bei einer Werbung des Ölkonzerns SHELL und der Einzelhandelskette SPAR. Beide Unternehmen warben im Juni und Juli mit dem Slogan: „Einkaufen, wenn die Mutti in die Kirche geht!“. Ein Plakat mit einer alten, schwarzen Hexe mit Buckel, die mit einem Stock zur Kirche kriecht, illustrierte den Slogan. Dagegen wehrten sich viele Katholiken, und Empörung ist heute, dank Internet, auch massenhaft zu organisieren. In Facebook kursierten bald Boykottaufrufe. So heißt es in einer Gruppe: „An alle Männer und Frauen, die sonntags zur Kirche gehen und deshalb nicht als „Mutti“ bezeichnet

werden wollen. An alle, die das Plakat sexuell, religiös und gendernmäßig diskriminierend finden. An alle, die diese Werbung schlicht geschmacklos und/oder peinlich finden. An alle, die finden, dass jeder am Sonntag machen kann und soll, was er will – ohne andere verunglimpfen zu müssen. An alle, die so lange, wie diese Werbeaktion anhält, SHELL und SPAR boykottieren werden. Schließt euch an!“ Überschriften war der Aufruf mit dem Gegenslogan: „SHELL? Das SPAR ich mir!“ Dem Aufruf folgten noch die Email-Adressen von SPAR und SHELL.

Die Aktion wurde bereichert mit einigen auch humorvollen Sätzen. So schrieb ein Teilnehmer an die beiden Unternehmen: „Nach Brent Spar jetzt brent church? Nein, lieber church als brent SPAR muss es heißen. Ich schließe mich der Aktion gerne an. Hätte nicht gedacht, dass SHELL so dumm ist“. Zwar hatte seinerzeit die Ölplattform Brent Spar mit der Werbung nichts zu tun, aber die Empörung damals war groß und führte zu einem Einbruch des Umsatzes. Allein die Erinnerung an die Folgen solcher Aufrufe veranlassten die Unternehmen SHELL und SPAR jetzt, schnell zu

reagieren. In einem Antwortschreiben an die vielen wütenden oder humorvollen Protestmails heißt es: „Vielen Dank für Ihr Schreiben. Es war keineswegs unsere Absicht, mit unserer Werbekampagne die Gefühle einzelner Menschen, insbesondere gläubiger Christen oder von Müttern zu verletzen. Wir nehmen die Kritik an unserer Werbekampagne sehr ernst. Deshalb haben wir die Werbekampagne inzwischen gestoppt und werden die verbleibenden Plakate kurzfristig wieder abnehmen lassen. Wir möchten uns auf diesem Wege noch einmal entschuldigen“. Unterschrieben war die Mail von führenden Managern der SHELL Deutschland Oil GmbH und der Handelskette SPAR.

Diesmal wirkte der Protest. In anderen Fällen dauerte es länger. Es kommt darauf an, wie massiv und in welcher Weise er den Unternehmen und der Öffentlichkeit vorgetragen wird. Der Aufruf in Facebook griff auf allgemeine Rechte zurück: Jeder solle frei entscheiden dürfen, was er am Sonntag tue; es dürfe keine Diskriminierung wegen des Glaubens, Alters oder Berufs geben. Das sind konsensfähige Begriffe, die Massen vereinen können. Dagegen können die Unternehmen nicht viel tun.

Bedenklich ist jedoch die Häufung religiöser Motive in der Werbung. Damit sollen tiefe Gefühle, vielleicht sogar das Unterbewusste angesprochen werden. Die Werbeagenturen haben eine alte Wahrheit entdeckt, die der Philosoph Kierkegaard in die Worte kleidete: „Der Glaube ist die größte aller Leidenschaften“. Kein Wunder: Der Glaube – oder Nichtglaube – umfasst die Ganzheit des Menschen. Er bestimmt Leben und Verhalten. Auch das Konsumverhalten. Die Vermarktung dieser Gefühle nun ist ein Trend, der schon seit einigen Jahren in der Werbebranche üblich ist. Man will

## Was der Katechismus sagt

Gotteslästerung ist ein direkter Verstoß gegen das zweite Gebot. Sie besteht darin, dass man – innerlich oder äußerlich – gegen Gott Worte des Hasses, des Vorwurfs, der Herausforderung äußert, schlecht über Gott redet, es in Worten an Ehrfurcht vor Ihm fehlen lässt und den Namen Gottes missbraucht. Der heilige Jakobus tadelt jene, „die den hohen Namen Jesu lästern, der über euch ausgerufen worden ist“ (Jak 2,7). Das Verbot der Gotteslästerung erstreckt sich auch auf Worte gegen die Kirche Christi, die Heiligen oder heilige Dinge. Gotteslästerlich ist es auch, den Namen Gottes zu missbrauchen, um verbrecherische Handlungen zu decken, Völker zu versklaven, Menschen zu foltern oder zu töten. Der Missbrauch des Namens Gottes zum Begehen eines Verbrechens führt zur Verabscheuung der Religion. Gotteslästerung widerspricht der Ehrfurcht, die man Gott und seinem heiligen Namen schuldet. Sie ist in sich eine schwere Sünde.

*Aus: Katechismus der Katholischen Kirche, Nummer 2148*

entweder die positiven Eigenschaften nutzen, wie beim Schutzengel in einer Versicherungswerbung, oder negative Gefühle gegenüber dem Glauben instrumentalisieren, wie bei SHELL und SPAR oder auch bei Zigaretten- und Getränkewerbungen.

Im Grunde steht hier eine totalitäre Marktideologie gegen eine ganzheitliche Lebensform. Die Päpste haben das früh erkannt und oft darauf hingewiesen, dass die totalitären Tendenzen im Marktkapitalismus die Menschlichkeit und Freiheit gefährden. Papst Johannes Paul II. hat bei vielen Gelegenheiten daran erinnert, „dass die wahre Entwicklung nicht nur mit ökonomischen Mitteln erreicht wird“ und den „Götzendienst der Marktwirtschaft“ kritisiert, der „eine Folge der Kultur des Konsums ist, die dazu neigt, die Menschen zu verdinglichen und das Sein dem Haben unterzuordnen“.

Bei der Akkreditierung des tschechischen Botschafters beim Heiligen Stuhl zum Beispiel zog er eine Linie von der Befreiung zu neuen Formen der Unterdrückung: „Die Geschichte lehrt uns, dass der Weg von der Unterdrückung zur Freiheit schwierig ist und sich oft durch die Faszination falscher Formen von Freiheit und leeren Hoffnungsverheißungen auszeichnet“. Wahre Entwicklung könne nicht nur mit ökonomischen Mitteln erreicht werden. Die Anerkennung „der geistigen Natur des Menschen und die neuerliche Wertschätzung des moralischen Charakters gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklung“ müssten „Grundbedingungen der Gesellschaftsveränderung in einer wahren Kultur der Liebe sein“.

Auch vor dem Führungspersonal einer Bank warnte der selige Johannes Paul II.: „Gewinnorientierung, wenn auch legitim, kann nicht der erste oder gar ausschließliche Beweg-



grund einer unternehmerischen oder Handelstätigkeit sein“. Das gelte auch für Banken. „Eine derartige Tätigkeit muss die menschlichen Faktoren berücksichtigen und ist den moralischen Anforderungen allen menschlichen Handelns untergeordnet“, sagte er und führte aus: Wenn die „wirtschaftliche Entwicklung richtig orientiert“ sei, dann „fördert sie das friedliche Miteinander der Bürger und gestattet ein menschenwürdiges Leben“. So werde, lehrt auch das Zweite Vatikanische Konzil, „der Mensch geehrt, der Urheber, Mittelpunkt und Ziel allen wirtschaftlichen und sozialen Lebens ist und seinen Platz im göttlichen Heilsplan hat“ (Gaudium et spes, 63). Der Papst bat die Bankfachleute, sich

in ihrem Handeln „christlich zu engagieren, indem sie in Wort und Tat die kirchliche Soziallehre bezeugen“.

Das ist der entscheidende Gesichtspunkt auch bei der Werbung. Es geht nicht nur um die Achtung von Gefühlen. Vielmehr gefordert ist eine Werbung, die den Mensch als „Urheber, Mittelpunkt und Ziel allen wirtschaftlichen und sozialen Lebens“ sieht. Das gilt auch für eine Werbung ohne christlichen Bezug und ohne Assoziationen zu christlichen Bildern. Davon ist die Werbungsindustrie in unserer Gesellschaft weit entfernt. Und deshalb ist auch Vorsicht und Wachsamkeit geboten. Der Glaube ist eben nicht nur eine individuelle Angelegenheit. □

## Beispiele mit dem Abendmahl

Seit einiger Zeit muss es schon das Abendmahl sein. Eine unsägliche Textil-Werbung bildete vor ein paar Jahren zwölf nur mit Jeans bekleidete Mannequins im Dekor von Leonardos Abendmahl-Szene ab. Der Deutsche Werberat rügte die PR-Kampagne wegen Verletzung religiöser Gefühle. Die Firma stoppte die Kampagne, die PR-Agentur sprach von einem Erfolg. Die Firma sei nun vielen Millionen Deutschen ein Begriff. Ähnlich probierte es VW in Frankreich. „Freuet Euch, meine Freunde, ein neuer Golf ist geboren“ – mit diesem Spruch warb man groß- und vielflächig. Viele Gläubige protestierten. Auch die französischen Bischöfe reagierten schnell. Die von ihnen schon im Januar 1997 ins Leben gerufene Vereinigung „Glaubensüberzeugungen und Freiheiten“ erstattete Anzeige. VW zog die rund zehntausend Plakate zurück.

# Die Leiden der Zeit und die künftige Herrlichkeit (Röm 8,18)

## Gedanken zur Eröffnung des Apokalypse-Museums in Sulzbach

**Heute,** am Hochfest der Himmelfahrt Jesu Christi, darf ich Sie herzlich begrüßen zur Eröffnung des Apokalypse-Museums mit zweimal 64 Werken unseres hoch geschätzten Künstlers Adolf Ziegler. Danken wir Gott, dass seine vollständige Sammlung nach langer Wanderschaft hier eine bleibende Stätte gefunden hat. Möge dieses Museum vielen Menschen helfen, Gott zu suchen und zu finden.

Das Zusammentreffen von Christi Himmelfahrt und der Eröffnung dieses Museums betrachte ich als eine Fügung von oben. Denn dieses Lebenswerk von Adolf Ziegler ist Kunst im Sinne von künden. Es kündigt die Herrlichkeit Gottes, die sich auch im irdischen Geschehen spiegelt, und es kündigt die Würde des Menschen, der von seinem Schöpfer berufen ist, nach oben zu schauen.

Das sehnsüchtige Schauen nach oben begegnet uns bei dem das heutige Fest prägenden Ereignis: Schon im 1. Kapitel berichtet die Apostelgeschichte, wie Jesus vor den Augen der Apostel emporgehoben wurde und wie sie unverwandt ihm nach zum Himmel emporschauten.

Dieser unverwandte Blick nach oben ist ein Verlangen nach dem Reich Gottes und ist zugleich ein sehnsüchtiges Warten auf die Wiederkunft des Herrn.

Die Apokalypse schließt mit den Worten:

„Der dies bezeugt, spricht: ‚Ja, ich komme bald.‘ Amen. Komm, Herr Jesus!“ Die Gnade des Herrn Jesus sei mit allen Heiligen. Amen.“

Das ist der krönende Abschluss des letzten Teils der Heiligen Schrift, und es ist der krönende Abschluss

der Silberoxyd-Relief-Reihe und der Glasfenstertafel-Reihe eines Lebenswerkes von Adolf Ziegler.

Dieses letzte Bild trägt den Titel: „Das Glück im neuen Jerusalem“.

Es lässt ahnen, wie wahr das Wort des Apostels Paulus im 8. Kapitel des Briefs an die Römer ist:

„Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.“

Die in diesem Museum gezeigten Darstellungen sind für mich tief be-

zunahme der Kunst als zusätzlichem Aspekt ist: Sie schafft eine dritte Dimension, welche zusammen mit den beiden anderen Dimensionen die ewige Wahrheit Gottes lebendig hervortreten lässt.

Das ist gerade für unsere heutige Zeit ein missionarisches Anliegen. Denn der Zeitgeist huldigt immer mehr einer glaubenslosen und blutleeren Vernunft oder irgendwelchen Schwarmgeistereien, welche gegen die natürliche Vernunft sind und denen die Anschauungskraft wahrer Kunst fehlt.



Adolf Ziegler (links) und Prof. Dr. Karl Philberth (rechts)

eindruckend und zugleich hoch erhebend.

Mit Recht betont Papst Benedikt XVI. die Zusammengehörigkeit von Vernunft und Glaube. Beide sind zwei verschiedene Aspekte derselben Wahrheit.

Doch jetzt beim Bewundern dieser Ausstellung wird mir immer mehr bewusst, wie bereichernd die Hin-

Sie fragen sich vielleicht, wie ich zu der Freude und Ehre gekommen bin, einführende Worte zur Eröffnung dieses Apokalypse-Museums zu sprechen.

Die Antwort ist einfach. Weil ich der Bruder meines Bruders bin. Etwas konkreter: Mein leider im letzten August in Australien verstorbener Bruder Bernhard hat schon im Jahr



Offb. I, 1-20, Einleitung – Die sieben Briefe – Gott spricht

1997 die Einführungsworte zur Vernissage der Silberoxyd-Relief-Reihe gesprochen.

Herr Ziegler hatte ihn darum gebeten, weil mein Bruder in seinem 1961 erschienenen Werk „Christliche Prophetie und Nuklearenergie“ eine Aufsehen erregende, bis dahin völlig unerwartete Entschlüsselung der Ereignisse der Apokalypse vorgelegt hat. Dieses in mehr als 100 000 Exemplaren gedruckte Buch hat auch auf höchster Ebene Geschichte gemacht. Ein Teil seiner Aussagen spiegelt sich in den in diesem Museum dargestellten Werken. Adolf Ziegler hat seinen Bildern den jeweils zugehörigen Text der Apokalypse beigelegt; dazu kommt häufig auch ein Kommentar von Pfarrer und Religionslehrer Albert Geiger und von meinem Bruder Bernhard Philberth, der kompetenter Physiker und seit 1972 auch Priester war.

Nach Bernhard Philberth ist der Schwerpunkt der apokalyptischen Real-Aussagen die Beschreibung eines drohenden Atomkrieges, wobei die 7 Posaunen im Wesentlichen die Sofortwirkungen eines solchen Krieges schildern, während die 7 Schalen die zugehörigen Langzeitwirkungen charakterisieren. Eine ausführliche



Offb. VI, 9-11, Das fünfte Siegel

und sachkundige Schilderung der naturwissenschaftlichen und der spirituellen Seite findet sich in seinem genannten Werk „Christliche Prophetie und Nuklearenergie“.

Eine faszinierende künstlerische Darstellung mit geistigem Hintergrund gibt Adolf Ziegler in seinem Buch: „Apokalypse-Zyklus, Die Geheime Offenbarung des Johannes, Zeichen der Zeit“. Es bietet prächtige Farbtafeln mit den zugehörigen Texten aus der Apokalypse, kommentiert von Bernhard Philberth und/oder von Albert Geiger.

Die allgemeine Reaktion auf das 1961 in der 1. Auflage erschienene Buch meines Bruders war unvorstellbar groß. Denn damals stand im Rahmen des nuklearen Wettrüstens die Menschheit am Rande eines Atomkrieges. Der amerikanische Präsident John Fitzgerald Kennedy hat von einem „am dünnsten Faden hängenden“ Damoklesschwert gesprochen. Die Ahnungslosen empfanden das genannte Buch als Holzhammer, die Kenner sprachen von einem Trostbuch, weil es zeigt: Wir sind nicht dem Zufall, einem Verbrechen oder technischem Versagen ausgeliefert, sondern in Gottes Hand.

Immer wieder betonte mein Bruder im genannten Buch und bei Vorträgen: Die vom Seher von Patmos geschauten und in der Apokalypse niedergelegten Aussagen beschreiben nicht unausweichliche Tatsachen, sondern Potentialitäten; das heißt Möglichkeiten. Ob sich diese Möglichkeiten wirklich realisieren, hängt von Gottes Ratschluss ab. Das ist wie im Buch Jona des Alten Bundes: Weil die Menschen von Ninive Buße taten, trat die angedrohte Vernichtung Ninives nicht ein.

Tun auch wir Buße, wenden wir uns ab von unseren Gräueltaten. Es gibt doch heute kaum eines der 10 Gebote Gottes, das nicht laufend übertreten wird. Gott hat uns Menschen erstaunlich viele Vollmachten gegeben. Doch zweierlei hat Er sich selbst vorbehalten: Er allein ist der Herr des Gerichtes und Er allein ist der Herr über Leben und Tod. Darum ist es verbrecherisch, wenn der Mensch sich anmaßt, selbst die Maßstäbe von gut und böse zu setzen und dem teuflischen Leitwort folgt: „Ich will nicht dienen“. Und darum ist es verbrecherisch, wenn durch die Abtreibung weltweit millionenfacher Mord an ungeborenen Menschen begangen wird. Wie kön-



Offb. XXI, 1-8, Das Gottesreich

nen wir wagen, von Gott die Rettung unseres Lebens zu erbitten, wenn wir selbst das uns anvertraute Leben auslöschen?

Möge die Apokalypse uns die Augen öffnen und bereit machen zur Abkehr vom Bösen und mögen die Werke dieses Apokalypse-Museums zur rettenden Umkehr beitragen!

Lobpreis, Anbetung und Dank sei dem Dreieinen Gott. Er werde verherrlicht in all Seinen Werken – Auch durch die Kunst von Herrn Adolf Ziegler, den ich als geistigen Mitbruder betrachte.

Nun wünsche ich Ihnen wertvolle Bereicherung im neu eröffneten Museum. □

Adolf Ziegler **Apokalypse-Museum**  
im Wittelsbacher Land, Aichach/Sulzbach; Zeller Straße 9

Nach Vereinbarung geöffnet: Telefon: 0821 - 601797  
und am 1. Sonntag des Monats (Mai bis September)  
von 14 - 17 Uhr geöffnet.

Postanschrift:  
Adolf Ziegler, Kriststraße 5, 86316 Friedberg  
Objekt-Designer (grad.) (FH)  
Telefon: 0821 - 601797 Fax: 0821 - 601567  
E-Mail: a.ziegler@objekt-design-ziegler.de  
Internet: www.objekt-design-ziegler.de



Mit dem Auto: über die BAB 8 München-Stuttgart, Ausfahrt Dasing, oder über die B 300 Ingolstadt-Augsburg, Ausfahrt Aichach-West

Mit der Bahn:  
Linie Augsburg-Ingolstadt  
Bahnhof Obergriesbach-Sulzbach



## Mannheim und was dann?

*Gedanken zum Gesprächsforum „Im Heute glauben: Wo stehen wir?“*

**Die** Auftaktveranstaltung für das überdiözesane Gesprächsforum ist am 9. Juli in Mannheim zu Ende gegangen. Sie zielte, wie im Einladungsschreiben steht, nicht auf „Beschlüsse und Handlungsprogramme“. Das Treffen sollte aber „Perspektiven und Handlungsprogramme“ für die Jahre 2012 bis 2015 bringen. Die Delegierten sind von Mannheim mit der Frage, „wie wird es weiter gehen“, nachhause gefahren. Viele sind ratlos und verwirrt. Die Erwartungen an den Dialogprozess gehen weit auseinander.

Die rund 300 Teilnehmer sollten „die reiche Vielfalt der Katholischen Kirche in Deutschland“ widerspiegeln. „Zu 90% ist hier der Mainstream der Katholiken in Deutschland versammelt“, so Theodor Bolzenius, der Sprecher des Zentralkomitees der Katholiken (ZDK). Was heißt hier „Mainstream“, wenn

nur noch 10% der Katholiken am Sonntag den Weg zur Kirche finden? Sind die repräsentiert, die den katholischen Glauben praktizieren und für ihn in der Öffentlichkeit eintreten? Sind die vertreten, die ihr Leben nach dem unverkürzten und unverfälschten Evangelium ausrichten wollen, die sich nach einer Liturgie in der Ordnung der Kirche sehnen? Sind die repräsentiert, die für ihren Glauben missionarisch in der Öffentlichkeit eintreten? Diese findet man heute besonders in den neuen Geistlichen Bewegungen und in neuen Initiativen, wie „Deutschland pro Papa“ oder bei den Unterzeichnern der Petition „Pro Ecclesia“.

Zweifellos wollen die Bischöfe mit dem Gesprächsforum erreichen, dass der Glaube in Deutschland nicht verdunstet, sondern wieder belebt und an die nächste Generation weiter gegeben wird.

Das Mannheimer Treffen war überschrieben mit „Im Heute glauben, wo stehen wir“?

Das „Wir“ suggeriert eine Einheit im Glauben. Stehen die Teilnehmer des Dialogprozesses im gleichen Glauben? Eine Selbstvergewisserung im Glauben wäre angesagt. Erzbischof Johannes Dyba äußerte sich am 27. September 1988 zur Weitergabe des Glaubens so: „Wenn wir von Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation sprechen, dann gehört zuerst eines her: Wir müssen selber fest im Glauben stehen, sonst können wir den Glauben nicht weitergeben. Wenn wir selbst mit einer ganzen Bürde von Wenn und Aber belastet, wenn wir selbst voller Probleme sind, dann können wir eben nur Probleme weitergeben. Wenn wir selbst unsicher sind, können wir nur Unsicherheiten weitergeben“.

Glauben wir noch fest an die fundamentalen Aussagen unseres Glau-

**DER FELS** Katholisches Wort in die Zeit



[www.der-fels.de](http://www.der-fels.de)

## Liebe Leser! – Spenden für den Fels

**Unsere Zeit braucht ein klares Wort der Orientierung und Ermutigung im Glauben – das katholische Wort.**

**Unterstützen Sie uns weiter, damit wir unser Bemühen mit dem FELS fortsetzen können.**

**Recht herzlichen Dank**

**Ihre Fels-Redaktion**

Fels-Verein e.V., Auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering  
DPAG, Postvertriebsstück, Entgelt bezahlt, 04215

XXXXXXX ← Bitte Beziehernummer  
des „FELS“ (ist auf dem  
Adressetikett) bei der  
Überweisung angeben

Frau Mustermann  
Musterstraße 1  
12345 Musterstadt

bens, wie wir sie im Credo bekennen: An die Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria, an die Auferstehung Jesu am dritten Tag, an seine Wiederkunft; aber auch an Aussagen, wie die reale Gegenwart Christi in der Verwandlung von Brot und Wein, an die Notwendigkeit der Stiftung der Kirche durch Jesus Christus, an die besondere Stellung des Papstes als Stellvertreter Christi auf Erden?

Diese Selbstvergewisserung im Glauben geschah in Mannheim nicht. Aber ohne diese macht man sich mit einer trügerischen Hoffnung auf den Weg. Jeder versteht die Sorge der Bischöfe um die Einheit. Aber eine Scheineinheit wird nicht weit tragen. Auf dem Spiel steht nicht weniger als der Glaube an Jesus Christus, für den die Kirche steht.

In der Selbstvergewisserung geht es nicht um eine Auseinandersetzung zwischen einem „konservativen“ und einem „reformerischen“ Lager, wie gerne behauptet wird, um das Problem zu vernebeln. Tatsächlich interessiert, ob sich die einen oder die anderen ganz oder nur teilweise mit der Lehre der Kirche identifizieren. Niemand darf dem anderen die Katholizität absprechen, so hören wir. Soll damit das Problem unter dem Deckel gehalten werden? Wer sich nicht mit der Lehre der Kirche identifiziert, spricht sich selbst die Katholizität ab. Eine verhinderte Klärung der Standpunkte wäre auch eine Form von Dialogverweigerung.

Stehen noch alle, die sich als Katholiken bezeichnen, in der gleichen Kirche? Im *Offenen Brief* vom 5. Juli 2011 sagt die KirchenVolksbewegung *Wir sind Kirche*: „Wir fürchten, dass eine allgemeine Erörterung der Fragestellung: *Wo stehen wir mit unserem Glauben und als Kirche heute in der Welt?* sowie das angekündigte Bemühen *um eine vertiefte Klärung und Vergewisserung des Zeugnisses der Kirche in der Welt und ihrer Sendung zu den Menschen* nicht ausreicht, sondern von den drängenden Fragen eher ablenkt“.

Zu den „Minimalforderungen“ von deren Regelung „die Glaubwürdigkeit aller weiteren Reformbestrebungen abhängt“ zählen für *Wir sind Kirche*: „Abschaffung des Pflichtzölibats, Zugang der Frauen zu allen kirchlichen Ämtern, das gemeinsame Abendmahl mit anderen Konfessionen, wieder verheiratet Geschiedene

und das Ende der Diskriminierung Homosexueller“.

Die Vertreter von *Wir sind Kirche* waren nicht nach Mannheim eingeladen. Aber die Musik von draußen, hat drinnen längst ein Echo gefunden, besonders bei den Delegierten der katholischen Verbände und Rätegremien, gut zwei Dritteln der Teilnehmer. Ihr Forderungskatalog deckt sich mit dem von *Wir sind Kirche*.



*Wünsche, Forderungen – wo bleiben Einsicht und Umkehr?*

Von „Reform“ geht eine Faszination aus. Die Katholische Kirche hat eine fast unüberschaubare Zahl von Reformern. Das sind die Heiligen, die wirklich Großen in der Kirche. Sie haben durch 2000 Jahre die Kirche auf Kurs gehalten, sie immer wieder auf den „schmalen Weg“ zurück gebracht. Wir haben heute zu viele selbst ernannte Reformer, aber zu wenige Heilige.

In einer Versammlung, die die Katholiken verträte, müsse man auch über Zölibat, Frauenpriestertum etc. reden können. Natürlich! Aber man soll nicht so tun, als sei das noch nicht geschehen. Im Kirchenvolksbegehren 1995 wurden die bekannten Forderungen breit unter das Volk gebracht. Jetzt stehen wir an einem entscheidenden Punkt für die Einheit im Glauben und für das Gelingen des Dialogprozesses. Bei unerfüllbaren Forderungen ist Glaubensgehorsam gefordert. Glaubensgehorsam ist für

viele Delegierte zum Fremdwort geworden. Ein Beispiel: Im Schreiben vom 22. Mai 1994 „Über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“ stellt Johannes Paul II fest: ... „Damit also jeder Zweifel bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (vgl. Lk 22,32), dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat,

Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben“. Diese biblisch am Beispiel Jesu begründete Entscheidung wird ständig, obwohl alle Gläubigen „religiösen Gehorsam des Willens und des Verstandes leisten“ müssen, in Frage gestellt.

Die seit Jahren gebetsmühenhaft vorgetragenen Forderungen müssen auf dem weiteren Weg des Dialogprozesses, wenn keine Klärung möglich ist, zur Frustration oder zum offenen Aufstand gegen die Gesamtkirche führen. Der Ruf nach einem deutschen Sonderweg, der aus der Universalkirche herausführt, liegt auf der Hand.

Die gefährdete Einheit ruft nach dem Pontifex, dem Brückenbauer. Das ist der Papst in Rom. Will man ihn hören? Auf die Frage in Mannheim: „Was berichte ich als Botschaf-

ter zuhause?“, sagt Rita Waschbüsch vom ZDK und Vorkämpferin von *Donum Vitae*, dass sie das Wort „Rom“ an diesem Wochenende nicht ein einziges Mal gehört habe. Als Echo kam aus dem Publikum: „Gott sei Dank!“. *Wir sind Kirche* sagte es im offenen Brief vom 5. Juli noch etwas deutlicher: „Wir lehnen einen Verweis auf eine „weltkirchliche Ebene“ ab, wenn damit nur die römische Sicht stabilisiert werden soll“. Das kann

ren die Aufgabe zu, den Delegierten die Wahrheit mit Einfühlungsvermögen, aber auch mit Autorität zu verdeutlichen. Werden sie auf offene Ohren stoßen?

Mannheim sollte Perspektiven aufzeigen und Impulse für die Grundvollzüge unseres Glaubens liefern. Nehmen wir das Glaubenszeugnis. Es setzt die Kenntnis des Glaubens voraus. Wer auf den niedrigen Stand religiösen Wissens hinweist, verrät

Kölner Konvent werde für den guten Verlauf des Dialogprozesses beten. Sie hat einen Ausweg aus der Sackgasse aufgezeigt. Reformen in der Kirche waren stets von einem Gebetssturm begleitet. In der Kirchengeschichte gab es Klöster und Gebetsgemeinschaften, die die großen Reformanliegen vorangebracht haben. Die Neuevangelisierung in unserem Land ist eine riesige Aufgabe. Das geht nicht mit Machertum. Das Resultat von Aktivitäten ohne Gebet ist bekannt. Es sind endlose Konferenzen, Sitzungen und wertlose Papiere. Wann rufen die Bischöfe zu einem landesweiten Gebet und zur eucharistischen Anbetung für das große Vorhaben auf? Der Gebetstext eines Kurienkardinals fasst unsere Anliegen zusammen:

„Heiliger Bonifatius, heiliger Petrus Canisius, all ihr Heiligen und Seligen unseres Landes!

Nach allem Kampf und Leid dieser Erdenzeit seid ihr in seliger Vollendung in Gottes Herrlichkeit. Mit euch vollendet ist dort auch eure Liebe zu Deutschland, eurer irdischen Heimat: die Liebe hört nimmer auf!

So kommen wir voll Vertrauen zu euch, um euch die Not unseres Vaterlandes vorzutragen. War Deutschland einst ein Hort des Glaubens und der Treue zu Jesus Christus und seiner Kirche, so leben heute Millionen in unserem Lande ohne Wissen um das Woher und Wohin ihres Lebens, ohne Hoffnung und wahre Freude.

Erbetet ihr nun von Gott die Gnade, dass die vielen, die Gefahr laufen, verloren zu gehen, dies erkennen und Jesus Christus den einzigen Retter der Menschen und der Welt.

Bittet vor allem für die Bischöfe, Priester und Ordensleute Deutschlands, für alle, denen die Weitergabe des Glaubens aufgetragen ist. Möge der Heilige Geist sie mit Licht und Kraft erfüllen, dass sie nach eurem Beispiel Zeugnis geben für Christus und Wegweiser werden für die vielen, die nach Sinn und Ziel ihres Lebens suchen.

Erbittet für alle getauften und gefirmten Christen die Gnade, Licht auf dem Leuchter und Salz der Erde zu sein für alle, die ihnen begegnen.

Betet ihr lieben Heiligen, bete vor allem Du Maria, Mutter unseres Erlösers, gemeinsam mit uns, wie der Herr uns zu beten gelehrt hat“. □



*Wo stehen wir? Die notwendige Selbstvergewisserung im Glauben blieb aus.*

nicht überraschen. Im 40-seitigen Dossier der Kirchenvolksbewegung, abgedruckt in „Publik-Forum“ vom 26. Jan. 1996 steht: „So wird der Gehorsam gegenüber Rom zum eigentlichen Problem für einen Dialog zwischen einem demokratisch, freiheitlich gesinnten Kirchenvolk und einer hierarchischen, diktatorisch strukturierten Kirchenführung. Der Wert dieses Kadavergehorsams muss vom Kirchenvolk öffentlich in Frage gestellt werden und gleichzeitig seine Problematik in Bezug auf Dialogmöglichkeiten bewusst gemacht werden“.

Es wird der Hinweis von Bischöfen, dass bestimmte Forderungen außerhalb ihres Kompetenzbereichs lägen, zunehmend nicht mehr akzeptiert. Die Situation spitzt sich zu. Frühere Versäumnisse rächen sich jetzt.

Die Bischöfe sind die berufenen Hirten und die ersten Glaubenslehrer. Auf sie kommt in den nächsten Jah-

nichts Neues. Die Kleinkinder lernen in der Familie kaum mehr Gebete, religiöse Lieder, das Kreuzzeichen. Sie wachsen nicht mehr mit dem Gottesdienstbesuch in die Kirche hinein, weil die Eltern meist nicht mehr praktizieren. Die Schüler bringen vom Religionsunterricht wenig Glaubenswissen mit. Die Erwachsenenkatechese spart Themen, die gegen die „politische Korrektheit“ in der Kirche verstoßen, wie voreheliches Zusammenleben, die Kommunion geschiedener Wieder- verheirateter etc. aus. Wenn der Dialogprozess zum Glaubenszeugnis führen will, kommt er nicht daran vorbei, auch über eine Neuordnung des Religionsunterrichts und der Erwachsenenkatechese und vor allem über die würdige Feier der Eucharistie, in der die Gläubigen zu Ehrfurcht und Anbetung finden, zu sprechen.

Die Benediktinerin Johanna Domk versprach in Mannheim, der

## Medien sollen der Kommunikation dienen – aber nicht alle tun es, wenn es um die Botschaft der Kirche geht

**Das** Zweite Vatikanische Konzil suchte den Dialog mit der Welt. Denn wenn der Mensch von Gott geschaffen und durch Christus zur Vollendung geführt werden soll, dann muss es der Kirche ein Anliegen sein, dem Menschen zu begegnen und ihm die Botschaft seiner Würde und seiner Erlösung zu bringen. „Der Kirche ist sehr wohl bekannt, dass die Werkzeuge »der sozialen Kommunikation« bei rechter Verwendung den Menschen wirksame Hilfe bieten, denn sie leisten einen bedeutenden Beitrag zur Erholung und Geistesbildung und zur Ausbreitung und Festigung des Gottesreiches“ (In-

ter Mirifica, Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel, 2). Die Kommunikationsmittel sind also Werkzeuge in der Hand des Menschen. Der Mensch entscheidet, mit welchem Inhalt er sie füllt, in welchem Umfang er sie nutzt, in welchem Netz er sie einsetzt und auf welches Ziel er sie ausrichtet. Das umfassende Wohl des Menschen und der menschlichen Gesellschaft muss angestrebt werden. Wenn die Kommunikationsmittel „gegen Gottes Schöpfungsplan“ eingesetzt werden und der menschlichen Gesellschaft Unheil bringen (vgl. Inter Mirifica 2), dann muss die Kirche, die sich wie eine Mutter um

die Menschen sorgt, ihre Stimme vernehmlich erheben. Denn die katholische Kirche ist nicht um ihrer selbst willen gegründet. Christus hat sie gestiftet, „um allen Menschen das Heil zu bringen“. Deswegen sieht sie sich verpflichtet, auch über den richtigen Gebrauch der Kommunikationsmittel nachzudenken und ihn zu lehren. Sie lädt insbesondere die Laien ein, die Kommunikation „mit menschlichem und christlichem Geist zu beseelen“ (Inter Mirifica 3).

Voraussetzung für die rechte Nutzung ist die Kenntnis der Grundsätze sittlicher Wertordnung und der Wil-

**In** dem Buch „Der Papst im Gegenwind“ von Rodari und Tornielli, dessen Zusammenfassung im Anschluss dokumentiert wird, berichten die Autoren von Angriffen und sprechen von drei konzentrischen Kreisen, die den Papst und die katholische Kirche bedrängen. Sie lassen dabei Experten im Journalismus zu Wort kommen und diese die gegenwärtige Situation analysieren. Zum ersten Kreis zitieren sie Marcello Foa, Autor von *Il Giornale*: „Seit zwanzig Jahren wird das Prestige des Vatikan kontinuierlich ausgehöhlt, sowohl in den Medien als auch im Kino. Wie viele Filme gibt es, in denen Kirche und Kardinäle als arrogant, intrigant und heuchlerisch dargestellt werden? Die Diskreditierung erfolgt auch im Internet, in Sachbüchern und in der Belletristik. Ich denke, dass das unsichtbare, tendenziell der Finanzwelt

angehörige Establishment diesem Prozess wohlwollend zusieht ...“ In einem zweiten Kreis sehen die Autoren Kräfte innerhalb der Kirche am Werk, die gegen den Papst arbeiten, dessen Offensive in der Liturgie und in Bezug auf die Vereinbarkeit von Glaube und Vernunft nicht akzeptiert wird. Sie zitieren Jean-Marie Guénois, Journalist des *Figaro*: „Ich komme einmal im Monat nach Rom und jedes Mal sehe ich einen Menschen, der trotz der Schwierigkeiten heiter und ausgeglichen ist. Ich frage mich, wie der Gemütszustand eines unserer Staatsoberhäupter in Anbetracht von Situationen wäre, die der Papst zu meistern hat. Er wird nicht demagogisch, er hat keine Angst. Die Angriffe sind im Grunde nur eine Form von Widerstand gegen die Probleme, die er aufgeworfen hat.“ Im dritten Kreis sehen die Verfasser

die Demontage der Kirche gleichsam von Innen und Außen als Folge mangelhafter Kommunikationsstrategie. Sie führen John Allen an, Vatikanexperte und Autor für den *National Catholic Reporter*: „Ein Teil der Faszination des Vatikan ist natürlich auch der Tatsache geschuldet, dass er kein streitbares Amt für Öffentlichkeitsarbeit hat und die spin-Technik (durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit vorbereitete Berichte, Red.) nicht auf dieselbe Weise anwendet, wie es Unternehmen oder weltliche Staaten tun. Aber das Fehlen einer koordinierten Kommunikationsstrategie kann manchmal großen Schaden anrichten ...“

**Wir** dokumentieren den Schluss des Buches von Paolo Rodari und Andrea Tornielli: *Der Papst im Gegenwind*.

le zu ihrer Verwirklichung. „Inhalt, Zielsetzung, Personen, Ort, Zeit und alles andere, was zur Verwirklichung der Mitteilung gehört“, sind für die sittliche Qualität bedeutsam. Wirkungsart und Eindringkraft bei den Empfängern der Informationen müssen bedacht werden. Denn schließlich dienen die Informationen auch der Gewissensbildung der Menschen (vgl. Inter Mirifica 4).

Hier muss zunächst die Information betrachtet werden. Damit der Mensch Inhalte in ihren Zusammenhängen verstehen und die Tragweite für die Gesellschaft abschätzen kann, muss die öffentliche und schnelle Berichterstattung stets der Wahrheit entsprechen und die Rechte und Würde der Menschen achten (vgl. Inter Mirifica 5).

Wie aber, wenn es um die Kirche geht. Im Buch „Licht der Welt“ verweist Peter Seewald auf den jüdischen Philosophen Henri Lévy: Sobald die Rede auf Benedikt XVI. komme, beherrschen Vorurteile, Unaufrichtigkeit und sogar die glatte Desinforma-

tion jede Diskussion (S. 38). Seewald selbst vermerkt zur medialen Darstellung des Missbrauchs: „Die ideologisch gefärbte Einseitigkeit und Aggressivität mancher Medien nahm hier allerdings die Form eines Propagandakrieges an, der jegliches Maß vermissen ließ (S. 44). Der Papst formuliert diesen Sachverhalt auf seine Weise: „Dass nicht nur der reine Wille zur Wahrheit diese Presseaufklärung geleitet hat, sondern dass es auch eine Freude gab, die Kirche bloßzustellen und zu diskreditieren, war nicht zu übersehen“ (S. 44). An Defizite in der inhaltlichen Darstellung wird ebenso erinnert wie auch an eine Berichterstattung, der es gar nicht um die Fakten geht, sondern darum, der Kirche zu schaden. D. h. unter dem Deckmantel der Sorge um Minderjährige versteckt sich die Absicht, in größtmöglichem Umfang der Kirche schaden zu wollen. Schadenfreude ist dabei die Begleitmusik in der Presse und in den öffentlich-rechtlichen Anstalten.

Zu den Vorgängen um die Aufhebung der Exkommunikation der Bischöfe der Piusbruderschaft ver-

In der modernen Gesellschaft spielen die Massenmedien bei der Weitergabe von Information, der Förderung der Kultur und in der Bildung eine bedeutende Rolle. Infolge der technischen Fortschritte, des Umfangs und der Vielfalt der übermittelten Inhalte sowie aufgrund ihres Einflusses auf die öffentliche Meinung wird diese Rolle immer wichtiger.

*Aus dem Katechismus der Katholischen Kirche Ziff 2493*

Die Information durch Medien steht im Dienst des Gemeinwohls [Vgl. IM 11]. Die Gesellschaft hat das Recht auf eine Information, die auf Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität gründet.

*Aus dem Katechismus der Katholischen Kirche Ziff 2494*

Komplote, Medienkampagnen und aus antikatholischen Kreisen und Lobbys stammende Angriffe, aber auch ein Mangel an Regierungsfähigkeit von Seiten der Mitarbeiter des Papstes, Kommunikationsprobleme ... Uns scheinen am Ende unserer Untersuchung ausreichende Belege vorhanden zu sein, die die Existenz von „Angriffen“ dokumentieren, die mit Hilfe des Beispiels der drei konzentrischen Kreise, das wir im Vorwort angedeutet haben, beschrieben werden können. Der erste Kreis stellt die Lobbys und Machtzentren dar, in deren Interesse es liegt, die Botschaft der Kirche zu schwächen, indem man sie auf die Anklagebank setzt, wobei unter Umständen wie im Fall des Skandals um den Missbrauch Minderjähriger objektiv vorhandene und zweifellos schwerwiegende Fakten ausgenützt und aufgebauscht werden.

Ferner gibt es kirchenintern Meinungsverschiedenheiten, die durch den zweiten Kreis verkörpert werden. Dieser Dissens ist dem gegenwärtigen Papst gegenüber besonders heftig. Außerdem ist es unserer Meinung nach offensichtlich, dass nicht nur in den Medien ein Klischee besteht, das es seit Mitte der Achtzigerjahre gibt und das Joseph Ratzinger als „Panzer-Kardinal“ darstellt, als kleinlichen, rückschrittlichen Konservativen. Dieses Klischee ist umgehend auf den Papst Joseph Ratzinger – oft ohne seine Botschaft zu berücksichtigen – übertragen worden und hat sich in ein starres Bild verwandelt, das nun als feststehendes Konzept vorliegt und sich letztlich im kollektiven Unterbewusstsein festsetzt: Wenn man es aktiviert, wird eine automatische Reaktion ausgelöst. In vorliegendem Fall ist das starre Bild über Benedikt XVI.

negativ. Es beschreibt ihn als Gegner der Gewissensfreiheit, der Modernität, der Wissenschaft. Alles, was der Papst sagt oder tut und nicht in dieses Interpretationsschema passt, gelangt nur mühsam in den Medienkreislauf und in die Öffentlichkeit.

Schließlich gibt es auch noch den dritten Kreis, jenen der unfreiwilligen und selbst verschuldeten „Anschläge“, die auf die zahlreichen Unvorsichtigkeiten und häufigen Fehler der Mitarbeiter zurückzuführen sind. Hier liegen ebenfalls viele Belege vor und viele angesehene Beobachter haben sich auf den vorangegangenen Seiten auf unsere Fragen hin geäußert.

Abgesehen von alledem, den Hintergründen und Problemen, die in den ersten fünf Jahren Pontifikat aufgetreten und auf den Seiten unserer Untersuchung beschrieben worden sind, den Angriffen und den Skandalen,

merkt Seewald: „Die Pressestelle des Vatikans mag nicht optimal gearbeitet haben, aber noch schlechter arbeiteten die Journalisten der großen bürgerlichen Medien. Ein, zwei Nachfragen hätten genügt, die Sache aufzuklären“ (S. 150/151). Der Papst konstatierte erneut: „Es gibt hier offenbar ... eine sprunghafte Feindseligkeit, die auf solche Dinge wartet, um dann zielsicher loszuschlagen ... die Bereitschaft zur Feindseligkeit [war] da, die dann nur auf ihr Opfer gewartet hat“ (S. 151).

Das Konzilsdokument nimmt auch Bezug auf die Darstellung des sittlich Bösen. Diese kann „zur besseren Erkenntnis und Ergründung des Menschen beitragen. Sie kann die Erhabenheit des Wahren und Guten offenbaren und dabei besonders wirksame dramatische Effekte erzielen. Doch auch sie muss sich den ethischen Forderungen unterordnen, um nicht eher Schaden als Nutzen zu stiften ...“ (Inter Mirifica 7). Im Interview mit Seewald sagt der Papst: „Dass es im katholischen Deutschland eine beträchtliche Schicht gibt,

die sozusagen darauf wartet, auf den Papst einschlagen zu können, ist eine Tatsache und gehört zu der Gestalt des Katholizismus in unserer Zeit“ (S. 153). Hat die Publizistik noch das Gute und Wahre im Blick? Nutzt sie nicht gerade das Bündnis mit kirchenspalterischen Kräften, um auf dem Markt der Medien mit Schlagzeilen im Wettbewerb zum Schaden der Kirche zu punkten?

Es gibt nun auch ein ureigenes Feld der Publizistik, das der Demokratie zugeordnet ist: die Meinungsfreiheit. Gewiss darf diese nicht zum Schaden des einzelnen Menschen wie auch zum Schaden der gesamten Gesellschaft missbraucht werden. Was der Gesellschaft und dem einzelnen Menschen schadet, darf nicht zum Tabu erklärt werden. Die Wahrheit und Gerechtigkeit dürfen nicht mundtot gemacht werden. Der Papst im Interview: „Es breitet sich eine Intoleranz aus, das ist ganz offenkundig. Es gibt eingespielte Maßstäbe des Denkens, die allen auferlegt werden sollen. Wenn man beispielsweise im Namen der Nicht-

diskriminierung die katholische Kirche zwingen will, ihre Position zur Homosexualität oder zur Frauenordination zu ändern, dann heißt das, dass sie nicht mehr ihre eigene Identität leben darf, und dass man stattdessen eine abstrakte Negativreligion zu einem tyrannischen Maßstab macht, dem jeder folgen muss“ (S. 71). Hier kommt den Medien eine wichtige Aufgabe zu. Sie müssen darüber wachen, dass sie nicht zum Sprachrohr einer Ideologie werden, die zur Meinungsdictatur wird, wenn sie selbst die führende Rolle übernehmen. Der Papst stellt fest: „Das Christentum sieht sich dann einem Intoleranzdruck ausgesetzt, der es zunächst einmal lächerlich macht – als einem verkehrten, einem falschen Denken zugehörig, und ihm dann im Namen einer scheinbaren Vernünftigkeit den Atemraum wegnehmen will“ (S. 73).

Seit sich Medien zu Protagonisten und Epigonen der 68er gemauert haben, werden die Angriffe auf die katholische Kirche jenseits von Wahrheit und Gerechtigkeit immer

abgesehen auch von den Schwächen und den Regierungs- und Kommunikationsfehlern, sind die Worte, die der damalige Kardinal Joseph Ratzinger im März 2000 aussprach, als er den Journalisten die von Johannes Paul II. anlässlich des Jubiläumsjahres eingeforderte „Läuterung der Erinnerung“ vorstellte, von außergewöhnlicher Aktualität. Die Worte Ratzingers zeigen, dass sich sein Blick auf die Realität der Kirche und auf ihr Wesen richtet:

„Die Kirche ist sich eindringlich dessen bewusst, dass ihr die Sünde innewohnt, und sie hat immer die Idee einer nur aus Heiligen bestehenden Kirche bekämpft. Wir wissen um die großen Kämpfe gegen die Donatisten, die Katharer und so weiter. Um uns genau das erkennen zu lassen, weil der Herr von Anfang an gemeinsam mit den Sündern in ei-

nem Boot. Auch die Evangelien erinnern an den Sündenfall des Petrus. Es handelt sich um ein wiederholtes Bekenntnis der Sünde, die Petrus vor Scham hat erröten lassen müssen. So finden wir dieses Bekenntnis im Markusevangelium vor, das vom heiligen Petrus selbst ein wenig inspiriert ist, und es handelt sich hier um das schonungsloseste Bekenntnis dieser Sünde. Daher sagt die Kirche heute mit diesem Akt der Reue nicht, dass die Sünde der Vergangenheit angehört und dass wir geläutert sind, um dann darauf zu warten, dass man unsere Sünden erst morgen entdeckt. Die Kirche sagt vielmehr: Im Herzen der Kirche, vor allem in mir, ist die Sünde, und damit die Kirche von der göttlichen Gnade durchdrungen werden kann, muss ich mich selbst dieser Gnade öffnen und öffentlich bekennen, dass

die bereits in der Vergangenheit verwurzelten Sünden meine Gegenwart sind. Trotzdem kann der Herr durch die Kirche handeln und Gutes tun. Dieses Schiff bleibt immer sein Eigentum, auch das Feld mit dem Unkraut gehört dazu. Auch wenn es viel Unkraut gibt, auch wenn sich faule, schlechte Fische im Netz befinden, bleibt es sein Schiff. Die Sünde anzuerkennen, ist ein Akt der Aufrichtigkeit, durch den wir den Menschen begreiflich machen können, dass der Herr größer ist als unsere Sünden. Hierzu fällt mir eine Anekdote ein, die mit Bezug auf Kardinal Consalvi, dem Staatssekretär unter Pius VII., erzählt wird: Ihm war gesagt worden: ‚Napoleon will die Kirche zerstören‘. Hierauf soll der Kardinal geantwortet haben: ‚Das wird er nicht schaffen, nicht einmal uns ist es gelungen, sie zu zerstören.‘“

## Fundament menschlicher Gemeinschaft ist die Wahrheit

„Der Aufbau einer menschlichen Gemeinschaft erfordert die Treue zur Wahrheit. In diesem Zusammenhang stimmen in jüngster Zeit gewisse Erscheinungen im Bereich der öffentlichen Medien bedenklich: In einem immer härter werdenden Wettbewerb sehen sich die Medien gedrängt, möglichst viel Aufmerksamkeit zu erlangen. Zudem ist es der Kontrast, der in der Regel Aufsehen erregt, auch wenn dies auf Kosten des Wahrheitsgehalts der Meldung geht. Problematisch wird es besonders, wenn Verantwortungsträger öffentlich Stellung nehmen, ohne in der Lage zu sein, alle Aspekte adäquat zu prüfen. Das Bestreben der Bundesregierung ist zu begrüßen, in solchen Fällen nach Möglichkeit ausgleichend und Frieden stiftend zu wirken.“

*Papst Benedikt an den neuen Botschafter der Bundesrepublik am 13. Sept. 2010*

heftiger. Man möchte im Zusammenspiel mit der Hölle die auf den Felsen Petri gegründete Kirche zum Einsturz bringen. Dies wird nicht gelingen. Allenfalls werden Leichtgläubige, Wankelmütige und Angsthasen umgarnt und zu Fall gebracht. Zuletzt jedoch werden solche Medienmacher sich selbst zugrunde richten. Denn vor der Wahrheit und Gerechtigkeit werden sie kapitulieren müssen. Es wäre zu wünschen, sie hörten auf die leisen Töne, die ihnen der Papst ins Gewissen spricht. Diese Töne können sie jedoch nur wahrnehmen, wenn sich ihre Wahrnehmung nicht ausschließlich auf altbekannte Reizthemen, wie Zölibat, Priestertum der Frau oder Kondome beschränkt. Das Buch „Licht der Welt“ eröffnet Journalisten ganz andere Horizonte, wenn sie die Welt der Schlagworte endlich hinter sich lassen und das Buch unvoreingenommen und mit Verstand lesen. □

„Der richtige Gebrauch [dieses] Rechtes fordert aber, dass die Mitteilung inhaltlich stets der Wahrheit entspricht und bei Beachtung der durch Recht und menschliche Rücksichtnahme gezogenen Grenzen vollständig ist. Auch in der Form muss sie ethisch einwandfrei sein, das heißt beim Sammeln und Verbreiten von Nachrichten müssen die ethischen Grundsätze sowie die Rechte und Würde des Menschen beachtet werden“ (IM 5).

2495 „Darum müssen alle Glieder der Gesellschaft ihren Verpflichtungen zu Gerechtigkeit und Liebe auch in diesem Bereich nachkommen und mit Hilfe dieser Mittel ebenfalls zur Bildung und Verbreitung richtiger öffentlicher Meinungen beitragen.“ (IM 8). Solidarität ergibt sich aus einer wahren und rechten Kommunikation und dem Fluss von Ideen, die Kenntnis und Achtung anderer Menschen fördern.

2496 Die Kommunikationsmittel, vor allem die Massenmedien, können bei den Benutzern eine gewisse Passivität erzeugen, indem sie diese zu wenig aufmerksamen Konsumenten von Worten und Bildern machen. Die Benutzer sollen die Massenmedien maß- und zuchtvoll gebrauchen und sich ein klares und rechtes Gewissen bilden, um schlechten Einflüssen leichter zu widerstehen.

2497 Schon aufgrund ihrer Berufsaufgabe im Pressewesen haben Journalisten die Verpflichtung, bei der Verbreitung von Informationen der Wahrheit zu dienen und das Liebesgebot nicht zu verletzen. Sie sollen sich in gleichem Maße bemühen, den Fakten gerecht zu werden und die Grenzen des kritischen Urteils über Personen zu achten. Sie sollen sich vor Verleumdung hüten.

2498 „Die öffentliche Gewalt hat hier mit Rücksicht auf das Gemeinwohl ... besondere Verpflichtungen ... Im Rahmen ihrer Zuständigkeit hat sie die wahre und rechte Freiheit der Information ... zu verteidigen und zu schützen (IM 12). Indem die Behörden entsprechende Gesetze erlassen und darauf achten, dass diese auch eingehalten werden, sollen sie dafür sorgen, dass der schlechte Gebrauch der Massenmedien „nicht schwere Schäden für die öffentliche Sitte und den Fortschritt der Gesellschaft, verursacht (IM 12). Sie sollen die Verletzung der Rechte eines jeden auf seinen guten Ruf und auf die Achtung seines Privatlebens bestrafen. Sie sollen rechtzeitig und aufrichtig die Informationen vermitteln, die das Gemeinwohl betreffen, und auf begründete Besorgnisse der Bevölkerung antworten. Die Verbreitung von Fehlinformationen, um die öffentliche Meinung durch die Medien zu manipulieren, ist durch nichts zu rechtfertigen. Behördliche Eingriffe dürfen die Freiheit von Einzelpersonen und Gruppen nicht beeinträchtigen.“

2499 Die Moral verurteilt die Missstände in den totalitären Staaten, wo die Wahrheit systematisch verfälscht wird, wo durch die Medien eine politische Herrschaft über die öffentliche Meinung ausgeübt wird, bei Schauprozessen die Angeklagten und Zeugen manipuliert werden und wo die Machthaber meinen, sie könnten ihre Tyrannei dadurch sichern, dass sie alles, was sie als „Gesinnungsdelikte“ ansehen, im Keim ersticken und unterdrücken.

*Aus dem Katechismus der Katholischen Kirche  
Ziff 2495 - 2499*

## Katholiken haben selbstverständlich Rechte in der Kirche!

Bischof Bode beklagt sich über ein zunehmendes Denunziantentum in der Diözese Osnabrück. Da kommen einige Fragen auf. Was sind Denunzianten? Laut Wikipedia ist ein Denunziant „jener, der andere aus niederen Beweggründen anzeigt“. Es ist also schweres Geschütz, das Bischof Bode auffährt. Richtiger wäre es wohl von Beschwerdeführern zu sprechen.

In der Wikipedia-Definition wird von „anzeigen“ gesprochen. Das heißt doch wohl, dass sich die Beschwerdeführer, in unserem Fall, nicht an den Bischof oder an das Ordinariat, sondern direkt an den Apostolischen Nuntius – als Vertreter des Papstes – oder nach Rom wenden. Da wäre interessant zu wissen, ob sich die Beschwerdeführer nicht doch zuerst an den Bischof oder das Ordinariat gewandt haben und keine oder eine nichtssagende Antwort bekamen. Ist der Beschwerdegrund behandelt und abgestellt worden? Wenn das nicht geschieht und Beschwerden von der zuständigen Diözese nicht behandelt werden, bleibt Katholiken gar nichts anderes übrig, als sich an die nächste Instanz, d.h. an den Nuntius oder nach Rom zu wenden.

Dr. Christian Spaemann, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, greift diesen Sachverhalt in einem Kommentar in KathNet vom 29. Juni 2011 auf. Er meint, „Beschwerdeführer als Denunzianten zu diffamieren ist vom Servicestandpunkt betrachtet so ziemlich das unprofessionellste, was man als Leiter eines Unternehmens tun kann“. Spaemann stellt in seinem Kommentar fest, das Osnabrücker Ordinariat habe keine Beschwerdestelle. Spaemann geht auf die Rechte der Gläubigen ein: „Der Pfarrer oder der Bischof, denen der Gläubige ausgeliefert ist, handelt nicht als Privatperson, sondern ist einem größeren Ganzen verpflichtet, in dessen Auftrag er handelt. Dieses größere Ganze ist in seinen konkreten Ausgestaltungen an verbindliche und objektivierbare Regeln gebunden. Das gilt vor allem für die Glaubensinhalte und die Sakramente. Hier setzen die Rechte der Gläubigen ein... Kurz gesagt, er »der Gläubige« hat Anspruch darauf, dass das, wo katholisch draufsteht, auch katholisch drin ist“. Vor kurzem hat

# Auf dem Prüfstand

Msgr. Charles Scicluna von der Kongregation für die Glaubenslehre gesagt: „Jeder Gläubige hat das Recht, seine Sorge um die Diözese direkt dem Heiligen Stuhl mitzuteilen und zwar durch den Nuntius, der für die örtliche Gemeinde die Nähe des Heiligen Vaters repräsentiert“.

*Hubert Gindert*

## Die Probleme der Weltbevölkerung und ihre Lösung á la Käbmann

Die Profitgier macht vor nichts Halt. Sie nimmt heute globale Dimensionen an, wenn z.B. riesige Länder in Afrika oder Brasilien aufgekauft werden, um Nahrungsmittel und Rohstoffe zu verknappen, um so die Preise in die Höhe zu treiben.

Die Vereinten Nationen haben nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation FAO (Food and Agriculture Organisation) mit Sitz in Rom ein mächtiges Instrument zur Bekämpfung von Hunger und Armut geschaffen. Papst Benedikt XVI. hat am 1. Juli 2011 auf der 37. Konferenz der FAO auf die Pflicht der Internationalen Gemeinschaft hingewiesen, Spekulation im Nahrungsmittelbereich zu bekämpfen und ein Entwicklungsmodell gefordert, das die Würde des Menschen respektiert und das nicht die zügellose Ausbeutung der natürlichen Rohstoffe zulässt: „Ein menschengerechtes Entwicklungsmodell darf nicht von Finanzmärkten abhängen, die dem Ziel des höchstmöglichen Profits verpflichtet sind.“

Jedes Jahr sterben noch Millionen Menschen an Hunger und Unterernährung. Sie liefern unfreiwillig den „Beweis“ für das alte Märchen von der Überbevölkerung der Erde, das

der schottische Pfarrer Robert Maltus im 18. Jahrhundert in die Welt gesetzt hat. Jetzt wird diese Story wieder aufgewärmt.

Während der Papst auf realistische Lösungen drängt, springt die ehemalige Bischöfin Margot Käbmann Beifall heischend auf den Zeitgeistzug auf. In der von ihr herausgegebenen Zeitschrift *Chrismon* (07.2011, S. 10) sagt sie: „Bei allen Zerstörungsszenarien wird oft vergessen, dass neben der Frage des Klimas, der Atomkraft und des Wassermangels die Bevölkerungszahl eine wichtige Rolle spielt ... Die Fruchtbarkeit der Menschen überfüllt die Erde. Sie wird zu einer außerordentlichen Belastung ... Bei der Bevölkerungsfrage geht es auch um den Zugang zu Verhütungsmitteln und das sexuelle Selbstbestimmungsrecht der Frau. Beides ist in den Kirchen ein delikates Thema. Während die Mehrheit der evangelischen Kirchen Verhütung als Teil verantwortlicher Familienplanung sieht, ist sie in der römisch-katholischen unerwünscht – offiziell zumindest. Als ich in einer Predigt beim Ökumenischen Kirchentag im vergangenen Jahr sagte, die Pille könne mit Blick auf die Bevölkerungsexplosion auch als ‚Geschenk Gottes‘ angesehen werden, hat das heftige Reaktionen ausgelöst.“

Überbevölkerung hat mehrere Aspekte. Zwei besonders wichtige sind mangelnde Nahrungsmittel- und Energieversorgung. Fehlende Bildung und wirtschaftliche Unterentwicklung sind jedoch die Hauptursachen der Probleme. In fortschrittlichen dicht besiedelten europäischen Agrargebieten sind nicht der Mangel an Nahrungsmitteln, sondern die Überschüsse und die Vernichtung von Lebensmitteln ein Problem und ein wirklicher Skandal. In der Frage um den Atomausstieg zeigen sich heute die vielfachen alternativen Möglichkeiten der Energiegewinnung.

Frau Käbmann geht auf die fachlichen Probleme und ihre Lösungsmöglichkeiten nicht ein. Davon versteht sie nichts. Im Vorübergehen wischt sie der katholischen Kirche eins aus und stellt die „evangelischen Kirchen“ als fortschrittlich hin. Frau Käbmann ist auch entgangen, dass das „sexuelle Selbstbestimmungsrecht“ der Frauen vielfach zum Verfügungsrecht über die Frau geworden ist, weil sie ja per Pille verhüten kann. Sie geht auch mit keinem Wort auf die schädlichen Ne-

benfolgen des „Gottesgeschenks“ Pille für die Frau ein. Sie weiß wohl auch nicht, dass die katholische Kirche naturgemäße Methoden der Empfängnisregelung (NER) fördert und empfiehlt. Frau Käßmann hat auch noch nicht mitbekommen, dass in außer-europäischen Ländern mit hoher Kinderzahl, die Geburtenrate bereits rapide sinkt und in Europa aufgrund der Überalterung wegen der fehlenden Kinder die „Rente 70“ im Gespräch ist. Frau Käßmann lebt in überholten Vorstellungen, und sie spekuliert auf den Beifall der Spaßgesellschaft.

*Hubert Gindert*

### **Ein neuer Dambruch! Wann folgt der nächste?**

Der Deutsche Bundestag hat am 7. Juli in dritter Lesung mit 326 von 594 Stimmen bei acht Enthaltungen für eine Freigabe der Präimplantationsdiagnostik unter bestimmten Auflagen gestimmt. 260 Abgeordnete stimmten für ein Verbot. Wieder ein Dambruch! Der Schutz des menschlichen Lebens wird immer brüchiger. Art. 1 u. 2 GG, die die Würde des Menschen und das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit schützen sollen, gelten immer weniger.

Bevor manche die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und über das Abstimmungsergebnis im Deutschen Bundestag jammern, muss sich jeder fragen, ob er in den Monaten vor der Abstimmung genug getan hat, um mit Abgeordneten Kontakt aufzunehmen und ihnen ins Gewissen zu reden. Viele Abgeordnete wissen eigentlich nicht mehr, was sie tun. Ein Bundestagsabgeordneter schrieb auf die Anfrage, wie er abzustimmen gedenke, Folgendes: „Über die PID zu entscheiden, heißt, über eine hochkomplexe ethische Konfliktlage zu entscheiden.“



*Gedenkstätte für Ungeborene an der Wallfahrtskirche St. Barbara in Hofen.*

Der Staat steht in einer besonderen Verantwortung für den Schutz des geborenen und ungeborenen Lebens. Aber wer wollte vor den tragischen Schicksalen die Augen verschließen, wenn die Eltern die Veranlagung zu schweren Erbkrankheiten haben? Wie ließe sich der Wertungswiderspruch auflösen, dass in diesen Fällen zwar keine PID aber ein Schwangerschaftsabbruch zugelassen wird?

Trotzdem kann man heute nicht abschätzen, wohin wir uns begeben, wenn wir jetzt die Tür zur PID aufstoßen. Zum jetzigen Zeitpunkt komme ich deshalb unter Abwägung zum Ergebnis, keiner Lockerung zur Anwendung der PID zuzustimmen“.

Die Entscheidung über PID eine „hochkomplexe ethische Konfliktlage“? Kann man das nicht weniger gestellt und geschraubt ausdrücken? Es geht um die einfache Frage, nämlich, ob menschliches Leben, das bekanntlich mit der Verschmelzung von Ei und Samenzelle beginnt, nach bestimmten Kriterien selektiert wird, und wenn es nicht den gewünschten Vorstellungen entspricht, getötet werden darf. Einer solchen Entscheidung liegt das fatale Missverständnis zugrunde, dass nämlich demokratisch gewählte Parlamente glauben, mit Mehrheit darüber entscheiden zu können, ob Menschen ein Recht zu leben haben, oder nicht. Solche Entscheidungen verstoßen gegen das erste und fundamentale Grundrecht, nämlich das auf Leben. Deshalb haben wir die Regelung einer rechtswidrigen, aber straffreien Abtreibung mit der willkürlich festgesetzten Grenze von zwölf Wochen. Deswegen ist auch die verbrauchende Embryonenforschung und nun die Präimplantationsdiagnostik (PID) möglich geworden. *Hubert Gindert*

### **Für einen alternativen Dialogprozess**

Im Mannheimer Dialogprozess stehen die Positionen der Angreifer von der ZdK-Seite und die Positionen der Verteidiger von der Rom-Seite unvereinbar gegenüber. Während die Vertreter des Laien-Zentralkomitees und manche Theologieprofessoren das Frauenpriestertum, die Anerkennung homosexueller Lebensweisen und eine synodale Kirchenleitung fordern, wollen einige Bischöfe und Laien an der bisherigen Lehre der Kirche fest-

halten: Das sind u.a. das römische Petrusamt, die biblische Begründung des Priesteramts für Männer und die kirchliche Sexualmoral, die auf den natürlichen Unterschieden zwischen Mann und Frau beruht. Wer setzt sich durch? Die romtreuen Katholiken können keine Zugeständnisse an die Gegenseite machen, wenn sie mit der Weltkirche verbunden bleiben und dem katholischen Glauben treu bleiben wollen. Die Dialogvertreter vom Zentralkomitee (ZdK) müssen aber auf ihren Forderungen bestehen, wenn sie sich der „Welt“ annähern wollen. Denn nur wenn sie der „Welt“ gleich sind, werden sie von dieser Welt nicht mehr ausgegrenzt, sondern als gleichberechtigt angenommen. Das wäre endlich die ersehnte Idylle, in der sich bequem leben ließe. Es kann also nur zu einer Trennung kommen. Wäre das so schlimm?

Die Dialogvertreter von der ZdK-Seite werden erkennen, dass ihre Forderungen durch Calvin, Zwingli und Luther in den verschiedenen Glaubensgemeinschaften längst verwirklicht sind. Nichts wäre leichter als ein Übertritt, zumal in diesen Gemeinschaften viel freier Platz durch massenhafte Austritte entstanden ist. Da bleibt nur das Problem des Namens. Die Dialogvertreter von ZdK-Seite wollen einerseits bequem leben und andererseits den Namen „katholisch“ beibehalten. Das ginge, wenn sie dem Namen katholisch das aufklärende Wort „ehemalig“ voranstellten. Das hieße dann also „ehemalige katholische Kirche“. Daneben bekämen dann die romtreuen Katholiken die Freiheit, in der richtigen katholischen Kirche zu bleiben und sie wirklich zu reformieren. Reformiert werden könnte dann zuerst der Religionsunterricht. Gegenwärtig beziehen viele Katholiken ihr Glaubenswissen ja aus den trüben Quellen der kirchenfeindlichen Medien und des fragwürdigen Religionsunterrichts. Was für eine Freude wäre dann die wirkliche Reform des Religionsunterrichts und der Priesterausbildung an den Fakultäten! Ein alternativer – das heißt ein ehrlicher – Dialogprozess würde zu einer klärenden Trennung führen. Das wäre im wohlverstandenen Interesse beider Seiten, zumal es schon im zweiten Kapitel des ersten Johannesbriefes heißt: „Sie kamen zwar aus unserer Mitte, aber sie haben nie zu uns gehört.“ *Eduard Werner*

---

## Radio Horeb: Nun überall leicht zu empfangen

---

Durch Zuweisung einer bundesweiten digitalen Frequenz, die am 1. August aufgeschaltet wird, kann Radio Horeb nun überall leicht empfangen werden – so, wie es von Anfang an erklärtes Ziel war. Dies teilte Pfr. Dr. Richard Kocher, der Programmdirektor des Senders, im Rundbrief zum Juli-Programm mit. (radio horeb, Postfach 1165, D-87501 Immenstadt; Tel. +49(0)83239 675-10; E-Mail: info@horeb.org )

(...) Es ist ein bewegender Augenblick, weil ich mir sicher bin, dass ein Segen von unserem Radio für unser Land ausgehen wird. Deshalb danke ich dem Herrn und der Patronin unseres Radios, der Gottesmutter Maria, welche dies für uns ermöglicht haben. (...)

Die Erfahrung aller Radio-Maria-Stationen auf der ganzen Welt zeigt, dass eine wirksame Evangelisation für ein Land nur dann möglich ist, wenn ein leichter Empfang überall gewährleistet ist. Ein großes Potenzial von Zuhörern, wie etwa die Autofahrer, war uns von vornherein verschlossen. Die Wahrscheinlichkeit, dass bisher jemand zufällig auf Radio Horeb stieß, war sehr gering. Mit der Zuweisung der neuen Frequenz wird sich dies ändern. Ich bin mir sicher, dass damit ähnliche Entwicklungen wie etwa bei Radio Maria in Italien erfolgen und eine wirksame Evangelisation in vielen Bereichen unserer Gesellschaft möglich sein wird. Eine neue Phase in der Entwicklung unseres Radios beginnt. Danke, dass Sie mit dabei sind und uns weiterhin mit Ihrem Gebet, Ihrem Opfer und Ihren Spenden unterstützen. (...)

---

### Machtkampf statt Wahrheitssuche

---

Unter dem Titel „Machtkampf statt Wahrheitssuche“ machte Weihbischof Dr. Andreas Laun (Salzburg) auf die Annahme allgemeingültiger und verbindlicher Wahrheit als Voraussetzung für einen sinnvollen Dialog aufmerksam (in: „Kirche heute“, 7/2011, S. 4 f; Postfach 1406, D-84498 Altötting; www.kirche-heute.de).

Der katholische Philosoph Robert Spaemann sagte kürzlich in einem Interview: „Die Einschränkung der Meinungsfreiheit hängt paradoxerweise gerade mit dem Relativismus zusammen. Gerade wenn es keine gemeinsame Wahrheit, keine Einsicht in die Natur des Menschen mehr gibt, dann ist der Streit der Meinungen ein politischer Streit, der nicht mehr darauf abzielt, den anderen zu überzeugen, sondern ihn mundtot zu ma-

# Zeit im Spektrum

chen. Denn, den anderen überzeugen zu können, daran glaubt man gar nicht. Das setzt ja voraus, dass es so etwas wie die Wahrheit gibt: Das heißt, die Macht tritt an die Stelle des Arguments. Diese Einschränkung der Meinungsfreiheit ist in diesem relativistischen Kampf der Meinungen der Versuch, bestimmte Meinungen zu den herrschenden zu machen oder, wenn sie schon da sind, als herrschende zu behaupten. Das ist ein Machtkampf. Interessen treten an die Stelle der Wahrheit, an die Stelle der Einsicht in das von Natur Rechte.“

(...) Die Ausführungen von Spaemann treffen den „Nagel auf den Kopf“... aber schrecklicherweise steckt dieser Nagel nicht nur in der Ferse unserer Gesellschaft, sondern auch so mancher Kirchenmänner und Laien! Denn bei manchen Wortmeldungen auf kirchlichen „Dialog-Veranstaltungen“ und weltlichen „Tagungen“ scheint es keine Wirklichkeit und keine Glaubenssätze zu geben, die alle Beteiligten anerkennen würden, und also keine Bezugspunkte, auf denen man ein Argument aufbauen könnte!

Die Folge ist: Die Dialogpartner können gar nicht wirklich miteinander reden, der Dialog degeneriert zum Schlagabtausch von Behauptungen und Stehsätzen, auch wenn diese als Argumente ausgegeben werden. Denn Argumente setzen Wahrheit voraus und die Fähigkeit, sie zu erkennen! Argumente wollen ja mit Hilfe gemeinsamer Einsicht Wirklichkeit sichtbar machen, die der andere übersehen zu haben scheint. Aber ohne erkennbare und erkannte Wirklichkeit, ohne Wahrheit und darum ohne Argumente bleibt nur die Frage übrig, wer der Stärkere ist. (...)

---

### „Erneuerung im Dialog nur in Jesus Christus“

---

Bischof Gerhard Müller von Regensburg hat das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZDK) eingeladen, den Katholikentag 2014 in Regensburg

zu veranstalten. In einem Gespräch mit Regina Einig von der „Tagespost“ erläuterte der Bischof seine Gründe dafür (DT, 9.7.2011, S.1; Dominikanerplatz 8, D-97070 Würzburg):

Ich setze darauf, dass die Einheit der deutschen Katholiken mit dem Heiligen Vater und den deutschen Bischöfen sehr deutlich herausgehoben wird. Die Menschen sollen sehen, dass wir aus der Mitte des Katholischen handeln und so auf die moderne Gesellschaft zugehen. Erneuerung im Dialog kann es nur in Jesus Christus geben. Wir müssen uns auf die Heilige Schrift besinnen und ihre Auslegung in der großen Tradition gemäß dem kirchlichen Glaubensbekenntnis. Nur mit dieser Christozentrik kann es wirklich zu einer Neupositionierung der Kirche in ganz Deutschland kommen. (...) Die Glaubens- und Sittenlehre auf der Basis der Offenbarung in der Auslegung des Lehramtes ist entscheidend. In Regensburg kann nur Thema sein, was dem katholischen Glauben entspricht. Es ist die Hirtenaufgabe des Bischofs, deutlich zu machen, was zum katholischen Glauben gehört und was ihm widerspricht. Ein Katholikentag in Regensburg wird sicher kein Forum für ideologische Grabenkämpfe. (...) Regensburg 2014 kann einen Akzent des Miteinanders und ein Zeichen der Einheit setzen – keine Einheit, die strategisch oder taktisch zusammengebracht wird, sondern die Einheit, die uns schon geschenkt ist in Jesus Christus. Wir sind eben die Kirche Jesu Christi, geschart um den Papst in Rom als Nachfolger Petri und um die Bischöfe in Einheit mit ihm. Das ist katholisch. Niemand kann das umdefinieren. Freuen wir uns der Berufung in Christus, Licht zu sein für die Welt.

---

### Wie soll dieser Tausendfüßler vorwärts kommen?

---

Mit besonderem Blick auf die heutige kirchliche Situation im deutschen Sprachgebiet stellte der em. Dogmatiker Prof. Johannes Stöhr im „Forum Katholische Theologie“ das Kölner Provinzialkonzil von 1860 als Exempel einer fruchtbaren Synode vor; ihr Erfolg sei in erster Linie dem damaligen Metropoliten Johannes Kardinal von Geissel (1796-1864) zu verdanken gewesen („Exempel Köln: 150jähriges Jubiläum des Provinzialkonzils“, Nr. 2/2011, S. 81 ff; Verlag Schneider Druck, Postfach 1324, D-91535 Rothenburg/Tbr). Als beispielhaft bei der Kölner Synode hält Stöhr zusammenfassend fest:

1. Die Konzentration auf das Wesentliche: Eine unverkürzte Darlegung des Glaubens – mit entsprechenden Konse-

quenzen für die Ausbildung des Klerus – und kein weitschweifiges Problematisieren, endloses Diskutieren und keine bloße Vermittlung von Meinungen.

2. Die primär theozentrische und nicht einseitig anthropologische oder praktizistische Orientierung: Hauptanliegen ist die in der Gebetsspiritualität verwurzelte gesicherte Glaubensverkündigung und nicht soziologische Analysen (...). Maßstab sind die gesicherten Tatsachen der Offenbarung und nicht modische Meinungen (...) Denn Irrtümer in der Pastoral haben ihre Wurzel in theologischen Irrtümern.

3. Die Liebe zur geoffenbarten und in der Kirche mit Gewissheit bewahrten Wahrheit lässt alle rhetorischen Imperative, Schulmeinungen und persönlichen Polemiken ganz zurücktreten (...).

4. Beispiel auch für heute ist nicht zuletzt: Die persönliche Wahrnehmung der Verantwortung des Bischofs als Hirte und besonders auch als oberster Lehrer der Diözese, d.h. keine Verlagerung des Hirtenamtes in Pastoralämter (...), kein uferloser Dialog in Gremien und Ausschüssen und kein kollektives Nationalkirchentum einer Konferenz (...)

*Mit Blick auf heutige Veranstaltungen zur Erneuerung der Kirche stellt Stöhr u.a. fest:*

Wie soll ein Tausendfüßler vorwärtskommen, wenn viele Beine hinken und andere für die Gegenrichtung programmiert sind? Wie sieht es bei den verschiedenen diözesanen Gremien und Räten aus? Zu denken geben sollte die Ineffektivität oder gar das Versagen von zahlreichen Kommissionen der Deutschen Bischofskonferenz, bei denen das Kosten-Nutzen-Verhältnis fragwürdig ist, da auseinanderdriftende Meinungen sich neutralisieren und kaum Fortschritte erlauben. Die Glaubenskommission der deutschen Bischöfe ist sich nicht klar über grundlegende Fragen der Trinitätslehre; sie scheint ohnmächtig gegenüber einigen Seilschaften von unkirchlichen Staatstheologen (...) Hochwichtige Themen werden praktisch ausgeklammert, wie z.B. auch die langjährige Krise in den staatlichen theologischen Fakultäten mit allen Folgen für den Religionsunterricht (...)

Inzwischen ist aber von der deutschen Bischofskonferenz wieder ein bundesweiter Dialog angekündigt. Doch kann ihr als solcher keine entsprechende höhere Lehrautorität zugesprochen werden (...). Wenn eine Art „Zwischenglied“ zwischen dem Papst und dem einzelnen Bischof als Beispiel kollegialer Ausübung des Lehramtes nützlich scheint, dann dürfte eine Provinzialsynode wie die Kölner Synode von 1860 viel besser dafür geeignet sein (...)

---

### „Nec laudibus, nec timore“

---

*70 Jahre sind vergangen, seit der sel. Clemens August von Galen, Bischof von Münster; die drei berühmten Predigten gegen die antikirchliche Willkür und die Euthanasie-Verbrechen der damaligen Machthaber hielt (14.7. / 20.7. / 3.8.1941). Die „Katholische Sonntagszeitung“ erinnerte daran mit einem Beitrag unter dem Titel. „Wir sind Amboss, nicht Hammer“ (16./17.Juli 2011, S. 15). Hier die Anfangszeilen und einige Sätze des Beitrags:*

„Nec Laudibus, nec timore“ ... lautete sein [aus der Liturgie der Bischofsweihe genommener] Wahlspruch, als Clemens August von Galen 1933 vom Papst Pius XI. die Ernennung zum Bischof von Münster erhielt. Weder um weltlicher Ehren willen noch aus Furcht wollte der neue Oberhirte der Diözese auch nur einen Deut vom katholischen Glauben abweichen. Im Nachhinein mutet das Bekenntnis prophetisch an, blieb doch der Namen von Galens stets mit seiner mutigen Auflehnung gegen die Nazis und mit den kritischen Predigten vom Sommer 1941 verbunden (...)

Die Wirkung seiner drei Predigten war gewaltig. Sie seien „wie ein Fanal“ gewesen, schreibt Galens Privatsekretär Heinrich Portmann in seiner Galen-Biographie: „Nur Tage hat es gedauert, da waren sie über die Gaue des Vaterlandes förmlich dahingeflogen, in Exemplaren von Hand zu zu Hand, in Abschriften von Schreibmaschine zu Schreibmaschine.“ Viele riskierten ihr Leben, um Galens Worte unter die Leute zu bringen: die kürzlich seliggesprochenen „Lübeker Märtyrer“ zum Beispiel, die Flugblätter mit Auszügen der Galen-Predigten verteilt hatten und dafür zum Tode verurteilt wurden. (...)

Die Nazis wussten genau, welchen Rückhalt der Bischof unter den Katholiken hatte. Sie wagten es nicht, gegen den späteren Kardinal vorzugehen. Seine Verhaftung und Ermordung waren auf die Zeit nach Kriegsende verschoben.

---

### Lebensschutz nach dem PID-Desaster

---

*Bernward Büchner, der Vorsitzende der Juristenvereinigung Lebensrecht e.V., umriss in einem Schreiben an die „Tagesspost“ (16. Juli 2011), was die Lebensschützer nach der Entscheidung des Deutschen Bundestages zur Präimplantationsdiagnostik (PID) unternehmen sollten:*

(...) Bezüglich der PID ist noch nicht alles verloren. Das vom Bundestag beschlossene Gesetz tritt nur in Kraft, wenn

der Bundespräsident es unterschreibt. Ausfertigen wird er es nur, wenn er es nach Prüfung für mit dem Grundgesetz vereinbar hält. Nach dem Inkrafttreten des Gesetzes könnten die Bundesregierung, eine Landesregierung oder ein Viertel der Mitglieder des Bundestages wegen Zweifeln hinsichtlich der Vereinbarkeit des Gesetzes mit dem Grundgesetz die Normenkontrollklage durch das Bundesverfassungsgericht beantragen.

Ein solcher Antrag wäre nur konsequent. Denn für die Gegner der Zulassung der PID ist letztlich entscheidend, dass diese mit der Menschenwürde und dem Lebensrecht des menschlichen Embryos sowie mit dem Verbot der Diskriminierung wegen einer Behinderung unvereinbar ist, also mindestens dreifach gegen das Grundgesetz verstößt. Falls sich weder die Bundesregierung noch eine Landesregierung zu einem Normenkontrollantrag entschließt, erscheint es durchaus als denkbar, dass hierzu ein Viertel der Bundestagsabgeordneten bereit ist. Das sind weit weniger als die 260, welche für ein PID-Verbot gestimmt haben. (...)

Wie das Bundesverfassungsgericht entscheiden würde, falls es angerufen wird, erscheint ungewiss. In der Konsequenz seiner beiden Abtreibungsurteile von 1975 und 1993 läge es allerdings, die PID-Zulassung für verfassungswidrig zu erklären (...) Aber auszuschließen ist es nicht, dass die heutigen Verfassungsrichter, falls sie angerufen werden, die PID-Zulassung unbeanstandet lassen. Wer das Risiko des Misserfolgs seines Normenkontrollverfahrens deshalb nicht eingehen will und den Streit um den Lebensschutz des Embryos in vitro lieber in der Schwebe lassen möchte, muss wissen, dass nach der jüngsten Abstimmung im Bundestag ein weiterer Abbau des Embryonenschutzes vorprogrammiert ist. Nur ein höchstrichterlicher Spruch zur Verfassungsmäßigkeit der erfolgten Zulassung könnte dem noch Einhalt gebieten. Deshalb sollte er herbeigeführt werden. (...)

Eine zweifellos wünschenswerte Neuevangelisierung, auf die Stefan Rehder [Sonderkorrespondent für Bioethik bei der „Tagesspost“] seine Hoffnung setzt, wird sicher viele Menschen stärker für den Lebensschutz sensibilisieren (...) Der Lebensrechtsbewegung in Deutschland bescheinigt Herr Rehder eine „enorme Professionalisierung“. Diesbezüglich könnte noch viel mehr getan und erreicht werden, wenn die Lebensrechtsorganisationen mehr Mitstreiter gewinnen und mehr finanzielle Unterstützung erführen. Vieles können sie nicht in die Tat umsetzen, weil ihnen dafür die Mittel fehlen.

**Erik M. Mörstad: Der Tod und die Erinnerung;** Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M. et al., 2007, 438 S.

Das bedenkenswerte Buch von Erik M. Mörstad stellt gemäß dem erweiterten Titel „Eine kulturphilosophische und theologische Auseinandersetzung mit der Erinnerung an Jesus von Nazaret und an die Menschen“ dar.

Eine Erinnerung an Jesus Christus: an den, der aus Nazaret kam und Nazoräer genannt wurde (Mt 2,23); und eine Erinnerung an die Menschen, vornehmlich an die vielen besonderen Menschen: an die Toten.

Es geht dabei um die Frage, was aus den Toten wird und geworden ist. Sind die Toten noch für die Lebenden von Bedeutung? Sind sie nicht unerreichbar fern, so wie der Protestantismus es sieht – gestorben und damit in einem Bereich, der die vollkommene Trennung der Toten von den Lebenden manifestiert?

Oder sind sie, obwohl in einem unerreichbaren Ort, nämlich im Totenreich, doch noch verbunden mit den hier auf Erden Lebenden? Sind sie Gestorbene, für die gebetet werden muss, für die die ihnen zgedachten Gebete hilfreich, erwünscht und sogar notwendig sind, damit diese gestorbenen Menschen möglichst bald in dem Bereich sein dürfen, den Gott ihnen in seiner Güte und durch seine Erlösung schenken möge? Durch welche Erlösung, mag man heute fragen, in schwer gottloser Zeit. Antwort: durch die Erlösung Jesu Christi, der durch seinen Kreuzigungs-

tod alle Macht des Todes überwunden hat, um der Menschen willen, die er zuerst geliebt hat, damit sie ihn lieben, damit sie ewig leben. In einem Prozess, der nicht so ist, dass die Toten von Gott vergessen würden, sozusagen bis ans Ende der Welt, sondern: in einem Prozess, in dem Jesus Christus sich immer und stets sofort der Menschen annimmt, der nämlich mit ihnen ist, bei ihnen ist, vertraut mit ihnen, wenn sie ihn denn geliebt haben, schon hier in diesem Leben.

Er ist Herr über die Lebenden und über die Toten. Sie gehen ihn etwas an. Sie sind von ihm erworben: von den Mächten der Finsternis, sind von ihm aus der Macht des Todes, das ist: aus der Macht des Satans, herausgerissen und sind auf ihrem weiteren Weg, auf dem Weg zur Herrlichkeit des ewigen Lebens, freigekauft aus der Schuld, mit altem Wort: aus der Sünde. Sie sind und werden weiterhin nicht vergessen. Das geht nicht, weil sie sich nicht selbst gehören, sondern weil sie – nach dem Tode – in aller Festigkeit zu dem Erlöser, dem Heiland und, wiederum mit altem Wort: dem Seligmacher gehören. Das ist die allerfesteste Ordnung. Nicht das Vergessen, sondern das Geliebtsein bestimmt das weitere Leben nach dem Tode. Mit klassischer Philosophie gesagt, war der Tod schon bei den Griechen der gewährte Eingang in den Bereich der vollendeten Wahrheit (Parmenides), und bei den Christen die notwendige Voraussetzung für das Erreichen der terra viventium, des Landes der wahrhaft Lebenden

(Augustinus/ Vulg., Ps 142,6). Und in der Neuzeit, bei Luther?

Erik M. Mörstad stellt alle diese Fragen und weist auf den großen Unterschied zwischen den beiden Epochen vor allem des klassischen katholischen Glaubens und des Glaubens nach Luther hin, der ein ganz anderes Verständnis für die Gestorbenen entwickelte. Bei ihm sind die Toten sozusagen unerreichbar für die Lebenden, ihnen nützen deshalb auch keine Gebete von den Lebenden, weshalb sollte man da jahrelang oder gar lebenslang für die Angehörigen und Freunde beten?

Die gewaltigen Unterschiede des Denkens versucht Mörstad bei all den Schwierigkeiten des Themas zu durchdringen und zu verdeutlichen. Ein wichtiges Buch, zumal in unserer weitgehend gottlos gewordenen Zeit, die sich sperrt und schämt, auf ihren Erlöser zu vertrauen. Da ist wirklich ein Paradigmenwechsel aufs dringendste nötig – in unserer Zeit der kaum noch beherrschbaren Aufgeklärtheit, Besserwissererei, Menschenverachtung und atomaren und sonstigen Selbstvernichtung.

Ein sehr interessantes, dringend zu empfehlendes Buch. Möge es von vielen gelesen werden.

Das Gedächtnis an Jesus Christus und an die Toten ist gefordert wie sonst gar nichts. Damit sie und wir wirklich leben können und auch sollen – auf die ewige Schönheit hin, die der dreifaltige Gott nicht nur schenken will, sondern die er zuhöchst selber ist und auch bleibt.

*Waltraud Maria Neumann*

**Waltraud Maria Neumann: Philosophie und Trinität. Erörterungen Bd. I-III,** Georg Olms Verlag, Hildesheim/ Zürich/New York 2002-2010, 170 S., 27,80 Euro; 330 S., 49,80 Euro; 220 S., 39,80 Euro

Die Verfasserin möchte die Wichtigkeit der Trinitätsverhältnisse wieder mehr ins Bewusstsein rufen. Deshalb nimmt sie sich besonders der Glaubensbekenntnisse an. Ins Blickfeld kommen das Apostolicum, das Nicaeno-Constantinopolitanum und das Quicumque. Alle diese Glaubensbekenntnisse werden heute nicht mit der nötigen Ernsthaftigkeit vertreten. Am geläufigsten ist das Apostolicum. Das längere Nicaeno-Constantinopolitanum verdeutlicht die Trinitätsverhältnisse – einschließlich des Filioque – besonders.

Fast vergessen ist das längste und besonders exakte Quicumque. Es stellt sehr klar und einsichtig die Gleichrangigkeit

der drei Göttlichen Personen dar. Das Quicumque gehört zu den zweiteilig trinitarisch-christologischen Bekenntnissen. Erstaunlich, dass das Quicumque dem Werk De Trinitate von Augustinus innerlich völlig entspricht. Die Verfasserin nennt es deshalb auch das Augustinische Bekenntnis bzw. Katholisches Bekenntnis.

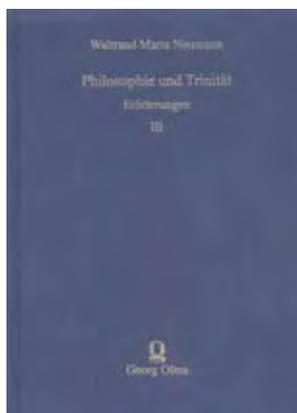
Um für die Glaubensverkündigung Klarheit zu gewinnen und die Gläubigen nicht zu verunsichern, sollte man sich inhaltlich diesen Aussagen stellen. Denn was die Zunge bekennt, sollte inhaltlich mitvollzogen werden.

Die trinitarische Abbildlichkeit jedes Menschen, die unsere Würde betont,

wird von Augustinus in De Trinitate beschrieben. Das den Lesern nahe zu bringen ist, wie es mir scheint, ein wesentliches Anliegen der Verfasserin. Des Weiteren bringt sie dem Leser Augustins Denken über die Schöpfung, die Inkarnation Jesu Christi, die Stellung Mariens im Heilsgeschehen und die zentrale Bedeutung der Eucharistie nahe. Die Schönheit unseres Glaubens spiegeln diese drei Bände „Philosophie und Trinität“ wider.

Themen und Ergebnisse wissenschaftlichen Arbeitens der Verfasserin dieser drei Bände werden im Band III, Nr. 10, dargelegt.

*Thomas Diebold*



**Reinhold Ortner (Hrsg.): Führe mein Volk in mein brennendes Herz! Denn die Zeit drängt!** – Prophetische Eingebungen und Weisungen für eine brennende Welt. Verlag Salvator Mundi, Gaming 2011, 272 Seiten.

Die „prophetischen Eingebungen und Weisungen für eine brennende Welt“, die in diesem Buch veröffentlicht werden, stammen – wie der Herausgeber in seinem Vorwort mitteilt – von einer Frau, die aus Rücksicht auf ihre Familie und auf ein Weiterleben in Zurückgezogenheit und Bescheidenheit nicht genannt sein will. Der Herausgeber (Pädagoge, Diplompsychologe, Professor em. der Universität Bamberg) verbürgt sich aber „für die tiefgläubige katholische Lebenshaltung, die selbstkritische Seriosität und praktische Lebensnähe“ der Autorin (S.11). Sie ist – so viel kann der ebenfalls anonym bleibende Beichtvater in seinem Vorwort andeuten – eine Hausfrau mit Mann und mehreren Kindern, die aus einem eher liberalen Elternhaus stammt, aus der Kirche austrat, später wieder eintrat und nach einem Bekehrungserlebnis nun in Pfarrgemeinde und Caritas aktiv ist. „Wer sie näher kennt, wird zumindest an ihrer Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit nicht zweifeln“ (S.8).

Die Texte sind – wie der Beichtvater weiter mitteilt – größtenteils ein Auszug aus dem so genannten Tagebuch, das die Autorin auf Weisung eines früheren Beichtvaters begann und ihrem dringenden Wunsch entgegenkam, sich selbst und alle diese Einsprechungen, Bilder und Weisungen dem Urteil der Kirche zu unterstellen. „Denn das muss auch gesagt werden: Die Verfasserin erlitt immer wieder die größten Zweifel und immer wieder heftigste innere Anfechtungen..., all diese Einsprechungen als Teufelstrug zu beurteilen.“ (ebd.). Wegen der wachsenden Verwirrung in Welt und Kirche, die „nach klaren Zeichen und Signalen von oben gleichsam schreit“, schien es nun einem kleinen Kreis von Eingeweihten höchste Zeit, die vorliegenden Texte „den vielen Suchenden anzubieten als eine kleine, geschwisterliche Hilfe im Glauben.“ (S.9).

Es sind Texte verschiedener Art: eigene Gedanken, Betrachtungen, Kommentare der Autorin, konkrete Vorschläge zur Pastoral und zu kirchlichen Not-Struktu-

ren, Berichte über Erfahrungen mit dämonisch belasteten Menschen, Gebete, Beschreibungen von eigenen Visionen und Gleichnis-Bildern, wörtliche Wiedergaben von Belehrungen, Weisungen und Aufträgen, die als vom Herrn, von



Maria oder einem Engel kommend gekennzeichnet sind. Es geht dabei vor allem um das rechte Tun und Lassen in einer Zeit, da der „Feind“ auch weit in das Innere der Kirche eingedrungen ist, sich „Gräuel an heiliger Stätte“ ereignen, Hirten sich uneins, kleingläubig und furchtsam zeigen, ja sogar keine Hirten, nicht einmal Mietlinge mehr sind, sondern selber in die Herde eingedrungene Wölfe (S.216), und die Gläubigen zu Mahnern der Hirten werden müssen. Die Autorin sieht sich alleingelassen, insbesondere bei dem notwendigen Dienst zu Heilung und Befreiung gemäß Mt 10,8. Sie versteht sich als Hirtenhund:

„Ich bin einer der Hirtenhunde, die bellend von einem Ende der Herde zum anderen hetzen, um die verschreckten Schafe zurückzutreiben oder den Wölfen abzuzeigen. Ich rufe die Hirten. Wo sind sie?“ (S.207 f).

Das Buch hat drei Teile. Der erste ist unter dem Titel „Geh hin und verkünde,

was Ich dir gesagt habe“ ist in Erstauflage schon 2002 erschienen, der zweite 2004 mit dem Titel „Dämonische Belastung ist Realität: Das entsiegelte Buch“. Der dritte Teil bringt Neues mit zwei Abteilungen: „1. Führe mein Volk aus der brennenden Stadt“ und „2. Führe mein Volk in mein brennendes Herz“. Allen Teilen sind Einleitungen des Herausgebers beigefügt, die zum Verständnis beitragen.

„Persönlich fühle ich mich von der Echtheit der (übernatürlich) empfangenen Worte, Belehrungen und Weisungen überzeugt“, schreibt der Herausgeber (S.26), und auch der Beichtvater spricht von „Interventionen des Himmels“: „Was sind von Gottes Geist direkt geschenkte Eingebungen? Was ist menschlicher Verstandestätigkeit entsprungen? Was sind sozusagen Lesefrüchte, von fremden Autoren übernommene Gedanken und Ideen? Das zu unterscheiden, fällt sicher in die Kompetenz entsprechender Fachleute ... Eine Gesamtprüfung ist noch nicht möglich, weil die betreffende Person noch lebt und die Interventionen des Himmels noch keineswegs abgeschlossen sind“ (S.9).

Erzbischof em. Dr. Karl Braun schreibt in dem Vorwort, das er 2002 dem ersten Teil mitgegeben hat, zurückhaltender: „Aufrichtig freue ich mich, dass in der vorliegenden Schrift die Stimme einer der ‚Kleinen‘ im Gottesreich zu Wort kommt – einer Frau, die verschiedene ‚Verwesungselemente‘ im nachkonziliaren Geschehen aufdeckt und diese mit geistlichen Mitteln zu bekämpfen sucht. Von den Texten werden sich wohl viele ‚wache‘ Gläubige angesprochen fühlen; die Priester könnten die Ausführungen zu einer heilsamen ‚Gewissenserforschung‘ einladen, nicht zuletzt hinsichtlich der Eucharistischen Anbetung ... und einer Belebung des Bußsakramentes ... Wer sich von den Texten in einer Art und Weise berühren lässt, die der Absicht der »Autorin« entspricht, indem er den Wahrheiten nachspürt, die sich durch die Ausführungen Bahn brechen, der kann daraus Kraft zum Handeln im Licht des Glaubens empfangen und Hoffnung für den Weg der Kirche in unserer Zeit empfangen“ (S.7).

Heinz Froitzheim

**Reinhold Ortner: Liebe schenken. Religiöse Erziehung in Theorie und Praxis,** Media Maria Verlag, Illertissen, 2011, 207 S., Euro 14,90 (D), ISBN: 978-3-9813003-7-6

Es gibt Leute, bei denen sofort der „Rolladen heruntergeht“, wenn sie nur „religiös“ hören. Wenn das bei Ihnen auch der Fall ist, dann sollten Sie dieses Buch unbedingt lesen! Auch wenn Sie keine Kinder haben, aber sehen, wie lieblos es zur Zeit in unserer Gesellschaft zugeht, dann kann Ihnen dieser Pädagoge (Jahrgang 1930, Vater von fünf Kindern) manches sagen, das ermutigt – und die Gründe aufzeigt, warum es so viel Lieblosigkeit gibt.

Alles fängt in der Kindheit an! Wenn jemand das Glück hat, von guten Eltern und Lehrern erzogen und gebildet zu werden, dann hat sicher Gott mitgeholfen. „Ohne die Hilfe Gottes kann man keine Kinder erziehen!“ mahnte Hermann Gmeiner, der Gründer der SOS-Kinderdörfer (1919-1986), und der phänomenale Erfolg dieses Mannes und vieler Pädagogen seit über 500 Jahren kann das beweisen.

In der „neuen Pädagogik“ scheint man indessen solche Begriffe wie „Religion“ und „Liebe“ nicht mehr zu brauchen. Die Früchte sind dem entsprechend: nicht nur die PISA-Studien zeigen das fallende Leistungsniveau der modernen Schulen, auch die Statistiken weisen auf zunehmende Kriminalität, Verwilderung und psychische Krankheiten, Drogensucht und Selbstmorde unter Kindern und Jugendlichen hin. Dem gegenüber steht der Erfolg nicht nur der erwähnten, inzwischen weltweit verbreiteten SOS-Kinderdörfer, sondern auch die Disziplin und die überdurchschnittlichen Leistun-

gen der „traditionellen“ Schulen, selbst bei den zuhause „geschulten“ Kindern (Home schooling – in Deutschland immer noch „verboten“).

Eine Erziehung, die „Liebe schenkt“ ist „realistisch“ – das heißt, auf der Wirklichkeit und nicht auf Hirngespinnsten aufgebaut. Auch wenn es viele nicht glauben wollen: die Mehrzahl der Eltern lieben immer noch ihre Kinder, und sie glauben auch, dass die Liebe die wichtigste Grundlage der Erziehung ist. Manche vergessen das nur, weil sie oft nur Gegenteiliges – Lieblosigkeit und Desinteresse, ja oft sogar Hass – erfahren.

Das neue Buch des Pädagogen Ortner will nicht nur daran erinnern, sondern es zeigt die theoretischen und praktischen Grundlagen einer erfolgreichen Erziehung: „theoretisch“ im Sinn einer „Gesamtschau“, die alle möglichen Gesichtspunkte (auch die nur „möglichen“) der Wirklichkeit berücksichtigt, und „praktisch“, weil es überzeugend nachweist, dass „es funktioniert“. Wenn Sie englisch verstehen, dann sollten Sie das Buch von Sam Levenson, *Everything but Money* (New York: Simon&Schuster, 1966, 16 Auflagen) mit diesem Buch von Ortner lesen. Da erzählt jemand, wie Erziehung selbst unter den widrigsten Verhältnissen (in den Slums von New York) „gelingt“. „Wir hatten alles, bloß kein Geld ...“ und das „Alles“ war vor allem die Liebe der (jüdischen) Eltern zu einander und zu ihren sechs Kindern ...

Darum geht es in Ortner's Buch „Liebe schenken“. Es ist für den Laien und den Akademiker leicht lesbar, mit kurzen Kapiteln und vielen Beispielen aus der Erfahrung des Autors. Man wird in manchen Kapiteln (zum Beispiel in dem über die Sexualität) an den Altmeister der



deutschen Pädagogik, Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966) erinnert, der, vor fast hundert Jahren, ebenfalls auf diese Grundlage einer realistischen Pädagogik hingewiesen hat

Es wäre den „aufgeklärten“ Politikern, die an unserem Bildungssystem herumbasteln, nur zu raten, auch einmal ein solches Buch zu lesen, auch wenn sie nicht viel für „Religiöses“ übrig haben.

Für Eltern mit Kindern im Vorschul- und Schulalter kann Ortner viel Ermutigung und zuverlässige Orientierung bieten. Nicht zuletzt wäre es unseren Lehrern und Lehrerinnen (vom Kindergarten bis zur Hochschule) als Pflichtlektüre zu empfehlen.

Die Leser brauchen weder katholisch noch sonstwie „religiös“ zu sein, denn hier geht es um die Grundlage jeder Erziehung und Bildung: echte „Liebe“, im Gegensatz zu dem immer liebloser werdenden Klima in unserer Gesellschaft und in den Schulen.

Das Buch verdient das Prädikat „wertvoll!“  
*Prof. Dr. Hans Schieser*

## Kongress: Freude am Glauben

# Die Kirche und ihre Sorge für die Menschen



9. bis 11. September 2011 in Karlsruhe

Forum Deutscher Katholiken

## 14. Kölner Liturgische Tagung und Priesterkonvent

24.-27. August 2011 · Tagungsort: Nell-Breuning-Haus · Wiesenstr. 17, 52134 Herzogenrath; [www.liturgische-tagung.de](http://www.liturgische-tagung.de)

**Thema: Wahrhaft – wirklich – wesentlich, Die Gegenwart Christi im Allerheiligsten Altarsakrament und ihr Anspruch an die liturgischen Formen**

Gemeinsam veranstaltet von: ➤Initiativkreis katholischer Laien und Priester im Erzbistum Hamburg  
➤Kardinal-Newman-Kreis e.V. ➤Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Erzdiözese Köln e.V. und im Bistum Aachen e.V.  
➤Netzwerk katholischer Priester -UNA VOCE Deutschland e.V.

**Anmeldung und Information** zur Liturgischen Tagung und zum Priesterkonvent  
Initiativkreis Hamburg (Egmont Schulze Pellengahr) [info@ik-hamburg.de](mailto:info@ik-hamburg.de) [www.ik-hamburg.de](http://www.ik-hamburg.de), Tel.: 04532-4847  
Netzwerk katholischer Priester (Pfr. Dr. Guido Rodheudt) [pfarrer@st-gertrud.info](mailto:pfarrer@st-gertrud.info), [www.priesternetzwerk.de](http://www.priesternetzwerk.de), Tel.: 02406-3566



## Sühnenacht Sühneanbetung

**Marienfried:** 06.08.2011 und 03.09.2011  
· ab 14.00 Uhr · Anbetung d. Allerh. u. Beichtgel. · hl. Messe · feierl. Hochamt · Beichtgel. · Hinweise: 07302-92270

## Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

### München:

29. 09 2011 · 18:00 Uhr · Hansa Haus · Brienerstraße 39 · 80333 München · H. H. Kaplan Dr. Andreas Schmidt: „Bleibt in mir ...“ Kontemplativ leben im Alltag  
Hinweise: 089-605732 · E-Mail: [Hans.Schwanzl@t-online.de](mailto:Hans.Schwanzl@t-online.de)

## 23. Internationale Theologische Sommerakademie Aigen 2011

29. - 31. August 2011 · Thema: „Wer euch hört, der hört mich“ – Zum Verhältnis von Offenbarung, Tradition, Hl. Schrift und Lehramt  
Hinweise: Linzer Priesterkreis · Am Südhang 1 · A-4133 Niederkappel · (0043) 07286-75868

## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Monika Born  
An der Zeche Heinrich 8, 45277 Essen
- Bischofsvikar Cristoph Casetti  
Hof 20 /CH-7000 Chur/GR
- Dr. Alois Epple  
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Yvonne Halmich  
Karlsruher Messe- Kongress GmbH  
Festplatz 9, 76137 Karlsruhe
- Vikar Patrick Lier  
Bahnhofplatz 3a  
CH 8953 Dietikon
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Karl Philbert  
Gräfin-Justitia-Str. 7a  
Thanning, 82544 Egling
- Gerhard Stumpf  
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg
- Dr. Eduard Werner  
Römerweg 3 A, 82346 Andechs

## Gebetsanliegen des Hl. Vaters im August 2011

**1. Dass der Weltjugendtag in Madrid die Jugendlichen aus aller Welt dazu anregt, ihr Leben in Christus zu verwurzeln und zu gründen.**

**2. Dass Christen des Westens für das Wirken des Heiligen Geistes gefügig sind und die Frische und die Begeisterung ihres Glaubens wieder finden.**

## Gebetsanliegen des Hl. Vaters im September 2011

**1. Für alle Lehrer, dass sie die Liebe zur Wahrheit vermitteln und die Schüler zu wahren moralischen und geistlichen Werten erziehen..**

**2. Dass christliche Gemeinden überall auf dem asiatischen Kontinent das Evangelium begeistert verkünden und die Schönheit und Freude des Glaubens bezeugen.**

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: [Redaktion:Hubert.Gindert@der-fels.de](mailto:Redaktion:Hubert.Gindert@der-fels.de) Bestellung: [Renate.Gindert@der-fels.de](mailto:Renate.Gindert@der-fels.de)

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

## Innenminister Dr. Schweyer – ein frühes Opfer des Münchner Widerstandes

**Politik** soll angeblich den Charakter verderben. Christlich motivierte Politik kann aber auch ins Martyrium führen. Dies zeigt das Leben des bayerischen Innenministers Dr. Dr. Franz Xaver Schweyer. Seinen heldenhaften Kampf hat Dr. Peter C. Düren im Martyrologium „Zeugen für Christus“ dokumentiert.

Franz Xaver Schweyer wurde 1868 auf einem Bauernhof in Osterzell im bayerischen Schwaben geboren. Am Benediktiner-Gymnasium St. Stephan in Augsburg legte er 1889 das Abitur ab und studierte dann Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Nach einer erfolgreichen Karriere in der Staatsverwaltung wurde Schweyer 1920 zunächst Staatssekretär und dann Innenminister. Das war die Zeit der wirtschaftlichen Verelendung und der kommunistischen und nationalsozialistischen Unruhen nach dem Ersten Weltkrieg. Schweyer verurteilte sowohl die kommunistische Räterepublik als auch die nationalsozialistischen Aufmärsche in München. Sein Ziel war ein friedliches Deutschland auf der Basis des Rechts. Schon im März 1922 rief Schweyer die Führer der demokratischen Parteien im Landtag zusammen. Diesen legte er einen Bericht vor und erklärte, dass „das Bandenunwesen, das Hitler auf den Münchner Straßen organisiert, allmählich unerträglich zu werden beginnt.“ Schweyer wollte deshalb Hitler aus Bayern ausweisen. Dieser Plan scheiterte jedoch am Widerstand der Deutsch-Nationalen Volkspartei. Schweyer verurteilte nachdrücklich den Antisemitismus Hitlers als „Gefahr für die allgemeine Ruhe und Ordnung, ... nicht nur für Juden, son-

dern auch für die Bevölkerung im Ganzen ohne Unterschied der Rasse und des Bekenntnisses.“ Schließlich ließ Innenminister Schweyer Hitler zu sich kommen und nahm ihm das Ehrenwort ab, niemals einen Putsch



zu unternehmen. Am 25.04.1923 hielt Schweyer eine Rede vor dem Bayerischen Landtag. Dabei warnte er wiederum vor den Nationalsozialisten und ihrem verletzenden Rassen-Antisemitismus, „der im Widerspruch zu den Grundsätzen der christlichen Moral steht.“ Im Mai 1923 stellte Schweyer einen Strafantrag gegen Hitler „wegen Landfriedensbruchs“. Die Auseinandersetzungen zogen sich hin bis zum Hitlerputsch am 8. November 1923. Die meisten Minister der bayerischen Staatsregierung wurden von SA-Horden gefangen gesetzt und mit dem Tode bedroht. Schon einen Tag später haben die Mitarbeiter Schweyers den Putsch blutig niedergeschlagen und die gefangenen Minister befreit. Die Putschisten wurden zwar verhaftet – aber nicht streng be-

straft. 1924 erzwang die Deutsch-Nationale Volkspartei als Koalitionspartner der Bayerischen Volkspartei die Entlassung Schweyers wegen dessen unversöhnlicher Gegnerschaft zum Nationalsozialismus. Nun betätigte sich Schweyer schriftstellerisch und wies nach, dass Hitlers NSDAP von der „Los von Rom-Bewegung“ beeinflusst ist. Wenn Hitler seine Ziele verwirklichen könne, so würde das zum „Untergang unserer christlichen Kultur führen“. Schweyer brandmarkte sehr früh den Antisemitismus der Nazis und erklärte, dass der Nationalsozialismus mit dem katholischen Glauben unvereinbar sei. Bald nach der Machtergreifung Hitlers begann jedoch die Verfolgung Schweyers. Bei einer Hausdurchsuchung wurde ein Brief Schweyers gefunden, in dem es hieß: „Göttliches und menschliches Recht wird jetzt mit Füßen getreten und entartete Menschen geben vor, die sittliche Erneuerung des Volkes zu sein, während sie in Wahrheit nur ihre egoistischen Instinkte befriedigen.“ „Daraufhin wurde Schweyer verhaftet und im Münchner Gefängnis Stadelheim sadistisch misshandelt. Nach einem Schlaganfall wurde er in die Klinik eines SS-Arztbes verlegt. Um zu verhindern, dass er im SS-Gewahrsam stirbt, entließ man den Todkranken schließlich nach Hause, wo er 1935 starb. Schweyer war der erste Politiker, der Hitler durchschaute und entschlossen bekämpfte. Hitler konnte zwar zahlreiche Priester und katholische Laien ermorden oder ins KZ werfen, aber die Katholizität der Stadt München konnte er nicht zerstören. Das versuchen heute andere Kräfte wieder – hoffentlich mit ebenso wenig Erfolg.“

*Eduard Werner*